PHILOSOPHISCHER GRUNDKURS ZUM ERKENNTNISBEGRIFF

Materialien zur Vermittlung der Philosophie

vorgelegt von

Christian Callo

aus München

1979

Diss. Bamberg

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

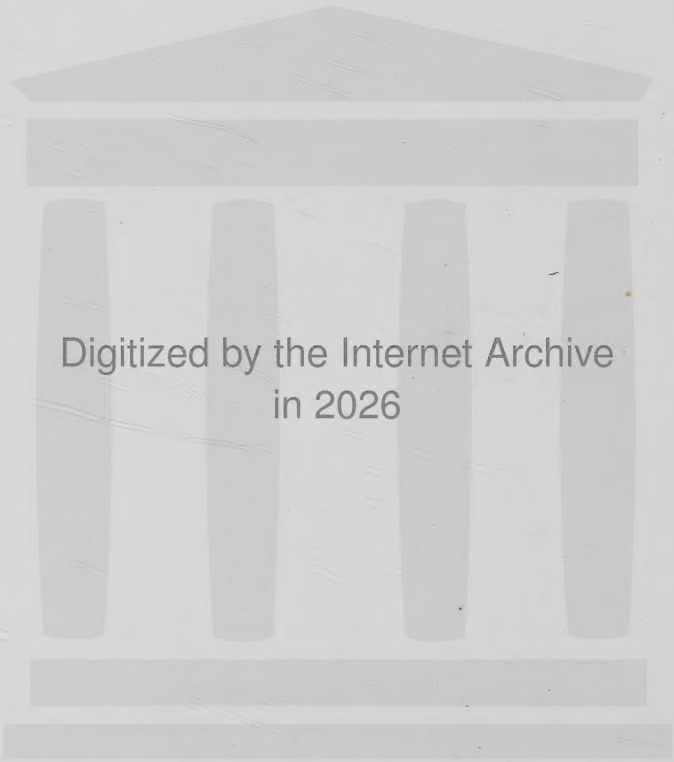
PHILOSOPHISCHER GRUNDKURS ZUM ERKENNTNISBEGRIFF
Materialien zur Vermittlung der Philosophie

Dissertation

zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie
der Gesamthochschule Bamberg

vorgelegt von
Christian Callo
Bamberg 1978

Erstgutachter: Prof. Dr. H. Beck
Zweitgutachter: Prof. Dr. P. Hastenteufel
Termin der mündlichen Prüfung: 16. 2. 1979


Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41545822_0012

Inhalt	Seite
Vorwort	2
A. Planung	3 - 20
1. Ausgangslage	3
2. Absicht und Adressatenkreis	3 - 4
3. Aufbau des Grundkurses	5 - 12
4. Erkenntnisleitende Standpunkte und Lernziele	12 - 20
B. Durchführung	21 - 205
Teil I: Erkenntnistheoretische Zusammenhänge	23 - 119
Begriff	23 - 40
Aussage	41 - 49
Sprache	50 - 72
Erfahrung-Denken-Handeln	73 - 77
Logik-Reflexion-Intuition	77 - 79
Erkenntnismodell	80 - 91
Subjekt-Objekt-Beziehung	81 - 95
Geschichtlicher Aufriß	96 - 119
Altertum	96 - 97
Mittelalter	97 - 98
Renaissance	98 - 99
Neuzeit	99 - 104
Übergang zur Gegenwart	104 - 109
Gegenwart	109 - 119
Teil II: Methodologische Bausteine	120 - 205
Methode	121 - 137
Induktion	137 - 153
Deduktion	153 - 166
Zusammenfassung	167 - 171
Phänomenologie	171 - 175

Hermeneutik 175 - 193
Dialektik 194 - 199
Reduktion 200 - 202
Zusammenfassung 203 - 205

C. Anhang 206 - 266

Lösungen zu Teil I 206 - 208
Lösungen zu Teil II 208 - 210
Anmerkungen und Literaturhinweise 212 - 235
Literatur 236 - 252
Sachregister mit Glossar 253 - 266

Vorwort

Philosophieren bedeutet Ringen um Erkenntnis. Philosophieren ist das Streben des menschlichen Geistes nach Klarheit über die Gründe dessen, was ist. Die Philosophie trägt die Produkte dieses Ringens. Sie ist der Sammelplatz für Theorien und Systeme, die den Sinn und den Grund des Gegebenen zu verstehen und zu erklären suchen. Jedes Erkenntnisprodukt strebt nach neuen Ansätzen. Auch jeder philosophische Text ist ein Niederschlag der Erkenntnis seines Autors. Will man ihn verstehen, so muß man seinen Erkenntnisspuren folgen. Man muß die dahinter stehende Erkenntnistheorie bloßlegen. Damit dies aber geschehen kann, muß man bereits ein Vorwissen von den Strukturen des Erkennens besitzen. Ein Verstehen fremder Erkenntnisse wird durch den Besitz von Kenntnissen über die Erkenntnis begünstigt. Zu diesem Zweck will der Grundkurs zum Erkenntnisbegriff über eine neuartige Vermittlungsform eine Einführung in Arten und Wirkweisen des Erkennens geben. Er will, inhaltlich gesehen, damit keine Erweiterung philosophischer Detailforschung bewerkstelligen, sondern einen Beitrag zur Beschäftigung mit kommunikativen Textformen liefern. Zu bedenken ist dabei vor allem der Neuigkeitswert des Grundkurses und die damit verbundene Notwendigkeit einer kreativen Innovation. Das Hauptziel lautet: Kompaktheit für einen praktischen Einsatz. Die Erreichung dieses Ziels hängt vom praktischen Einsatz selbst ab. Zu danken ist insbesondere all denjenigen, die bei der Erprobung und Betreuung des Programms mitgewirkt haben.

A. Planung

1. Ausgangslage

Jede Erstbegegnung mit philosophischem Gedankengut gleicht erlebnismäßig dem Zustand des "Hineingeworfenwerdens" in ein begriffliches Meer. Am deutlichsten zeigt sich dieses Bild beim Einstieg in das Studium philosophischer Texte vor allem dann, wenn es darum geht, geistig in eine fremde Gedankenwelt einzudringen und dabei zu erforschen, welche persönlich nachvollziehbare Wirklichkeit die vorgestellten Wörter verkörpern und in welcher inneren Beziehung sie zueinander stehen. An dieser Stelle verdichtet sich bereits das Problem der Vermittlung der Philosophie. Mit dessen Lösung ist gegenwärtig ein Bedarf verknüpft, der nach Hilfen für die Anbahnung einer Überwindung sucht. Mit Rücksicht darauf ist diese Arbeit auch innerhalb eines Anliegens angesiedelt, das über den Entwurf eines Grundkurses zum Erkenntnisbegriff schrittweise in philosophische Begrifflichkeit einführen will. Dies ist schon im Ansatz deshalb ein Wagnis, weil es so etwas wie "Eingreifprogramme" in Ergänzung zum Philosophieunterricht und für das Selbststudium noch nicht gibt.[1] Die Arbeit ist darum im wesentlichen eigenständig. Der Hauptteil wurde über zwei Jahre hinweg in philosophischen Gesprächskreisen an der Volkshochschule Bamberg mit wechselnder (und beruflich heterogener) Zuhörerschaft entweder als Gesprächsgrundlage oder zum Zweck persönlicher Verständnisüberprüfung eingesetzt und erprobt. Eine "didaktisch-methodische" Verwendung des Grundkurses ist darum bewußt offen gehalten.[2]

2. Absicht und Adressatenkreis

Eine Grundregel des sich selbst verwirklichenden Denkens lautet: "Bleibe nicht bei dem stehen, was andere schon über eine Sache gedacht haben, sondern versuche herauszubekommen, wie sich die Sache selbst in Wahrheit verhält". Hierin angesprochen ist der Anfang einer Bemühung, wesentlich mit den Mitteln des eigenen Erkenntnisvermögens zu arbeiten und zu erfahren, wie es sich mit dem gegebenen Seienden und dessen Sein und Sinn verhält. Den Rahmen für ein solches Unternehmen bildet die Philosophie in ihrem Bemühen, über die Vernunft die Oberflächlichkeit von Er-

scheinungen aufzubrechen und deren Grundlagen zu bestimmen.[3] Für die Inangriffnahme eines derartigen Ziels in einem philosophischen Gesprächskreis zeigt ein Blick auf das Angebot zur Handhabung der Weitergabe philosophischer Inhalte einen Mangel an solchen Hilfen, die als "Materialien der Orientierung" einsetzbar wären. So entstand das Interesse, einmal Handreichungen bereitzustellen, die in den Begriff der Erkenntnis einführen. Daß gerade dieser Begriff den Vorrang erhielt, ist nicht zufällig. Er wurde wegen des wohl einsichtigen Tatbestandes ausgewählt, daß jede Beschäftigung mit den Grundlagen des Seienden (bzw. mit der Frage nach dem Sein) erst einmal überdenken sollte, welche "Mittel" wir von uns aus bei der Erfassung des Seins bereitstellen und von welcher Art diese sind. Denn jeder Zugriff des Menschen zu der ihn umgebenden "Welt" - sei er naiv oder wissenschaftlich- läuft über den Menschen selbst, über sein "geistiges Vermögen" und damit über seine Erkenntnisfähigkeit.[4]

Der Grundkurs selbst ist eine Zusammenfügung von Arbeitsblättern, die allgemein für Philosophieinteressenten aus dem Bereich der Hochschule, der Erwachsenenbildung (bzw. der sozio-kulturellen Weiterbildung) und aus den dafür in Frage kommenden Schulstufen von Nutzen sein können. Unmittelbar angesprochen sind Leiter von Philosophieseminaren, die in Ergänzung zur Beschäftigung mit Quellentexten nach Möglichkeiten einer aufgefächerten Darstellung von Erkenntnisgrundlagen in der Form einer Stütze für das Verstehen, Einordnen und Infragestellen von Aussagen suchen. Angesprochen sind aber auch Philosophiestudenten, die für die Durchforstung philosophiegeschichtlicher Quellen Anhaltspunkte für den Aufbau eigener Bewertungsmaßstäbe aufbereitet haben wollen. Dahinter steht somit allgemein der Wunsch, einen Beitrag zur Unterstützung des Philosophieunterrichts und -studiums zu geben. Dem ordnen sich auch die Ausführungen in ihrer Gesamtheit unter, indem sie zu der philosophischen Frage nach der Ergründung und Ordnung des Gegebenen Vorleistungen in einer, das Lernen begünstigenden und das Lehren unterstützenden Aufbereitung erbringen wollen.

3. Aufbau des Grundkurses

Der Grundkurs ist in zwei Teile gegliedert. Der erste behandelt erkenntnistheoretische Voraussetzungen, der zweite methodologische Zusammenhänge. Die einzelnen Teile bestehen aus durchnummerierten Programmschritten, die ihrerseits in Informations-, Reflexions- und Lernschritte unterteilt sind. Hierdurch soll gegenüber einem herkömmlichen Text die Durchsichtigkeit bei der Entwicklung von Aussagen sowie die persönliche Auseinandersetzung mit der Sache gefördert werden. Im Blickfeld des Interesses lag dabei besonders der Gedanke, einen Text zu erstellen, der bewußt zur Kommunikation anregt. Dem dienen auch die Graphiken und Modelle. Sie können als Veranschaulichungshilfen jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. In ihnen wird lediglich versucht, den Zusammenhang eines Problemfeldes auch optisch zu erfassen. [5]
Wir wollen nun auf die einzelnen Schritte etwas näher eingehen:
Der Informationsschritt enthält in gedrängter Form die als wesentlich erachteten Gesichtspunkte. Bei deren Darlegung spielte besonders die Frage nach einer geeigneten Inhaltsauswahl eine Rolle. Hierfür wurde bewußt ein "systematisches" Verfahren angewendet. Unter "systematisch" verstehen wir (im Gegensatz zu "historisch") die Erarbeitung von Gedanken aus der Sache selbst. So wird etwa bei der Klärung eines Begriffes zuerst einmal gefragt, was dasjenige, das der Begriff meint, überhaupt ist, und welche Bedeutung darum der Begriff hat. Dann wird darauf hingewiesen, wie er (z.B. in der Literatur) verwendet wird. In dieser Weise wird jeder Begriff über einen Vor-Begriff zu einem Voll-Begriff entfaltet. Ein solches Vorgehen ist auch gegenüber der "wissenschaftlichen" Forderung nach "Objektivität" gerechtfertigt. Denn es entspringt der -mit der Geburtsstunde der wissenschaftlichen Erforschung der Welt- verbundenen philosophischen Frage nach dem, was etwas, wie etwas und warum etwas so und nicht anders ist. Das Erscheinungsfeld (wie etwas ist) wie auch der Entstehungs- und Begründungs-

zusammenhang (warum etwas so und nicht anders ist) werden durch die "Was-ist-Frage" eingeleitet. Denn sie will erst einmal ohne fremden Einfluß (bzw. ohne fertige Ausdeutungen) herausbekommen, wie es um eine Sache tatsächlich steht. Dazu lassen sich vier Schritte abgrenzen: Zuerst wird gefragt, was (zusammen mit der Was-ist-Frage) an Vorwissen über den Frageinhalt bereits vorhanden ist. Ein solches Vorwissen ist immer schon gegeben. Denn wenn man nicht schon irgend etwas von dem wüßte, wonach gefragt wird, könnte die Frage gar nicht gestellt werden. Zweitens wird gefragt, wie die angesprochene Sache selbst in Erscheinung tritt. In einem dritten Schritt wird nach den Ursachen, die diese Erscheinung als solche hervorgerufen haben, gesucht. Der vierte Schritt gibt einen Überblick über die drei ersten; er sagt, was etwas, das in bestimmter Weise (so und so) erscheint und von bestimmten Ursachen hergeleitet ist, vollbegriffen sein muß. In dieser Weise verfährt auch der Grundkurs: Aus einem Vorbegriff wird unter Einholung von Wahrnehmungen und Erfahrungen -auch aus der Literatur- der Vollbegriff zu entwickeln gesucht. Ein historisches Vorgehen würde anders verfahren: Es fragt nicht nach dem, was etwas an sich ist, sondern wie es in bestimmten Zeiten und von bestimmten Personen gedacht und überliefert worden ist. Bei einer Deutung des Quellenmaterials wird allerdings auch ein noch so "strenger" Historiker nicht um systematische Fragen herumkommen. Darin zeigt sich auch, daß gerade bei Kernfragen sich Systematisches und Historisches ergänzen. 6)

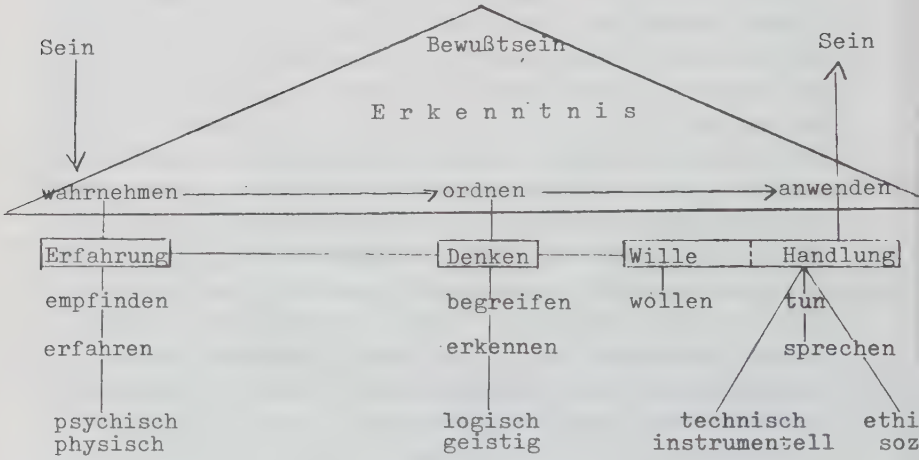
Dem folgend ist der Grundkurs insgesamt nach sytematischen Gesichtspunkten aufgebaut. Er könnte durch eine historische Quellentextsammlung noch -nach Art eines philosophischen Lesebuchs- erweitert werden. Auch die Literatur im Anhang ist nach systematischen Erwägungen ausgewählt: Sie belegt und vertritt das jeweils Dargestellte und dient der weiteren Vertiefung. Ein besonderes Problem stellt die Sprache des Grundkurses dar. An ihrer Formung wurde viel"herumexperimentiert". Sie sollte einerseits möglichst einfach und verständlich sein , also möglichst wenig Fremd-

wörter enthalten. Andererseits aber sollte sie auch der Vielschichtigkeit der Sache(und deren Terminologie) gerecht werden. Der Mittelweg, der dabei eingeschlagen wurde, führt jeden Fachausdruck ausdrücklich entweder durch ein Beispiel oder durch eine kurze Erklärung (meist in Klammern) ein.

Der sich an die Information anschließende Reflexionsschritt dient der eigenständigen Weiterführung eines Hauptgedankens aus der Information. Freilich hätte man hier noch sehr viel mehr Fragen anschließen können. Es sollte aber vor allem sowohl der Kern der Sache getroffen werden, als auch eine Überleitung zum Lernschritt geschaffen werden. Eine Beantwortung der Frage wird in der Regel nach dem Lernschritt angedeutet.

Der Lernschritt selbst brachte die Hauptschwierigkeit mit sich. Er wurde in dieser Form in erster Linie deswegen beibehalten, weil in den Gesprächskreisen immer wieder die Notwendigkeit einer Verständnisüberprüfung bzw. -rückkoppelung zum Informationstext betont wurde. Es wurde aber auch gesagt, daß es zu "schulmeisterlich" wäre, jeden Satz des Informationsschrittes -nach Art herkömmlicher Programmierung- einzeln abzufragen. Daher ist der Lernschritt so gestaltet, daß er nur das Wesentliche anspricht und weiterführt. Die eingefügten alternativen Antworten sind so gewählt, daß sie sich in der Regel ausschließen. Ursprünglich war überhaupt keine Antwort angegeben. Hier hat es sich jedoch herausgestellt, daß eine wahlweise Vorgabe eine eigene Lösungsfindung nur begünstigt und darüber hinaus das Lesen erleichtert. Insgesamt darf der Lernschritt nicht überbewertet werden. Er dient -ebenso wie der Reflexionsschritt- der Denkanregung. Es wird darum ausdrücklich am Anfang des Grundkurses betont, daß kein Lernwissen abgefragt werden soll, was ohnehin in der Philosophie fragwürdig wäre. Der Lernschritt will darum in der Hauptsache anregen, das Gelesene noch einmal nach Maßgabe eigenen und fremden Verstehens zu überdenken. Er ist daher auch sehr verschieden ausgeprägt, um das Gesamtkonzept nicht zu einer Schablone werden zu lassen.

Der inhaltliche Aufbau des Grundkurses richtet sich nach den allgemeinen Bausteinen innerhalb der Spannweite des Erkenntnisbegriffs. Diese bilden den Vorbegriff des Erkenntnisbegriffs des Grundkurses und damit gewissermaßen den Rahmen für die inhaltlichen Ausgliederungen der Teile I und II.[7]



Wir bestimmen (vorbegrifflich) "Erkenntnis" als "geistige Tätigkeit" (im Gegensatz zu einer "verdinglichten Tätigkeit oder Handlung"), bei der sich das "Bewußtsein" auf einen "Gegenstand bzw. ein Objekt" konzentriert. Die"Erkenntnis"ist darin das durch das "Bewußtsein" gehaltene "Besitzen einer Sache" und damit auch allgemein ein "Wachwerden und Wachsein" gegenüber dem, was das"Bewußtsein" hervorruft, also gegenüber dem "Sein".[8] "Erkenntnis" bewegt sich also zwischen "Sein" und "Bewußtsein". Sie nimmt ihre Ausgang vom dem, was ist, vom "Sein", indem sie dieses übe die Sinne"wahrnimmt", im "Denken" (bzw. im "logischen",

"intuitiven" und "reflexiven" Ordungsvermögen) strukturiert, danach über den "Verstand" den"Willen" anregt und über die Handlung (als"angewandte Erkenntnis") auf das "Sein" zurückgeht. Dieser Rückgang kann verschieden gestaltet sein: Er kann von der"Erfahrung" über das "Denken" zur "Handlung" (in Form einer Erprobung der Erfahrung) laufen. In diesem Fall wäre das"Sein" der konkrete Bereich der Lebenspraxis. Er kann aber auch vom Denken (bzw. dem bereits Bekannten) seinen Anfang nehmen und sodann in die Erfahrung und das Handeln münden. Das"Sein" käme hier dem allgemein Erkannten in seiner Wirklichkeit gleich, vom dem her sich die Teilerkenntnisse begründen lassen. Wir wollen uns hier nicht einseitig festlegen, sondern eine offene Beziehung zwischen "Sein"und"Erkenntnis"(bzw. Bewußtsein)annehmen: Der "Erkenntnis" steht die "Erkennbarkeit des Seins" gegenüber. Dazu muß folgendes bemerkt werden: Da es uns im Grundkurs zum Erkenntnisbegriff im wesentlichen um die "Erkenntnis" geht, also um "Erkenntnistheorie und -methodologie", kann eine umfassende Aufspaltung des Begriffes "Sein" vernachlässigt werden; derartiges wäre auch Angelegenheit der "Ontologie", bzw. der Frage nach dem"Seienden" und dessen "Wesen". Unsere Fragestellung hingegen ist weniger eine "ontologische" als vielmehr eine "gnoseologische" oder erkenntnisbezogene. Dennoch können wir nicht ohne einen Begriff des "Seins" auskommen, denn wenn wir schon eine wechselseitige Beziehung annehmen, dann müssen wir auch davon ausgehen, daß der besondere Charakter des"Seins"den der"Erkenntnis" mitprägt.[99] Nachfolgend soll darum (ebenso vorbegrifflich) die Wechselbeziehung von "Sein" und "Erkenntnis" dargestellt werden:

S e i n ⟷ E r k e n n t n i s
(Vernommenes) (Vernehmungsfähigkeit bzw. Vernunft)

Der Pfeil soll bedeuten: Dem Vernehmen der Erkenntnis steht die grundsätzliche Vernehmbarkeit des Seins gegenüber. Würde dies bezweifelt werden, so wäre selbst der Zweifel unmöglich; denn auch das Bezweifelte muß vernehmbar sein, um Zweifel zu sein.

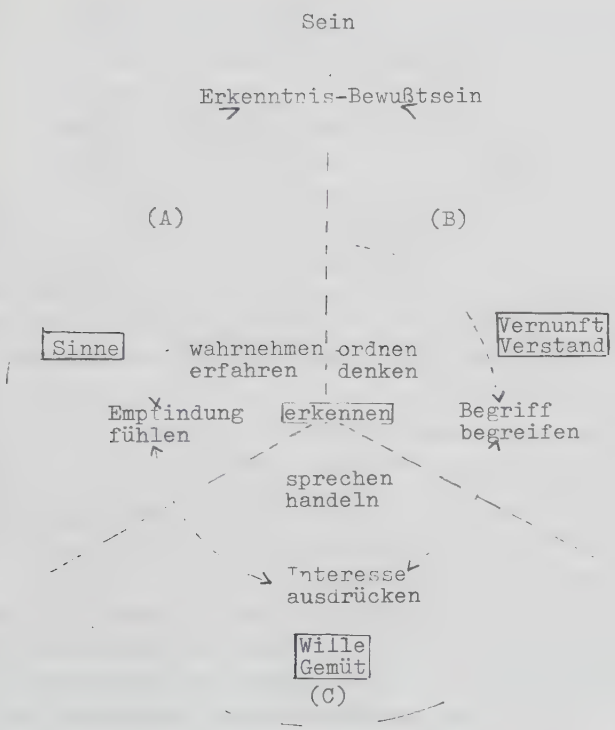
Sein ⟷ Erkenntnis
(Vernehmbares Vernommenes) (Vernunft)

konkret Seiendes ⟷ abstrakt Seiendes
(Ding) (Begriff)

Wesen des Seienden
(Tatsache, was, wie und daß Seiende sind)

Das, was vernommen wird, kann ein Konkretes und ein Abstraktes sein. Ist es ein Konkretes, so haben wir ein konkret Seiendes (z.B. ein konkretes Ding). Ist es ein Abstraktes, so haben wir ein abstrakt Seiendes (z.B.einen Begriff). Die Erkenntnis erkennt aus beiden das Wesen in seinem konkreten und abstrakten Ursprung. Alles, was Sein hat,ist somit ein Seiendes mit arteigenem Wesen. Das, worin alle Seiende in ihrem Wesen übereinkommen, ist die Tatsache, daß sie sind. Das Sein ist also der jeweils unterschiedlich ausgeprägte Zusammenhalt der Seienden und dessen Wesen. Es ist selbst damit weder konkret noch abstrakt, sondern es ist überhaupt. So ist das Sein allgemein der Grund des Seienden.
Vom Sein her wird die Erkenntnis gespeist. Ein Vorbegriff zu dem, was sich in der Erkenntnis abspielt, ergibt sich aus dem Vorausgegangenen:

Erkenntnis bewegt sich zwischen dem, was durch die Sinne aufgenommen wird (A), und dem, wie es durch den Verstand geordnet wird (B). Aus dem Wechselverhältnis(von A und B) entsteht durch die Triebfeder des Willens das Erkenntnisinteresse (C), das das konkrete Erkenntnisverhalten (z.B. das Sprechen) hervorruft und gestaltet. Die Erkenntnis ist der Rahmen des Austauschvorgangs zwischen A, B und C, das Erkennen hingegen ist der Augenblick der Erkenntnis. Dies soll durch die nachfolgende Skizze zum Ausdruck kommen:



In dem dargestellten Regelkreis befindet sich auch die Inhaltsverteilung des Grundkurses. Aus dem Bereich C, der sich aus dem Zusammenspiel von A und B ergibt und der sich als der Verhaltensbereich vor allem in der Praxis zeigt, wird in einem ersten Schritt auf das Verhältnis von A und B gegenüber C geschlossen. Der Grundkurs beginnt daher gewissermaßen mit den "Produkten des Erkennens" (in C), und das ist in erster Linie die Sprache (quasi als "Peripherie der Erkenntnis"). Darunter fallen eine"Analyse der Begriffs- und Aussagekategorien" sowie eine Einführung in"sprachtheoretische Aspekte" (Teil I, Schritte 1 - 36). Aus den Bereichen A und B kommen hierzu entsprechend "Wahrnehmungsgesichtspunkte und logische Ordnungsbeziehungen". In einem zweiten Schritt wird das bis dahin Erarbeitete auf den Begriff des Erkennens in der Form eines Modells zurückgeführt (Teil I Schritte 36 - 42). Zur inhaltlichen Abrundung kommt danach eine geraffte Darstellung "historischer Positionen

zum Erkenntnisbegriff" (Schritt 43). Teil II beschäftigt sich direkt mit dem Zentrum des Regelkreises, also mit der "methodologischen Verbindung" der Tätigkeiten "wahrnehmen und erfahren", "ordnen und denken" sowie "sprechen und handeln". Hierzu wird nach der Behandlung des Begriffes "Methode" (Teil II, Schritte 1 - 19) der "naturwissenschaftliche Methodenkomplex" anhand der "Induktion" und der "Deduktion" angesprochen (Schritte 20 - 49). Stellvertretend für die "geisteswissenschaftlich" ausgerichtete Erkenntnis stehen die "Phänomenologie", die "Hermeneutik", die "Dialektik" und die "metaphysische Reduktion" (Schritte 50 - 66). Eine Zusammenschau am Ende versucht, eine Brücke zum Teil I zu schlagen.

4. Erkenntnisleitende Standpunkte und Lernziele

Hierzu stehen zwei Fragen im Vordergrund: Die erste richtet sich auf die Verwendung "erkenntnistheoretischer Positionen", die zweite auf die Verwendung "didaktisch-methodischer Ansätze" des Grundkurses.
Zur ersten Frage: Nach dem oben genannten Regelkreis bestehen drei grundsätzliche Bestimmungen des Erkenntnisbegriffs, die sich aus der unterschiedlichen Gewichtung der einzelnen Bereiche ergeben. Dabei wird die Annahme der "Dominanz" eines Bereiches dann zu einem "Standpunkt", wenn die"Erkenntnis" aus dem Charakter des jeweiligen Bereiches heraus begründet wird, d.h. wenn angegeben wird, wann eine Erkenntnis eine"echte" (bzw. eine "wissenschaftliche") ist und wann nicht. Die Begründung der Erkenntnis durch den Bereich A der Sinneswahrnehmung setzt die Erkenntnis mit der sinnenfälligen Wahrnehmung und Erfahrung gleich. Der Standpunkt, der Erkenntnis nur als sinnliche Wahrnehmung gelten läßt, ist ein "empiristischer". Im Gegenzug dazu wird die Erkenntnis aus der Dominanz des Bereichs B ausschließlich an die "Vernunft" (und deren "geistige" bzw. "rationale" Komponenten) geknüpft."Erkenntnis" ist von daher gesehen mit "Vernunftbegabtheit" gleichzusetzen; so ist der zugrunde liegende Standpunkt der des "Rationalismus Eine gewisse Zwischenstellung nehmen Begründungen aus dem B reich C ein.Sie führen zu einem vom Willen getragenen "Voluntarismus". "Empirismus" (auch "Sensualismus"), "Ratio-

nalismus" und "Voluntarismus" bilden gewissermaßen den "äußeren Rand" des Regelkreises, d.h. sie beziehen alle ihr "Material" vom Bereich des "ordnungsfähigen und handhabbaren Sichtbaren". Wenn für alle drei der Begriff der Erfahrung als "sinnliche Wahrnehmung von Gegebenem" zur eigentlichen Richtschnur wird, dann formieren sie sich arteigen zum Standpunkt des"Positivismus". Dieser setzt in der Form eines "senualistischen Empirismus" die Erkenntnis mit der sinnlichen Wahrnehmung gleich; so ist bei ihm das nicht sinnenfällig Erkannte das Unsinnige.[10] Durch die Kombination zwischen "Erfahrung" einerseits und "logischem Denkvermögen" andererseits entsteht ein "logischer Empirismus" (oder "logischer Positivismus"). Für ihn muß jede "wahre" Erkenntnis auf der nach logischen (teilweise vereinbarten) Regeln geordneten Erfahrung beruhen. Verlagert sich der Schwerpunkt der Erfahrung auf das Handeln, so entsteht ein "pragmatischer Positivismus" (oder "Pragmatismus"). So läßt sich allgemein sagen, daß nach dem Positivismus eine Erkenntnis nur dann sinnvoll ist, wenn sie (a) aus der Erfahrung stammt, (b) wenn die sinnenfälligen Erfahrungsdaten logisch nach einem allgemein einsichtigen Regelsystem geordnet sind und (c) wenn sie in Handlungen umsetzbar, also praktizierbar sind.[11]
Das insgesamt hinter dem Positivismus stehende technische Interesse, Erfahrungen in erster Linie verfügbar zu halten, kritisiert jener Gegenstandpunkt zum Positivismus, der Erkenntnis primär als "kritische Reflexion" sieht. Für ihn besteht ein Zusammenhang zwischen Empfindung,Begriff und Interesse, was als Einheit von Erkenntnis und Interesse, von Theorie und Praxis zum Ausdruck kommt.[12] Am Positivismus wird dabei insbesondere die Beschränkung der Erkenntnis auf die Peripherie des sinnlich Wahrnehmbaren, bzw. des "Empirischen" sowie die Beschränkung auf eine nur "formallogische" Ordnung (bzw. auf das "Analytische") bemängelt. Das"Empirische" ist dabei nicht das "Mosaik des Gegebenen", sondern die Gesamtheit "gesellschaftlicher Einflußnahme", dessen Wirkungsfeld die Erfahrung bestimmt. Erkenntnis ist darin nicht "Aufnahme und Ordnung" von Erfahrungsdaten, sondern "Überdenken und Infragestellen" der Erfahrung (unter

Einbezug der Lebenspraxis, welche die Erfahrungen verursacht
Das Gesamtfeld ist hier in erster Linie die Gesellschaft
und deren "Institutionalisierung".
Es sollte damit kurz zum Ausdruck gebracht werden, daß
zwei Standpunkte einander gegenüberstehen, die den Zu-
sammenhang von Erfahrung und Erkenntnis unterschiedlich sehen
Die eine beherrscht den Bereich eines "empirisch-analyti-
schen" Erkenntniszugriffs, die andere den eines "gesell-
schaftskritischen". Verkörpert wird die eine durch den
"Logischen Positivismus" der Wiener Schule, die andere
durch die "Kritische Theorie" der Frankfurter Schule. [13]
Eine gewisse Mittelstellung (wenngleich auch etwas zugunsten
der empirisch-analytischen Forschung) nimmt die Erlanger
Schule ein.[14] Durch den Rückbezug auf eine"Kritik der Sprache
an der Sprache" wird die Reichweite der Erkenntnis durch
die der "vernünftigen Argumentation" bestimmt. Aus der
Umgangssprache werden Erkenntnisformen abgeleitet und zu
"logischen Regelgebilden" geformt, die ihrerseits wieder den
"rationalen Diskurs" beeinflussen. So wird in einem Ge-
spräch jeder Begriff durch ein Beispiel und Gegenbeispiel
eingeführt, so daß alle Mitglieder der Gesprächsrunde ein-
heitliche Vorstellungen bekommen. Damit soll einerseits die
allgemeine "Sprachverwirrung" abgebaut werden und andererer-
seits die Erkenntnis zu einem (gesellschaftlichen)"Gemein-
verstehen" werden.[15]
Der Ansatz der Erlanger Schule wird daher - vor allem weg
seiner Mittelstellung zwischen Empirie und Logik einer-
seits und gesellschaftlicher Lebenspraxis andererseits -
für den Beginn des Grundkurses erkenntnisleitend. Danach
aber werden auch die Grenzen eines solchen Erkenntnisbegrif
sichtbar. Es geht hierbei im wesentlichen um die Frage der
Herkunft von "Bedeutungen" und somit um den Charakter der
Erkenntnis, die diese erfaßt. Bei der Beantwortung der
Frage müssen alle bisher genannten Positionen verlassen
werden. Denn sowohl die Kritische Theorie, wie auch der
Positivismus und deren Syntheseversuch durch die Erlangener
Schule leiten Bedeutungen aus der Annahme "immanenter
Systeme" ab.[16] Bedeutungen sowie die Erkenntnis von Bedeu-
tungen decken sich voll und ganz entweder mit einer abge-

schlossenen Verfaßtheit gesellschaftlicher Zustände oder mit deren ausschließlichen Bindung an logische Regulierungen (unter Einbezug des augenblicklichen Zustandes vornehmlich sprachlicher Lebenspraxis). Die "Systemimmanenz" kommt u.a. durch Verbote zum Vorschein, durch die letztlich bestimmt wird, was Erkenntnis ist. Im einen Fall haben wir das Verbot, über die Sinnenfälligkeit und formal-logischen Ordnung hinauszugehen, im anderen Fall besteht das Verbot, einen vorgefaßten Idealzustand gesellschaftlicher Wirklichkeit zu bezweifeln. Schließlich haben wir noch das Verbot, die festgelegten Formen der Sprachkritik zu verlassen. Für den Grundkurs hingegen ist die Erkenntnis von Bedeutungen gerade nicht durch eine"Systemimmanenz", sondern gerade durch die "Systemtranszendenz"abgedeckt.[17] Denn die Erkenntnis überschreitet immer schon jeweils die Grenzen des Abgesteckten. Ein solcher Ansatz engt zwar auch bewußt ein (z.B. wenn die Bedeutung von Begriffen angegeben wird), aber er weiß, daß er damit nur"Lichtpunkte" für eine noch nicht abzusehende Anzahl von Denk- und Wirklichkeitsmöglichkeiten setzt. Der Syntheseversuch des Kurses läuft daher auf ein Modell hinaus, dem eine Theorie zugrunde liegt, die jede Vorstellung einer nur formalen Erkenntniseingrenzung überrundet. Eine solche Theorie beruht einerseits auf dem "Phänomen des Generativen und Relevanten" -so wie dies durch die Annahme "mentaler Faktoren" in die neuere Diskussion gebracht wurde- und andererseits auf dem "Phänomen der Interdependenz von Sein, Wesen und Erkennen" -so wie dies etwa auch aus der Tradition der Metaphysik zu sehen ist.[18] Im Grundkurs kommt eine solche inhaltliche Bestimmung des Erkenntnisbegriffs u.a. dort zum Ausdruck, wo es um das Verhältnis von "Inhalt" und "Form", bzw. um die Abhängigkeit von "Systemimmanenz" und "Systemtranszendenz" geht. Besonders der Teil II bringt -nach Art einer Darstellung "klassischer Denkmethoden"- jeweils bei der Beurteilung einzelner Methoden übergreifende Perspektiven zum Erkenntnisbegriff. Konzentriert geschieht dies bei der Methode der Reduktion. Nach ihr könnte die Endfassung des Erkenntnisbegriffs des Grundkurses folgendermaßen lauten:

"Erkenntnis ist die methodisch aufgefächerte und umfassende transzendentale Fähigkeit des Subjekts, über das, was sie selbst ist und was sie selbst nicht ist, an den Grund des (uns jeweils wie auch insgesamt) Gegebenen zu gelangen".

Die zweite Frage dieses Abschnitts bezieht sich auf die "didaktisch-methodische" Aufteilung. Hierzu sollen zuerst zwei erkenntnisleitende Hauptthesen zum Aufbau des Kurses genannt werden. Diese selbst führen zu "normativen Gesichtspunkten" und "Lernzielen", die allegmein für eine Vermittlung der Philosophie und im besonderen für den Grundkurs bedeutsam sind.
Vorweg jedoch sei noch eine Überlegung zum Aufbau erwähnt: Eine systematische Inhaltserarbeitung unterliegt dem Grundsatz, an ein Gegebenes heranzugehen, ohne bereits (möglicherweise falsche) Ausdeutungen an es heranzutragen. In unserem Fall hieße dies, den Begriff der Erkenntnis ohne die stillschweigende Verwendung einer (möglicherweise bereits falschen) Erkenntnistheorie zu entwickeln. Eine solche Forderung hört sich zwar sinnvoll an, sie kann aber hier nicht eingelöst werden. Der Grundkurs entwickelt seinen Inhalt nicht voraussetzungslos, sondern er verwendet stets -freilich unterschiedlich schattiert- eine Erkenntnistheorie, die sich aus dem Vorbegriff der Erkenntnis und dem sich dahinter befindenden Kräftespiel verschiedener Positionen ableiten läßt. Eine Ableitung aus festgelegten Voraussetzungen ist auch vor dem Hintergrund des Interesses, brauchbare Formen der Inhaltsvermittlung (über das Medium von Texten) zu finden, nicht so ausschlaggebend. Denn bei der Inhaltsvermittlung geht es nicht in erster Linie um die voraussetzungslose Erarbeitung einer Sache, sondern bestenfalls um das Nicht-voraussetzen-können des Verstehens einer Sache. Diese grundsätzliche Unterschied muß deswegen beachtet werden, weil sonst der falsche Eindruck entstehen könnte, der Grundkurs will nur fremdes Wissen aufzwingen und so tun, als sei dies endgültig, er will lediglich fremdes und selbstverständlich nicht vorurteilsfreies Wissen anbieten und die Möglichkeit darbieten, sich lernend und kritisch verstehend damit auseinanderzusetzen.

Um dies auch einigermaßen gewährleisten zu können, geht der Grundkurs von zwei Thesen aus, die das Verhältnis von Lerngegenstand und Lernenden (quasi "invariant", d.h. unabhängig davon, wie sich dies im einzelnen ausnimmt) begünstigen sollen, und zwar so, daß der Lernende die Sache nicht nur (passiv und "rezeptiv") aufnimmt, sondern sich mit ihr (aktiv) auseinandersetzt und dabei schrittweise einen Verständniszugang findet.

Erste These: Die Vorwegnahme "allgemeiner Strukturen" eines Lerngegenstandes unterstützt das Verstehen besonderer Lerngegenstände, in denen die "allgemeinen Strukturen" enthalten sind.[19] Wir wollen dies an einem Beispiel erklären: Wenn ich jemandem den Satz, "Metalle leiten Strom", verstehbar machen will, muß ich erst einmal die Teile des Satzes einzeln einführen. Ich muß ihm zeigen, was "Metalle" sind, was "leiten" heißt und was das Wort "Strom" bedeutet. Ich tue dies, indem ich die "Strukturen" bzw. den Aufbau, die Wirkweise und die Leistung des betreffenden Wortes am Gegenstand selbst demonstriere, so daß sie allgemein (gewissermaßen als "situationsinvariante bzw. situationsunabhängige Elemente") "Lernbesitz" sind. Wenn dann die Wörter in Beziehung gebracht werden, dann ergibt sich ein Verständnis des Zusammenhangs von selbst. Darüber hinaus hilft einem die Kenntnis der Strukturen bei ähnlich gelegenen Fällen (bzw. bei "analogen Lernobjekten"). Denn, nehmen wir einmal an, jemand kennt den Satz, "Metalle leiten Strom" und kennt dazu auch einige Metalle, nur "Zinn" nicht, dann wird er den Satz, "Zinn leitet Strom", wohl erst verstehen, wenn er weiß, daß Zinn ein Metall ist.

Zweite These: Jede "Lernorganisation" muß auf die "Lerngeschichte" der einzelnen Lernenden Rücksicht nehmen.[20] Auch diese These wollen wir an einem Beispiel erläutern: Wenn ich zu jemandem sage: "Berühre bitte nicht diesen Draht, denn er steht unter Strom", dann wird er, wenn er kein Selbstmörder sein will, den Rat dann befolgen, wenn er die Strukturen der Wörter des Satzes kennt. Anderenfalls aber, wenn er kein Selbstmörder sein will und den Rat nicht befolgt, muß man annehmen, daß er die Bedeutung der einzelnen Worte, also deren Strukturen, nicht kennt. Es kann auch sein, daß er nur einen Teil kennt (z.B. "nicht berühren", "Draht"

und "steht unter", nicht aber die Beziehung zum Wort "Strom"
In diesem Fall muß man herausbekommen, was schon bekannt ist
Dies geschieht bewußt durch eine Organisation von Maßnahmen
z.B durch Fragen.
Auf den Grundkurs bezogen bedeutet dies: Für die Beantwortung der Frage nach dem Wesen der Erkenntnis müssen allgemeine Strukturen herausgelöst vorangestellt werden, damit sie hernach für den Aufbau persönlicher Aussagen (des Lesers) und für die Zergliederung sowie Beurteilung fremder Aussagen (durch den Leser) im Sinne der ersten These nützlich sind. Ein Eingehen auf das Vorverständnis und Vorwissen(des Lesers) kann innerhalb eines Textes verständlicherweise nur durch Fragen abgedeckt werden. Deren Beantwortung ist dann allerdings freigestellt.

Die sich daraus anbietenden "normativen Gesichtspunkte" und "Lernziele" richten sich auf die Frage, was durch den Grundkurs erreicht werden soll. Durch Einblicke in den Aufbau der Erkenntnis soll vor allem die "philosophische Kompetenz"gefördert werden.[21] Sie besteht aus einzelnen Fähigkeiten, hinter denen die Philosophie als Tätigkeit (und weniger als System)steht Damit angesprochen ist das Philosophieren als unentwegtes kritisches Fragen nach den Gründen des Seienden. Als Fähigkeiten der philosophischen Kompetenz können gelten: (a) die Fähigkeit zur "Konstruktion und Analyse" von Aussagen aus dem Bereich der Philosophie und deren Nachbarwissenschaften darunter fallen der Aufbau persönlicher Vorstellungen wie auch die Zergliederung von (schriftlichen und mündlichen) Erkenntnisprodukten; (b) die Fähigkeit zur Führung eines "rationalen Diskurses"; unter einem "rationalen Diskurs" wird eine (meist in Gesprächsform) geführte Auseinandersetzung verstanden, die in einer zwanglosen (und d.h. nicht durch irgendwelche willkürliche Vorgaben -z.B. "ideologischer" Herkunft- geprägten) Atmosphäre geführt wird und der Klärung von Fragen dient; ohne belehren zu wollen,unterliegt das Gespräch der "vernünftigen Argumentation"; die Fähigkeit dazu ist durch die Bereitwilligkeit gekennzeichnet sich "gewaltlos" zu einem gemeinsamen Verständnis durchzuringen.[22] Dem aber soll vor allem die Hinführung zum Erkenntnisbegriff dienen, und zwar (a), um damit Einsichten zu ver

binden, die das Verstehen von Fachtexten (allgemein aus dem Bereich der Philosophie und deren Nachbarwissenschaften -wie z.B. der Erziehungswissenschaft-) erleichtern, und (b), um damit auch zu "wissenschaftstheoretischen Grundlagen der Forschung" einen entsprechenden Zugang zu finden. Konkretisieren würde sich (a) und (b) etwa bei der Analyse philosophischer Quellentexte wie auch bei philosophischen Innovationen.
Parallel dazu aber bestimmt noch eine weiterer "didaktisch-methodischer" Gesichtspunkt das Vorhaben. Er wendet sich gegen die Behauptung, daß die Probleme der philosophischen Erkenntnis über die Geschichte hinweg konstant geblieben sind und es auch bleiben werden, solange die Philosophie nur interpretiere, anstatt zu verändern. Der rigorose Umsturz vom Denken in das Handeln, der darin gefordert ist, führt jedoch zu einer Ablösung der Philosophie durch die Politik und damit in die Gefahr einer unbegründeten Willkür. Zur Vermeidung einer solchen Einseitigkeit wird zur Besinnung der "didaktisch-methodischen" Möglichkeiten der Philosophie (in ihrer schon immer bestehenden Aufgabe als Lehr- und Lerngebäude) aufgerufen. Denn in diesen Bereich ist das Theorie-Praxis-Verhältnis an seinem ureigensten Platz. Interessant wäre in diesem Zusammenhang, einmal der Frage nachzugehen, ob die sogenannte"Konstanz"philosophischer Probleme weniger etwas mit dem Frageansatz, als vielmehr etwas mit der Art und Weise, wie Philosophie bisher vermittelt worden ist, zu tun hat. Darin wäre sicher eine Untersuchung darüber enthalten, ob die Konstanz der Probleme nicht gerade durch den "Dogmatisierungscharakter" herkömmlicher Texte, die ohne Adressatenbezug arbeiten, gefördert wird. Eine Zielvorstellung könnte dabei sein, Texte nach dem Vorbild der Sokratischen Gesprächsmethode zu entwickeln und zu erproben.
Dies führt uns unmittelbar zur "didaktisch-methodischen" Bedeutung der Philosophie: In Lehr- und Lernsituationen vom Philosophieunterricht bis zu freien philosophischen Gesprächen kann es immer nur darum gehen, Sinnzusammenhänge nach dem Prinzip der Nachvollziehbarkeit aufzuarbeiten und sie damit für eine Prüfung und Verinnerlichung zugänglich zu machen. Ein derartiges Ziel kann global freilich nur von einer -noch zu institutionalisierenden-"Didaktik der Philosophie"in Angriff genommen werden. Durch den Grund-

kurs (und seine"dialogisch ausgerichtete" Textfolge) soll gerade zu der Frage nach geeigneten kommunikativen Formen der Weitergabe philosophischer Inhalte mittels eines Textes insofern auch ein Beitrag zur Philosophiedidaktik gegeben werden, als hier Inhalte bewußt unter das (hypothetische) Lernbewußtsein eines Adressatenkreises gestellt werden. Hierfür stehen zwei Dinge im Vordergrund: Einmal ist es die Idee einer Informationsvermittlung mit "kommunikativer Intention", die im Gegensatz zu einem geschlossenen Kontext gezielte Reflexionen, Rückfragen und Verständnisüberprüfungen verlangt. Zum andern ist es aber auch -nach den beiden oben genannten Thesen- die Forderung nach "Elementarisierung" komplexer Sachverhalte, worunter die Rückführung der Vielschichtigkeit von Informationen auf systematische Bestandteile verstanden wird. Die Erarbeitung einer für solche Zwecke geschaffenen Literatur ist auf dem Gebiet der Philosophie Mangelware, was besonders den Erkundungscharakter der Arbeit unterstreichen soll.
Zusammenfassend seien abschließend noch die drei Hauptgesichtspunkte zum Selbstverständnis des Grundkurses im Blickfeld möglicher Einwendungen genannt:

- Der Grundkurs ist kein Lernprogramm, das nach dem Muster von "Kybernetik und Lerntheorie" nach quantitativen Kriterien aufgebaut ist. Er ist vielmehr im Sinn philosophischer Reflexion und Diskursführung offen für Veränderungen durch perönliche Sichtweisen.

- In philosophischen Gesprächskreisen kann der Grundkurs nur eine Ergänzungsfunktion einnehmen.

- Für das Selbststudium versucht er, ein gewisses geistiges Rüstzeug zur Konstruktion und Analyse philosophisch relevanter Aussagen bereitzustellen.

Anmerkung: Die Anführungszeichen (") im Hauptteil des Grundkurses kennzeichnen keine Zitate, sondern Wörter und Ausdrücke, die in Kursivschrift zu denken sind. - Das Sachregister und Glossar am Ende der Arbeit enthält eine Zusammenstellung der hauptsächlich verwendeten Begriffe. Die knappen Erklärungen dazu dienen dem Nachschlagen bei Verständnisschwierigkeiten.

B. Durchführung:

P h i l o s o p h i s c h e r G r u n d k u r s
z u m E r k e n n t n i s b e g r i f f

Teil I:

Erkenntnistheoretische Zusammenhänge

Teil II:

Methodologische Bausteine

Teil I:

Erkenntnistheoretische Zusammenhänge

(Auswahl erkenntnistheoretisch bedeutsamer Grundbegriffe)

Hinweise

Die Programmschritte sind einzeln durchnummeriert. In ihnen wechseln sich Information, Reflexion und Lernschritt ab, was am Rand durch die Buchstaben I, R und L gekennzeichnet ist. Die Stufe der Information stellt einen "Gegebenheitswert" dar und kein "Dogma". Sollten Sie mit ihr nicht einverstanden sein, so notieren Sie sich bitte Ihre Meinung dazu. Zu manchen Begriffen werden in Klammern Erklärungshilfen (bzw. auch Stellungnahmen) gegeben. Die Stufe der Reflexion enthält Fragen und Anregungen, die als Rückkoppelung zur Information verstanden werden sollen und zur Vorbereitung auf die jeweils nachfolgenden Lernschritte dienen. Diese selbst sind in Form eines Lückentextes gestaltet. Zur Leseerleichterung sind (in den durch Punkte gekennzeichneten Feldern) je zwei Antworten genannt. Streichen Sie bitte das Nichtzutreffende durch. Über die genannten Lösungen, die sich im Anhang befinden, sind natürlich Bedeutungsähnlichkeiten in der Beantwortung erlaubt. Denn die Lernschritte wollen in erster Linie Denkanstöße zur Aufarbeitung und Weiterführung der Problematik geben und kein Wissen abfragen! Dazu ist jeweils nur der Hauptgesichtspunkt herausgegriffen, um den sich die Fragestellung bemüht. Dem Informationszuwachs folgend werden die Programmschritte auch zunehmend dichter und umfangreicher. So folgen nach manchen Lernschritten Perspektiven zur Beantwortung der in R angesprochenen Frage. Die hochgestellten Zahlen beziehen sich auf Anmerkungen und Literaturhinweise im Anhang, die zur Vertiefung und als Quellennachweise dienen. Die Literatur hierfür ist am Ende zusammengestellt.

1.

Beginnen wir mit einer einfachen Feststellung aus der Lebenspraxis: Immer wenn wir uns mit anderen unterhalten, sprechen wir über "etwas".
Das, worüber gesprochen wird, wollen wir den "Inhalt des Gesprächs" nennen.
Die Sprache, die dabei verwendet wird, bringt durch Worte, Sätze und Gebärden die "Inhalte" zum Ausdruck und vermittelt sie den Sprechern und Empfängern. Als"Zeichensystem"aus Lau-

ten und Signalen ist sie ein Inhaltsträger (oder "Information medium").[1] Was damit alles angesprochen wird, wollen wir am Verhältnis von "Wort", "Satz" und "Inhalt" klären.

R Was verstehen Sie unter der Wortfolge "Inhalt des Gesprächs"? Wie könnten "Gesprächsinhalte" nach ihrem Herkunftsort eingeteilt werden?

L Das, worüber gesprochen wird, ist der Inhalt/Ausdruck des Gesprächs.
Entsprechend der Vielfalt dessen, worüber gesprochen werden kann, gibt es auch gleiche/verschiedene Gesprächsinhalte/Gesprächsausdrücke.

2.

I Die Sprache bildet die "Welt" "um uns" und "in uns" ab.[2] Daher können wir (unabhängig davon, was wir im einzelnen unte "Welt" verstehen) sagen, daß ein Inhalt des Gesprächs dasjenige ist, was in der Sprache von ihr abgebildet wird.

Auch Texte spiegeln sprachlich Inhalte.

R Überlegen Sie bitte, von welcher "Welt" in den folgenden Text die Rede ist:
"Gespendet wurden: Vor allem Farben, Schreibpapier, Skizzenblöcke, Makulatur- und Formatpapier, Pappen, Kisten, Leisten, Balken und andere Holzreste." (Aus: K. Günther-Thoma, u.a.: Kinderplanet, Hamburg 1972, S.110)

"Die genetische Erkenntnistheorie versucht, Erkennen, insbesondere wissenschaftliches Erkennen, durch seine Geschichte, seine Soziogenese ...., auf denen es beruht, zu erklären". (Aus: J. Piaget: Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, Frankfurt/M. 1973, S.7)

L Inhalte, die durch (gesprochene und geschriebene) Sprache vermittelt werden, sind Ausschnitte der jeweils abgebildeten Sprache/Welt.

3.

I Beide Texte lassen sich unterschiedlichen Bereichen zuordnen:

Der erste Text spricht von "Gegenständen", die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können (d.h. wir können sie sehen, anfassen und ggf. auf sie hindeuten). Der Bereich, in dem sie sich befinden ist "außerhalb" von uns, er steht unserer Wahrnehmung gewissermaßen gegenüber. Daher wollen wir ihn den Bereich des "Außersubjektiven" nennen.
Im zweiten Text hingegen ist von etwas die Rede, auf das sich nicht hindeuten läßt. Es wird nämlich über etwas gesprochen, was nicht wie ein Gegenstand sichtbar ist, sondern lediglich von uns "gedacht" wird. Wir wollen diesen Bereich den Bereich des "Innersubjektiven" nennen.

R Wodurch unterscheiden sich beide Bereiche?

L Die Wörter "Kisten", "Leisten", "Balken" gehören zum Bereich des Innersubjektiven/Außersubjektiven, weil auf Exemplare, die sie sprachlich darstellen, ggf. hingedeutet werden kann.
Die Wörter "Erkennen", "Geschichte", "Soziogenese" gehören zum Bereich des Innersubjektiven/Außersubjektiven, denn sie existieren zunächst als Vorstellungen in uns.

4.

I Wann ein Gesprächsinhalt außerhalb von uns ist, läßt sich entscheiden, sobald er exemplarisch sichtbar aufgezeigt werden kann. Sprachlich ist dies bei den Wörtern unserer Sprache der Fall, bei denen auf das hingedeutet werden kann, was sie darstellen. Es sind dies z.B. die Substantive "Tisch" und "Haus", aber auch die Adjektive "glatt" und "spitzig" ebenso wie die Verben "gehen" und "springen".[3)]
Auf das Wort "erkennen" hingegen kann nicht in der Weise hingedeutet werden, als handle es sich um einen Gegenstand. Wir wollen daher dieses Wort dem Bereich des Innersubjektiven zuordnen.

R Versuchen Sie bitte Wortbeispiele für beide Bereiche zu finden.

L Substantive, Adjektive und Verben bilden Umrisse/Ausschnitte des Inner- und Außersubjektiven ab.
Die übrigen Bestandteile der Sprache haben u.a. Verknüpfungsaufgaben (z.B. "und", "aber", "wenn" ect.).

5.

I Wörter, die sprachlich Entsprechendes aus den Bereichen des Inner- und Außersubjektiven abbilden, erzeugen in uns Vorstellungen. Dabei können diese Vorstellungen z.B. Bilder sein. In diesem Fall ist das Wort ein "konkretes" (= gegenständliches), denn es spiegelt den Gegenstand in uns als Bild.

Vorstellungen können aber auch "bildlose Gedanken" sein. In diesem Fall ist das Wort ein "abstraktes" (= von der "Wirklichkeit" losgelöstes) und spiegelt eine Vorstellung, die kein Gegenstück in Form eines sichtbaren Exemplars besitzt.

R Ordnen Sie bitte Ihre Wortbeispiele nach dem Raster "konkret" und "abstrakt".

L Konkrete Wörter lassen sich einem sichtbaren Gegenstand/Gedanken zuordnen.
Abstrakte Wörter stellen bildlose, von einem Gegenstand losgelöste Exemplare/Vorstellungen dar.

6.

I Vorstellungen, die sowohl konkrete als auch abstrakte Bezüge enthalten, entstehen bisweilen bei Wörtern, die mehrdeutig sind und z.B. im "übertragenen Sinn" verwendet werden können.

Daher ist für eine Einteilung der Wörter die "Bedeutung", die durch ihre Vorstellung bewußt wird, entscheidend. Die Bedeutung richtet sich nach dem, <u>was</u> ein Wort meint und <u>wie</u> es verwendet wird. [4]

In allen Fällen, in denen sich über die Bedeutung eines Wortes eine Vorstellung einstellt, sprechen wir von einem "Begriff".

R Was stellt in diesem Zusammenhang das Wort "Begriff" dar?

Die Bedeutung eines Wortes richtet sich nach dem, ... was/wie ein Wort meint und ..... ob/wie (gemeint) es verwendet wird.

7.

Ein Wort ist zugleich ein Begriff, wenn sein sprachlich "ergriffener" Inhalt als Vorstellung in uns ist.
Das Wort "Begriff" wird also von uns verwendet, sobald wir eine Vorstellung des Betreffenden damit meinen. So meint der Begriff "Haus" nicht nur das Wort, das dem Gegenstand "Haus" zugeordnet, und die Vorstellung (bzw. das Bild) von dem, was ein Haus ist, sondern auch das Haus selbst.
Das Wort "Begriff" stellt also einen in uns vorgestellten (sprachlich "ergriffenen" und manchmal auch "bildhaft" vernommenen) Inhalt dar.[5)]
Was hier aber wesentlich ist, ist eine Tatsache, die jeder nachprüfen kann:
Begriffe haben einen bestimmten Beziehungsort. Dies heißt: Die Vorstellungen, die sich mit einem Wort einstellen und diesen zum Begriff erheben, beziehen sich auf einen "repräsentierten" (=abgebildeten) Inhalt.
Wir sagen daher: Wörter als Begriffe sind stets inhaltsbezogen (oder inhaltsrelevant).

Prüfen Sie bitte die Relevanz von Begriffsbeispielen durch die Angabe ihres Beziehungsortes.(Beispiel: Der Beziehungsort des Begriffes "Haus" ist der Gegenstand "Haus"; der Beziehungsort des Begriffes "Geschichte" ist die Vorstellung desselben im Hinblick auf dessen wirklichen Werdegang).

Die Relevanz von Begriffen bezeichnet die ..... Beziehung/Unterscheidung eines Wortes (= Sprachzeichens) zum jeweils vorgestellten, konkreten und abstrakten ..... Inhalt/Gegenstand .

8.

Sicher haben Sie bemerkt, daß im Hinblick auf die Einteilungsmöglichkeiten "konkret" und "abstrakt" die Relevanz verschie-

den ausfällt, weil der inhaltliche Beziehungsort unterschiedlich ist.
Beim Wort "Tisch" bezieht sich die begriffliche Vorstellung auf den Gegenstand "Tisch". Daher ist die Relevanz des Begriffes "Tisch" konkret. Selbst wenn jemand mit dem Wort "Tisch" keine Vorstellung verbinden kann, wenn er also keinen Begriff davon hat, so läßt sich dieser doch leicht durch ein Beispiel und Gegenbeispiel aufzeigen.
Etwas ist dann ein Beispiel, wenn das, was der Begriff meint, sichtbar ist und abgegrenzt werden kann von dem, was er nicht ist. (Dabei muß sich das Beispiel nicht nur auf einen Gegenstand beziehen,es kann z.B. auch nur eine Eigenschaft oder ein Merkmal sein.) Die Abgrenzung selbst kommt freilich einer Sprachvereinbarung gleich. Sie ist bei Gegenständen problemlos, weil im Falle einer Sprachverwirrung ja immer auf das Exemplar gezeigt werden kann. Schwieriger wird es, wenn die Beispiele entweder kurzlebig sind (d.h. einmal auftreten und dann nicht wieder) und lokal beschränkt sind (d.h. nicht allen Menschen zugänglich gemacht werden können) oder wenn das Beispiel selbst unklar ist (etwa wenn ein Text als Beispiel für einen Begriff genommen wird).[6]
Beim Begriff "Tisch" gibt es jedenfalls diese Schwierigkeit nicht, denn er läßt sich konkret wahrnehmen, weil er exemplarisch vorhanden ist. Wir schreiben dieser Art der Relevanz den Fachausdruck "operationalisierbar"(=der wiederholten und daher allgemeinen Wahrnehmung zugänglich) zu und nennen ihn einen "Prädikator".[7]

R Welche Forderung für ein "geordnetes Sprechen" verbindet sich mit der Einführung von Prädikatoren?

L Ein Begriff ist operationalisiert, wenn er durch ein .....Gedachtes/Beispiel..... und .....Konkretes/Gegenbeispiel..... sichtbar abgedeckt ist.

9.

I Anders ist es mit der Relevanz des Begriffes "Angst". Wenn gesagt wird, jemand habe Angst, dann wird dieser Begriff so verwendet, als sei er von vorneherein konkret nachweisbar. Bei näherem Hinsehen aber läßt sich feststellen, daß die Angst

nicht als Gegenstand auftritt, sondern erst durch eine Vielzahl von Merkmalen (bzw. Symptomen) erschlossen werden muß. Dies geschieht dadurch, daß man über die Beobachtung Merkmale der Angst registriert, d.h. protokolliert sprachlich festhält (z.B. Schweißausbruch, zittern ect.) und diesen Merkmalen dann den Begriff "Angst" zuschreibt. Hier vollzieht sich die Operationalisierung durch die Rückführung auf eine bestimmte Anzahl von beobachtbaren Erscheinungen.[8)]

R Versuchen Sie in ähnlicher Weise durch das Festhalten von Merkmalen den Begriff "Aggression" zu operationalisieren.

L Der Begriff "Angst" ist stets/nicht ..... unmittelbar exemplarisch einführbar. Er muß erst durch eine Merkmalsbeschreibung gedacht/ ..... eingeführt ..... werden. Insofern besitzt er auch immer eine/keine ..... direkt konkrete Relevanz.

10.

I Beim Versuch der Operationalisierung des Begriffes "Angst" ereignet sich schon wesentlich mehr als bei einer einfachen exemplarischen Einführung. Denn hier steht einer Vielzahl von Beispielen ein Begriff gegenüber.
Wäre dabei der Vorgang des Zusprechens ein rein innersprachlicher, so würden die Wörter "Schweißausbruch" und "zittern" lediglich mit einem Fachausdruck (Terminus) gleichgesetzt. Terminologische Vereinbarungen solcher Art haben wir z.B. bei den Termini "Operationalisierung", "konkret", "abstrakt" und "Relevanz" getroffen.
Beim Begriff "Angst" jedoch können wir nicht von einer terminologischen Gleich - oder Synonymsetzung ausgehen. Hier haben wir es vielmehr mit einem "Kausalverhältnis" von "Ursache" und "Wirkung" zu tun, was durch folgenden Kausalsatz (= Weil-Satz) zum Ausdruck kommen soll: "Dieser Mensch schwitzt und zittert, weil er Angst hat." Darin kommt zum Ausdruck, daß der Begriff "Angst" kein Terminus ist, sondern vielmehr eine Erklärungsgrundlage für das, was sich "wahrscheinlich" in diesem Menschen abspielt.
Der Terminus für Erklärungsgrundlage heißt "Konstrukt". "Angst" als Begriff ist also ein Konstrukt.[9)]

R Sind die Begriffe "Kausalverhältnis", "Ursache" und "Wirkung" ebenfalls Konstrukte?

L Wird für einen (längeren) Ausdruck aus Gründen der Sprachordnung (bzw. innersprachlichen Systematisierung) ein (kürzerer) Fachausdruck vereinbart, so sprechen wir von einer operationalisierten/terminologischen Zuordnung.
Anders ist es, wenn einer Menge von operationalisierten Begriffen ein Begriff als "Ursache" zugrunde gelegt wird.
In einem solchen Fall sprechen wir von einem Konstrukt/Terminus.

11.

I Entsprechend dem Maß der Relevanz zum Wahrnehmbaren hatten wir bisher zwei Begriffsabteilungen (= Begriffskategorien). Einmal waren dies die Begriffe, für die je ein Beispiel (als Gegenstand, Handlung und Eigenschaft) vorhanden ist (bzw. existiert) sie lassen sich als grundsätzlich operationalisierbar charakterisieren. Zum andern waren dies die Begriffe, die als Erklärungsgrundlagen oder Konstrukte wiederum für operationalisierte Begriffe stehen. Darüber hinaus haben wir in Relevanz zum innersprachlichen Ordnungsgedanken die Termini als synonym gesetzte Fachausdrücke eingeführt.
Nun soll noch eine weitere Gruppe hinzutreten, die unausgesprochen (= implizit) bereits eine erhebliche Rolle gespielt hat. Zu ihr gehören die Begriffe "Welt", "Gegenstand", aber auch "Ursache" und "Wirkung". Sie beziehen sich weder auf einen sichtbaren Gegenstand, noch sind sie Fachausdrücke. Zunächst könnte man meinen, sie wären Konstrukte. Legen wir jedoch den Maßstab (bzw. das Kriterium) der Operationalisierbarkeit an, so stellen wir fest, daß sie sich nicht in Beobachtbares zerlegen lassen. Wollten wir z.B. den Begriff "Gegenstand" dadurch operationalisieren, daß wir auf einen Gegenstand zeigen, dann wird sofort sichtbar, daß wir ja nicht auf den Gegenstand zeigen, sondern auf einen Tisch, auf einen Stuhl ect. Der Begriff "Gegenstand" ist daher nicht ein solcher, der einem Gegenstand zugeordnet werden kann, sondern vielmehr ein solcher, mit dem die Gegenstände "Tisch" und "Stuhl" erst als Gegenstände erfaßt (bzw. identifiziert) wer-

den können.
Der Begriff "Gegenstand" ordnet damit die Begriffe "Tisch" und "Stuhl" einander zu. Er ist deshalb ein Ordnungsbegriff. [10)]

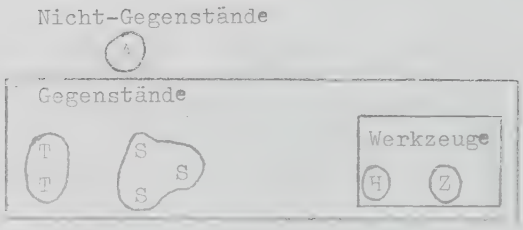
R Ist der Ordnungsgesichtspunkt bei den Begriffen "Welt", "Ursache" und "Wirkung" der gleiche?

L Die Relevanz der bisher vorgestellten Begriffskategorien war -abgesehen von deren Abstraktionsgrad- zum einen auf die Inhalte und zum anderen auf die Sprache gerichtet.
Versuchen Sie bitte auf diesem Hintergrund, die folgende Übersicht zu ergänzen:
Bisher hatten wir vier Begriffskategorien eingeführt:
1. Begriffe, die sich auf sinnlich wahrnehmbare Exemplare beziehen. Dies waren die ....Termini/operationalisierten Begriffe..... .
2. Begriffe, die sprachliche Ausdrücke repräsentieren. Wir nannten sie ....Termini/Konstrukte..... .
3. Begriffe, die Erklärungsgrundlagen abbilden. Sie hießen ....Termini/Konstrukte..... .
4. Begriffe, die abstrakt Ordnungsbeziehungen ausdrücken. Dies waren die ....Konstrukte/Ordnungsbegriffe..... .

12.

I Auch innerhalb der Ordnungsbegriffe gibt es wiederum Unterschiede. So läßt sich etwa der Begriff "Welt" rein zahlenmäßig (bzw. quantitativ) von mehr Gegenständen aussagen als der Begriff "Gegenstand", denn er umfaßt ja auch die Menge der Gegenstände. Daher ist der dahinter stehende Ordnungsgedanke der einer immer weiter ausholenden "Umkreisung". Symbolisch läßt sich diese einteilende Ausweitung in konzentrischen Kreisen darstellen:

Mit einem Ordnungsbegriff läßt sich aber auch umgekehrt vom Teil zur Menge hin umgrenzen. Hier läuft der Weg vom umfangmäßig kleineren zum umfassenderen und somit allgemeineren Begriff.



= Angst; T = Tisch; S = Stuhl; H = Hammer; Z = Zange

Wir wollen dazu festhalten, daß die Ordnungsbegriffe durch ihren Eingrenzungs- und Ausklammerungscharakter nach Inhalt und Umfang es ermöglichen, ein "System" (= geordnetes Ganzes, bei dem jedes Teil zu jedem in einer bestimmbaren Beziehung steht) in das Denken (und auch Handeln) zu bringen. Durch den Oberbegriff wird dabei die systematische Beziehung in den "Be-Griff" gebracht.[11)]

R Wie könnte der Oberbegriff zu "Ursache" und "Wirkung" lauten? Welche Begriffe ordnen wiederum die Ordnungsbegriffe?

L Ordnungsbegriffe geben Auskunft über Gemeinsamkeiten und Unterschiede von operationalisierten Begriffen, Termini und Konstrukten. Durch sie wird eingeteilt und klassifiziert. Ihre Aufgabe liegt darin, eine Vielzahl von Einzelbegriffen vorstellungsmäßig zu einer begrifflichen Einheit zu abstrahieren. Ergänzen Sie dazu bitte folgende Übersicht, indem Sie aus den gegebenen Worten die jeweiligen Oberbegriffe - etwa durch die Frage nach dem, was sie sind - formulieren:

13.

Entsprechend dem Ausmaß der Beziehung der Ordnungsbegriffe zu dem, was sie aus der Vorstellung und aus der Wirklichkeit im Begriff begreifen, teilen sie auch Inhalte nach dem ein, was diese (durch ihre Merkmale gekennzeichnet) umfassen. Organisiert wird der Ordnungsvorgang in Anlehnung an die "Ordnungswirklichkeit" durch das Denken. Dessen Wirkweise verfährt bei einer Einteilung und Klassifikation zunächst quantitativ nach dem Muster einer Zahlenreihe, indem sie die Menge der Merkmale eines Inhalts mit dem Existenzwort "ist" koppelt und sodann qualitativ einem übergeordneten Begriff unterstellt.

Anders ist es mit den Begriffen "Ursache" und "Wirkung". Wenn wir z.B. sagen, daß die Ursache der Umwandlung von Wasser in Eis eine Temperatur von 0°C ist, dann quantifiziert der Begriff "Ursache" nichts, sondern er drückt vielmehr die kausale Funktion des Konstrukts "Temperatur" aus. Mit dem Begriff "Wirkung" ist es ähnlich, denn auch er gibt an, daß alles, was ist und was noch der Fall sein wird, von vorneherein so geartet oder qualifiziert ist, daß es als erzeugt erscheint. Beide Begriffe sind daher zwar mit Konstrukten vergleichbar, weil sie erklärend auftreten, sie sind aber selbst keine. Denn die Erklärungsgrundlage für das Gefrieren des Wassers ist nicht der Begriff "Ursache", sondern der Begriff "Temperatur". In dem Moment, wo demnach gesagt wird, daß die Temperatur die Ursache für das Gefrieren des Wassers ist, geschieht eine solche qualitative und kausalfunktionale Zuordnung, so als sei der Begriff "Ursache" gewissermaßen die Erklärungsgrundlage für den Zusammenhang von Temperatur und Eisbildung. Ein derartiger Ordnungsbegriff geht auf Grundlagen zurück und kann darum "Prinzipienbegriff" genannt werden, weil er ein Prinzip als Bedingung für die Möglichkeit in den Begriff faßt. Daher lassen sich die Prinzipienbegriffe auch als Konstrukte der Ordnungsbegriffe bezeichnen. [12]

Welche zwei Hauptabteilungen innerhalb der Ordnungsbegriffe lassen sich demzufolge ausmachen? Können wiederum über den Prinzipienbegriffen weitere Ordnungsbegriffe stehen? Wenn ja, welche? Wenn nicht, woher beziehen die Prinzipienbegriffe selbst ihre Legitimation?

L Anstelle eines ausschließlichen Lückentextes wollen wir nachfolgend die vorausgegangenen Informationen zusammenfassen und vertiefen:

1. Ordnungsbegriffe können klassifikatorisch durch eine quantitative Addition von Merkmalen Begriffe untergliedern. Dabei sind die Ordnungsbegriffe selbst dann "nominal" gesetzt, wenn die Zusammengehörigkeit der Merkmale vereinbart wurde. Auf diese Weise könnte man etwa alle 5-jährigen, blonden und blauäugigen Kinder mit einem (verbindlichen) Namen benennen oder mit einer Zahl, die mittels eines Computers auch eine statistische Verwendung finden kann.
Wir wollen hier zwei Beispiele geben, bei denen dieser Benennungsakt zu einer auch allgemein sprachlichen Verbindlichkeit geführt hat:
Alle Häuser mit den Merkmalen "ebenerdig", "einstöckig" und "vornehmlich im Sommer bewohnt" heißen ..... .
Autos mit zurückklappbarem oder abnehmbarem Dach werden .... genannt.

2. Ordnungsbegriffe können aber auch qualitativ einteilen. In diesem Fall wird das Zusammengehörige nicht erst durch Konvention gebildet. Hier ergeben sich die Gemeinsamkeiten vielmehr aufgrund der jeweiligen Inhalte, die darüber Auskunft geben, was die entsprechenden Begriffe (in der Realität und im Denken) sind.
Dazu ebenfalls zwei Beispiele:
Möbelstücke und Werkzeuge sind beide ..... .
Gerechtigkeit und Tapferkeit sind ..... .

Innerhalb der Ordnungsbegriffe haben wir die Kategorie der Prinzipienbegriffe unterschieden. Sie sind die Erklärungsgrundlagen der Ordnungsbegriffe.
So können etwa die Prinzipienbegriffe "Raum-zeitlichkeit" und "Materialität" den Ordnungsbegriff "Gegenstand" "begründen".

Allgemein gilt darum insbesondere für die qualitativen Ordnungsbegriffe, daß sie durch Angaben über das, was etwas ist das in den Begriff Gefaßte systematisieren. Dabei wird eine Abstraktion in Anlehnung an die Ordnungswirklichkeit (also analog zu dem, was die Begriffe begreifen) versucht.

14.

I In unserer Vorstellung (genauer gesagt in unserem Bewußtsein) entsteht die Ordnung von Begriffen durch den Akt des Zu-Ordnens eines Wortes an das, was es meint, und somit an dessen "Sein". Dabei werden die Bedeutung und der Sinn eines Inhalts sowohl durch die "regulierende Zuordnungsinstanz", die wir "logisches Denkvermögen" oder kurz "Denken" nennen, als auch durch die Hinwendung auf den Empfang dessen, was durch die Sprache von den Inhalten selbst zur Sprache gebracht wird, erzeugt (oder generiert).

Wir wollen an dieser Stelle durch einen kleinen Einschub den Begriff "Sein" etwas näher erläutern:
Der Begriff "Sein" ist insofern ein Prinzipienbegriff, als er die Bedingung für die Möglichkeit des in Begriffen Faßbaren darstellt. Dieses ist als das "Seiende" einerseits jenes außerhalb von uns Gegebene und andererseits das davon in unserem Bewußtsein Vorhandene.
Das, was ein Seiendes ist, wie es ist und die Tatsache, daß es ist, wird durch den Prinzipienbegriff "Sein" begründet.
Der Gesichtspunkt des "Was" ergibt das "Was-Sein" oder "Wesen". Synonym dazu liegt der Begriff "Substanz". Die Art und Weise, "wie" das Seiende ist, bestimmt dessen "Wie-Sein" oder "So-Sein". Dieses zeigt sich als Eigenschaft und wird am Seienden auch "Akzidenz" genannt. Auch der Begriff "Struktur" wird bisweilen hierfür verwendet. Er meint aber weniger die Sondierung der Eigenschaft vom Wesen als vielmehr"funktional"die Eigenschaft im Hinblick auf das Wesen und umgekehrt. In der Struktur wird das Wesentliche einer Sache sichtbar. (So ist die Struktur einer Pflanze akzidentell Ausdruck der Pflanze selbst.) Das "Überhaupt-Sein" oder die Tatsache, "daß" ein Seiendes "ist", bezeichnet die Existenz.[13)]

R Wie sieht es Ihrer Meinung nach mit dem Allgemeinheitsgrad des Prinzipienbegriffes "Sein" aus?

L Ordnungsbegriffe geben Auskunft darüber, wie/was ..... Seiende sind. Prinzipienbegriffe hingegen nennen Oberflächenstrukturen/Grundstrukturen ..... deren Inhaltlichkeit. Das Sein selbst ist darum der Grund von

Inhalt, Art und Existenz der/des Seienden.
Der Inhalt ist das .....Was-Sein/Wie-Sein....., die Eigenschaft oder die Art und Weise das .....Was-Sein/Wie-Sein..... und die Existenz das .....Überhaupt-Sein/Wie-Sein..... der/des Seienden.

15.

I Die bisher gewonnenen Begriffskategorien lassen sich insgesamt als Auslöser und Symbolträger von Vorstellungen kennzeichnen, die "einheitsstiftend" als Prädikat zugesprochen bekommen können. Denn sie begreifen artspezifisch Inhaltliches als Einheit und damit als etwas mit sich selbst "Identisches".

Hierzu seien einige Bemerkungen eingeschoben:
Der Begriff "Mensch" beispielsweise ist als Ordnungsbegriff zwar durch die Verschiedenheit der Menschen untereinander auch unterschiedlich konkretisiert, er verkörpert aber in Abgrenzung zu "Nicht-Mensch" die Einheit der Verschiedenheit. So wird gerade durch den Begriff eine Denkeinheit oder -identität erzeugt. Die Frage, ob die Einheit auch im Konkreten (also in diesem Fall in den konkreten Menschen) als solche mit der Denkeinheit vergleichbar existiert, wirft das Problem einer legitimen Identitätsannahme und auch -herstellung im bewußtseinsunabhängigen Sein auf. Darin enthalten ist die Frage nach der Wahrheit und damit nach der Relevanz der Abstraktion. Am deutlichsten ist dies vielleicht am Ordnungsbegriff der "Gesellschaft". Hier wird etwas als identisch in den Begriff gefaßt, was möglicherweise selbst in sich widersprüchlich ist, weil es sich aus gegensätzlichen Komponenten aufbaut. Ähnliches ließe sich auch am Prinzipienbegriff der "Bewegung" aufzeigen.
Eine Antwort darauf kann nur allgemein ausfallen: Wenn die Herstellung einer Begriffsidentität nicht auch einer Seinsidentität entspricht, woher käme dann deren inhaltliche innere Ordnung? Sie muß darum das treffen, was sie als Identität begreift. Wir müssen somit annehmen, daß die reale Nicht-Identität in ihrer einmaligen historischen Verfaßtheit der Teil eines Zusammenhangs (z.B. eines "wirkungsgeschichtlichen Prinzips"), der als solcher auch eine reale Identität sein muß. Damit kann freilich ein Widerspruch im Sein durch die Zuordnung nicht real überwunden werden, wohl aber sind die Gegensatzkomponenten vorgezeichnet, die zusammen genommen als Wirklichkeitseinheit die Perspektiven und Ansatzpunkte für eine Veränderung aufzeigen können.

Wir wollen dies als Überleitung zu einer weiteren Begriffskategorie verstehen. Eine solche sucht gerade in der Absicht der Herstellung realer Identität durch die Aufdeckung von Gegensätzen, eine Annäherung der Realität an das begrifflich "Idealbild" zu erreichen. Gemeint sind damit jene Begriffe, die "normative" Vorstellungen darüber enthalten, wie etwas

sein soll (im Gegensatz zu jenen, die sagen, wie und was etwas ist). So gibt z.B. der Begriff "Humanität" darüber Auskunft, wie die Gesellschaft, die Arbeitswelt, die Schule usw. sein sollten, um auch als "menschengerecht" deklariert werden zu können. Allein hieraus wird sichtbar, daß Normbegriffe handlungsgebunden sind, gerade weil sie auf Veränderung im Sinne von Verbesserung ausgerichtet sind und weil sie (gewissermaßen dynamisch im Unterschied zu den statischen Ordnungsbegriffen) bestrebt sind, die Wirklichkeit dem "Ideal" der Vorstellung anzunähern. Diese "Approximationstendenz" zielt auf die "Vervollkommnung" des augenblicklich Gegebenen durch die Angleichung an einen vorkonzipierten Plan.[14]

Versuchen Sie, hierzu Begriffsbeispiele zu finden.

In den (statischen) Ordnungsbegriffen wird die Identität einer Sache in den Begriff gefaßt, indem das Substantielle/Akzidentelle der Sache selbst zur Sprache gebracht wird.
Der Ordnungsbegriff begreift darin die reale Verschiedenheit von Erscheinungsweisen im Zusammenhang als Vielheit/Einheit.
Hier wird die Wirklichkeit auf den Begriff gebracht.

Umgekehrt ist es bei den Normbegriffen. Sie sind Ausdruck von Ideen, Plänen, Konzepten und Zielvorstellungen. Zu ihnen gehören z.B. Erziehungs- und Bildungsziele.
Insgesamt geben Normbegriffe Handlungsanregungen, bei denen die Gegebenheiten einem Realen/Idealen angenähert (bzw. approximiert) werden.
Hier werden demnach Begriffe in die Wirklichkeit umgesetzt.

Darüber hinaus wird versucht, das Unvollkommene, den Widerspruch und die Gegensätze nach dem Ideal des Begriffenen auch real aufzuheben. Der Begriff ist dabei qualitativ "höher" als die Realität gestellt, da in ihm auch zukünftige Situationen ideal vorweggenommen (bzw. antizipiert) werden.
Deshalb beinhaltet ein antizipierendes Bewußtsein in seinem Grundstock auch Begriffe, die als Projektionen von vorweggenommener Zukunft neue Möglichkeiten aufdecken, die dann in Form von abstrakten und konkreten "Utopien" ihren Ausdruck finden. So gesehen sind auch die Normbegriffe Ordnungsbegriffe, weil sie die Realität gewissermaßen nach ihrem "Soll" ordnen.

16.

I Idealisierungen formaler Struktur sind die geometrischen und mathematischen Begriffe "Ebene", "Punkt" und "Gerade". Sie repräsentieren symbolisiert Vorstellungen vollkommener Formkonturen des Raumes. An ihnen wird die Realität gemessen. In ihrer Idealität sind sie real nicht vorfindbar. Würden wir z.B. nach einem Punkt suchen, so müßten wir feststellen, daß es nur Ausgedehntes gibt, was in der Vorstellung von einem Punkt gerade nicht enthalten ist. Der Gedanke einer Null-Dimension verbleibt als idealer, und das heißt als einer, der nicht über die sinnliche Wahrnehmung durch Beobachtungen und Experimente mit technischen Hilfsmitteln, also nicht über die Erfahrung gewonnen werden kann. Eher wird umgekehrt versucht, die Realität nach dem Gedachten zu formen, oder aber diese soweit zu zerlegen (bzw. zu analysieren), daß sich das Gegebene immer mehr dem gesetzten Grenzwert nähert.[15)]
Ähnlich verhält es sich mit den Zahlen der Mathematik. Die Konkretisierung der Zahl "drei" etwa durch die Menge von drei Personen in einem Zimmer kann ebenfalls nur als Versuch beschrieben werden, dem Gedachten einen sichtbaren Zustand zuzuordnen. Die Zahl selbst geht nämlich ebenso der Erfahrung voraus, wie die genannten geometrischen Begriffe.

Wir wollen diese Begriffe daher "apriorische" nennen, was die Tatsache beschreiben soll, daß sie von der Erfahrung (also z.B. von der sinnlichen Wahrnehmung, von der Beobachtung und vom experimentellen Handeln) unabhängig sind. (Die ersten Sätze eines apriorischen Systems werden auch "Axiome" genannt. Wir werden im Zusammenhang mit der "Deduktion" noch darauf zu sprechen kommen.)

R Wo sehen Sie Gemeinsamkeiten zwischen den inhaltlichen und formalen Normbegriffen?

L Die Grundlagen der Geometrie und Mathematik enthalten Begriffe die ..... (stets/nicht) unmittelbar in der Realität nachweisbar sind. Die entsprechenden Gegenstücke aus der Erfahrung sind gegenüber ihrer ideellen Formkonzeption jeweils ..... (vollkommene/unvollkommene) Exemplare.

Daher kann die Herstellung eines "vollkommenen" Würfels, dessen Ecken "Punkte", dessen Flächen "Ebenenausschnitte" und dessen Kanten "Strecken von Geraden" sein sollen, selbst mit optimalen technischen Geräten dem Gedachten lediglich angenähert werden.
Ein derartiges Begriffssytem geht der Erfahrung voraus und kann darum ein aposteriorisches/apriorisches genannt werden.
(Ergänzend sei hierzu folgendes eingeschoben: Selbst bei einem Nachweis der Krümmung des Raumes und somit der "Falschheit" unserer Raumvorstellung wäre wiederum auch die Maßeinheit des Krümmfaktors ideell bestimmt.)

17.

Wir wollen nun die restlichen Begriffskategorien gerafft darstellen:

a) Es sind dies zunächst einmal jene Begriffe, die als "Chiffren" oftmals Bilder aus dem nicht rational Faßbaren und Emotionalen enthalten. Sie werden mehr erahnt oder "intuitiv" (= unmittelbar) erschaut und müssen erst gedeutet werden. Darunter fallen Symbole aus Träumen, Gefühlsäußerungen aus der Persönlichkeitsstruktur. Gemeint aber sind auch die Begriffe, die das existentielle Sein des Menschen betreffen und die als stets neu zu interpretierende Ausdrucksweisen der Bedürfnishaltung des Menschen fungieren. Insofern unterstützen sie auch die inhaltliche Ausgestaltung der Ordnungs- und Normbegriffe. Zu ihnen gehören die Begriffe "Liebe", "Hoffnung". Sie lassen sich nur deutend leben und nicht sichtbar abgegrenzt operationalisieren. Das eigentlich Unaussprechbare wird in ihnen chiffriert begriffen.[16)]

b) Ferner sind dies die Phantasie- oder Scheinbegriffe. Zu ihnen gehören z.B. "Einhorn", "fliegender Teppich" und "perpetuum mobile". Sie sind zwar an reale Vorgaben gebunden, sie existieren aber als solche nicht. In sie hineinprojiziert sind meist Wunschvorstellungen.

c) Darüber hinaus gibt es noch die Eigennamen. "München" wäre etwa ein solcher. Bei ihm tritt zur Aufweisbarkeit auch noch die Einmaligkeit hinzu.

d) Schließlich müssen noch jene Begriffe genannt werden, die der Inhaltsverknüpfung dienen. Zu ihnen gehören die "logischen Partikel" (z.B. "und", "oder", "alle" und "einige"), aber auch die Verbindungswörter oder "Kopula" (wie z.B. "ist" und "sind").

R Würden Sie noch weitere Begriffskategorien unterscheiden? Wie würden sich diese von den genannten unterscheiden?

L Wir wollen nun das bisher Behandelte in einer Übersicht zusammenstellen. Versuchen Sie, dazu die fehlenden Beispiele einzusetzen:

Kategorien	Beispiele	Komponenten der sprachlichen Abbildung Symbole: B = Begriff; ⟶ = bildet ab
operationalisierbare Begriffe (oder Prädikatoren)		B ⟶ die sinnlich wahrnehmbare Realität
Fachausdrücke (oder Termini)		B ⟶ Sprache
Erklärungsgrundlagen (oder Konstrukte)		B ⟶ Annahme von Grundlagen
Ordnungsbegriffe (oder Abstraktoren)		B ⟶ Denk- und Sei ordnung
Prinzipienbegriffe		B ⟶ Seinsprinzipien
Normbegriffe		B ⟶ handlungsmoti vierende Idea vorstellungen
Chiffrenbegriffe		B ⟶ Gefühle, Grer erfahrungen, Irrationalitä
Scheinbegriffe		B ⟶ Phantasiepro dukte
Eigennamen		B ⟶ einmaliges Exemplar
Verknüpfungsbegriffe		B ⟶ satzbildende (logische) Ba steine

18.

Mit der Auflistung der Begriffskategorien sollte auch deutlich werden, daß jeder Begriff im einzelnen seinen Inhalt stets als Einheit repräsentiert.

Die Vielschichtigkeit der realen und gedachten Gegebenheiten wird dabei je nachdem sowohl (statisch) "theoretisiert" als auch (dynamisch) "praktiziert". Was dazu von jedem Begriff geleistet wird, soll stellvertretend an einem Beispiel erläutert werden:
Wenn gesagt wird, daß die "Funktion" eines Thermostates darin besteht, bei einer bestimmten Temperatur einen Stromkreis ein-, bzw. auszuschalten, dann führt der Begriff "Funktion" das Beziehungsgefüge eines Energieaustausch und -ingangsetzungsvorgangs auf ein bestimmtes Sinnverständnis des Zusammenhangs von "Temperatur" und "Stromkreis" zurück.
Damit soll sichtbar werden, daß jeder Begriff nach seiner Reichweite "Komplexität" auf das Verstehen und den Gebrauch von Sinn "reduziert". Die Auflösung eines Begriffes in seine inhaltlichen Bestandteile gibt darüber Auskunft, welche Komplexität reduziert wurde. Eine solche Analyse führt zur "Aussage"und zu deren Hochform, der "Definition".[17]

Begriffe sind als Sinnträger die Bausteine für Aussagen. Eine Aussage entsteht sobald gesagt wird, was etwas ist, sobald also über einen Begriffsinhalt geurteilt wird. Urteil und Aussage werden daher synonym verwendet. Der Begriff, über den gesprochen wird, ist der Subjektsbegriff; das, was dieser ist und tut, kommt durch den Prädikatsbegriff zum Ausdruck.

Durch eine Benennung kommt eine "einfache" Aussage zustande. Wir haben dies bei den operationalisierbaren Begriffen bereits angedeutet. Wenn wir sagen, "Dies ist ein Tisch", und dabei auf einen Tisch hindeuten, dann ist durch die Aussage der Begriff "Tisch" exemplarisch eingeführt.
Eine Aussage in dieser Form nennen wir "Elementaraussage". Die Form einer Elementaraussage selbst ist die eines Satzes, wobei das Wort "dies" als "Indikator" die Zeigehandlung (oder deiktische Handlung) der Benennung und des Aufzeigens eines Beispiels und Gegenbeispiels zum Ausdruck bringt.

Eine ähnlich einfache Aussage liegt bei dem Satz, "Peter schreibt", vor. Vorausgegangen sind hier die einführenden Elementaraussagen, "Dies ist Peter" und "Dies ist 'schreiben' ". Eine solche Zusammenführung von Elementaraussagen ergibt eine "synthetische" Aussage. Bei ihr wird zu einem Subjektsbegriff ein Prädikatsbegriff gesetzt, weil er ihm in der betreffenden Situation auch tatsächlich zukommt.

R Hierin deutet sich bereits an, daß der Charakter der jeweiligen Begriffskategorie in deren Beziehung zum Bereich der Erfahrung auch den der Aussage, in der sie verwendet wird, bestimmt. Was leistet in diesem Zusammenhang der Begriff der "Erfahrung"?

L Begriffe reduzieren Einheitliches/Komplexität ..... auf ein Sinnverständnis gegenüber dem, was und wie etwas ist.
Die Analyse eines Begriffes führt zu einer Aussage/Benennung ..... .
Diese ist formal stets ein Satz/Begriff ..... .
Das Urteil, "Dies ist ein Haus", ist eine Definition/Elementaraussage ..... .
Die Kombination der Aussagen, "Dies ist ein Buch" und "Dies ist 'blau'" zu "Dies ist ein blaues Buch" oder "Dieses Buch ist blau", ergibt eine synthetische Definition/ synthetische Aussage ..... .
Das Prädikat ist hier zum Subjektsbegriff hinzugetreten; es ist austauschbar und könnte auch fehlen.

19.

I Die Erfahrung spielt bei synthetischen Aussagen die entscheidende Rolle. Denn das Hinzutreten eines Prädikats (P) zu einem Subjektsbegriff (S) kann im Sinne der Austauschbarkeit nur als etwas sinnlich Wahrnehmbares hinzutreten. Dazu läßt sich auch folgendes Experiment nachvollziehen:
Wir fordern jemanden auf, sich bei geschlossenen Augen ein Buch vorzustellen und zu beschreiben. Wenn wir ihm danach ein dickes Buch mit einem roten Einband zeigen, dann wird er feststellen, daß die Prädikate "dick" und "roter Einband" erst über die Erfahrung hinzugekommen sind. Anders wäre es, wenn wir ihm aufgeben würden, sich einen Raben vorzustellen. Dann nämlich wird er sich immer einen schwarzen Vogel vorstellen müssen, wenn dieser auch einen"echten" abbilden soll. Die Farbe "schwarz" tritt also bei "Rabe" nicht erst variierbar hinzu. Sie geht vielmehr der Erfahrung als Wesenseigenschaft bereits voraus.
In solchen Fällen, bei denen P in S immer schon gegeben ist, also bezüglich S stets mitgedacht werden muß und hernach in einer Aussage (grammatikalisch) zu S hinzutritt, indem es etwas über S aussagt, haben wir eine "analytische Aussage". 18

In dieser gehört P"substantiell"zu S (im Gegensatz zur beiläufigen oder "akzidentellen" Zutat von P im synthetischen Urteil). P kann zwar im nachhinein (a posteriori) über die Erfahrung wahrgenommen werden, es ist aber wesensmäßig vor dieser (a priori) bereits vorhanden. Daher sind die immer schon gegebenen Prädikate als Einschlüsse oder "Implikationen" des Begriffes von S auch die Bestandteile seines Wesens.

Welches sind die analytischen Prädikate von "Junggeselle" und "Metall" ?

Um welche Aussagenart handelt es sich bei den nachfolgenden Beispielen?

"Bücher sind teuer" .....
"Hans fährt Rad" .....
"Metalle leiten Strom" .....
"Hasen haben ein Fell" .....
"Das Zimmer hat 50 qm" .....
"Körper sind ausgedehnt".....

In einem analytischen Urteil kann P gegenüber S stets/nicht .....weggedacht werden. Diese Tatsache konstituiert auch das Wesen von S.

20.

Schwierigkeiten der Eingliederung ergeben sich bei solchen Aussagen, bei denen P weder in S noch in der Erfahrung ist. Der Fall ist dies beispielsweise bei dem Satz: "Seiende haben eine Ursache". Hier wird der Begriff "Ursache" als Prädikat zwar synthetisch verwendet, denn er tritt als außerhalb des Seienden selbst liegend zu diesem hinzu, er kommt aber der Erfahrung immer schon zuvor. Sein Herkunftsort ist ein prinzipieller, der die Erfahrung überschreitet und ihr damit "transzendent" zugrunde liegt. Eine derartige Aussage, bei der P im Vorhinein die (konkrete) Erfahrung prägt, ist ein "synthetisches Urteil a priori". [19)]

Der Satz, "Ursachen sind die Erzeugungsgrundlagen von Werden und Vergehen", bildet eine weitere Variation. Denn bei ihm sind S und P gleichermaßen apriorisch. Aussagen mit diesem Kennzeichen können als "analytische Urteile a priori" bezeichnet werden.[30] Sie kristallisieren die Bedingungen des Apriorischen in Form von analytischen Implikationen, indem sie die Erfahrung zu einem Bereich hin transzendieren, der diesem quasi nachfolgt und ihn organisiert. Ein solcher liegt so gesehen auch den Erscheinungen zugrunde. Er ist als ein "meta-physischer" einer, der sich "nach" der "physischen Welt" befindet und gegenüber dem Gedanken der Hervorbringung der erstere ist.

R Wie können die apriorischen Urteile begründet (bzw. überprüft) werden ?

L Der durch Ordnungs- und Prinzipienbegriffe abgebildete Bereich geht als apriorischer und metaphysischer der Anschauung/Erfahrung voraus.

Versuchen Sie dazu, in die nachfolgende, etwas spielerisch gebildete Übersicht die Prädikate "austauschbar/ nicht austauschbar", bzw. "wesensmäßig/ nicht wesensmäßig" einzusetzen. Sie werden alle vom Blickwinkel des Prädikats aus gesehen, wobei die ersten beiden als Erfahrungssätze und die restlichen als metaphysische Sätze verstanden werden:

Wenn P implizit in S ist und in der Erfahrung, dann ist P bzw. .....

Wenn P nicht implizit in S ist, sondern in der Erfahrung zu S hinzukommt, dann ist P .....bzw..... .

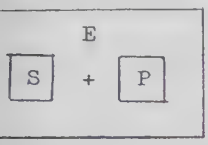
Wenn P implizit in S ist, aber nicht in der Erfahrung, dann ist P bzw. ..... .

Wenn P nicht implizit in S ist und auch nicht in der Erfahrung, dann ist P bzw. ..... .

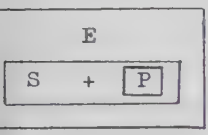
Die synthetischen und analytischen Urteile sind als Erfahrungssätze apriorisch/aposteriorisch ..... und als metaphysische aprioriische/aposteriorische ..... . Dieser Zusammenhang läßt sich auch symbolisiert wiedergeben:

bole:

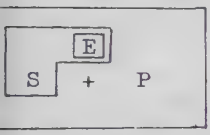
Subjektsbegriff
Prädikatsbegriff
Erfahrungsbereich



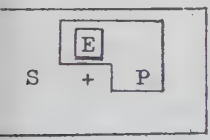
aposteriorisch-synthetisches Urteil; P ist S im nachhinein über E hinzugefügt;



aposteriorisch-analytisches Urteil; P ist im Vorhinein in S enthalten, kann aber im nachhinein über E wahrgenommen werden;



apriorisch-synthetisches Urteil; P wird S hinzugefügt, obwohl es weder in S noch in E enthalten ist;



apriorisch-analytisches Urteil; P ist in S enthalten, aber P und S gehen der Erfahrung voraus.

21.

Tritt eine Aussage als Behauptung auf, so verlangt diese nach einer Begründung. Eine solche findet statt, wenn geprüft wird, ob sich der Aussagegehalt gegenüber seinem "falschen" Gegenteil auch als "wahrer" rechtfertigen und verteidigen läßt. Der dabei stattfindende Rückzug auf das zweifelsfrei Gegebene verweist den sprachlichen Ausdruck auf das Feld des Unproblematischen und logisch Zwingenden. Die entsprechenden Bereiche dazu sind die Erfahrung und die logische Ordnung des Denkens.

Allgemein läßt sich sagen: Eine Aussage begründen heißt, Sprachkritik üben. Dabei lautet die erste Frage, ob die Aussage "ob-

jektiv" Sein besitzt oder nicht. Daraus wiederum entstehen zwei Spezialfragen:
a) Existiert der Sachverhalt, den die Aussage meint? Der darin angesprochene Erfahrungsmaßstab prüft, ob der ausgedrückte Gesamtinhalt auch tatsächlich der Fall ist.

b) Ist der Aussagegehalt in der vorliegenden Verknüpfung von S und P auch einsichtig oder "evident"? Hier wird die Prüfung durch das Denken und dessen vernunftgebundene (logische) Argumentation vollzogen. Dabei ist die Rechtfertigung der, nicht über die unmittelbare Erfahrung sinnlich wahrnehmbaren Subjekts- und Prädikatsbegriffe mittels der Abstraktion auch dann legitim, wenn sowohl inhaltlich der Ordnungsgesichtspunkt als auch formal die Regel des Gebrauchs ausdrücklich oder "explizit" genannt und so für andere "intersubjektiv" nachvollziehbar sind.

Objektivität und Intersubjektivität sind darum die Hauptkriterien zur Begründung, Prüfung und Verteidigung von Behauptungen.[21)]

R Welche Begriffskategorien eignen sich für die einzelnen Begründungsrichtungen besser? Welche Rolle spielt dabei der Begriff des "Seins" in seiner die Erfahrung und das Denken grundlegenden Bestimmung?

L Aussagen ohne Begründung sind ..... Scheinaussagen/Seinsaussagen .

Eine Aussage ist dann begründet, sobald der Grund, den sie inhaltlich umfaßt und von dem her sie sich aufbaut, auch ..... logisch-formal/logisch-evident gegeben ist und ..... explizit/implizit nachvollzogen werden kann.

Hauptbegründungskriterien und -prinzipien sind:
a) ..... Intersubjektivität/ Subjektivität ; b) ..... Objektivität/Subjektivität .....

Da sich der Charakter der Begründbarkeit von Aussagen auch nach dem Charakter der in ihnen verwendeten Begriffe richtet, lassen sich unterschiedliche Begründungsdimensionen kennzeichnen:

verwendete Begriffskategorien:	(die) daraus resultierende(n) Begründungsdimensionen (sind
operationalisierte Begriffe	deiktisch-eingeführt
Termini	nominal vereinbart

Konstrukte	
Ordnungs- und Prinzipienbegriffe	hypothetisch synthetisch-analytisch-reduktiv
Normbegriffe	handlungsgebunden (pragmatisch)
Chiffrenbegriffe	auslegungs- bzw. interpretationsabhängig (semantisch)

Der Begriff des "Seins" gibt dabei an, ob, was und wie ein behaupteter Inhalt ist. So gesehen ist er die Richtschnur dafür, ob eine Behauptung noch aufrecht erhalten werden kann oder ob sie verworfen werden muß. Er ist demnach zugleich die Basis für die Evidenz und den Wahrheitsnachweis.

22.

Das Generalbeispiel für eine begründete Aussage ist die "Definition". Auch auf sie können wir nur am Rande eingehen:

Bei einer Definition wird der zu umgrenzende Begriff (= das Definiendum) mit dem ihn definierenden (= dem Definiens) gleichgesetzt. Dabei muß die rechte Hälfte des "Ist-Zeichens" gleich der linken sein. So kann der Satz, "Der Mensch ist ein vernunftbegabtes Sinnenwesen", dann auch als Definition gelten, wenn begründet ist, daß jedes "vernunftbegabte Sinnenwesen" immer zugleich ein "Mensch" ist und nichts anderes. Dazu müssen auch alle verwendeten Begriffe einsichtig (im Sinne von "explizit")erläutert worden sein. Eine Definition ist darum das Endergebnis eines Einführungsvorgangs. Sie entsteht in der Regel durch die Frage nach dem Was-Sein eines Begriffes. Der dabei auftauchende allgemeinere Ordnungsbegriff, das sog. "genus proximum",umfaßt das Definiendum inhaltlich und wesensmäßig. In diesem Fall geschieht dies durch den Ausdruck "Sinnenwesen" (bzw. "Wesen mit Sinnesorganen"). Damit dieser Ordnungsbegriff sich aber auch von anderen Lebewesen mit Sinnesorganen unterscheidet, wird ein spezifisches Merkmal, die sog. "differentia spezifica", durch das Prädikat "vernunftbegabt" hinzugefügt.
Eine solche Definitionsformung ergibt eine "Realdefinition".[22)] In ihr wird das, was ein Seiendes realiter ist, in einen sprachlichen Ausdruck gefaßt, der die Erscheinungsweise (bzw. das In-Erscheinung-treten) desselben "transzendental"auf dessen Wesen zurückführt.

Bei dem Satz, "Ein Mädchen im Alter von dreizehn bis neunzehn ist ein Teenager", liegt eine andere Definitionsart vor. Hier wird ein umfangreicherer Ausdruck mit einem einzigen gleichgesetzt, wobei die eine Hälfte einen "Namen" erhält, der entweder im Sprachgebrauch dafür üblich geworden ist, oder der ausdrücklich dafür vereinbart wurde. Eine solche Begriffsumgrenzung ist eine "Nominaldefinition".[23] Abgewandelt dazu gibt es auch Nominaldefinitionen, bei denen aus einem Begriff lediglich dessen analytische Bestandteile genannt werden. Der Fall ist dies etwa bei der Aussage, "Ein Junggeselle ist ein unverheirateter Mann". Hier sprechen wir von einer "impliziten Nominaldefinition" (oder abgekürzt von einer "impliziten Definition").[24] Bei ihr werden die "begriffsimmanenten" (oder dem Begriff "innewohnenden") Komponenten zur Umgrenzung verwendet. Dies geschieht durchwegs bei terminologischen Vereinbarungen aus dem Bereich der Naturwissenschaft und Mathematik. Im Gegensatz dazu überschreitet die Realdefinition das zu erläuternde Begriffsganze auf dessen Sei hin (durch die Aufdeckung allgemeiner Ordnungsgesichtspunkte) und ist daher "begriffstranszendent" angelegt.

R Begriffsbildung, Aussage und Definition weisen auf eine Fähigkeit im Subjekt hin, die sprach- und bedeutungserzeugende Leistungen hervorbringt. Wie würden Sie diese in Beziehung zum bisher Gesagten benennen?

L Geben Sie bitte an, um welche Definitionsart es sich bei den nachfolgenden Aussagen handelt:

"Eine Primzahl ist eine Zahl, die nur durch 1 und durch sich selbst teilbar ist." .....

"Ein System ist ein Ordnungsganzes mit Bestandteilen, deren Funktion der Aufrechterhaltung und Stabilität des Ganzen dient." .....

"Witwen sind Frauen, deren Ehemänner gestorben sind". .....
.....

"Häuser sind bewohnbare Gebäude."....

Bei einer Realdefinition wird das Definiendum durch den es

bestimmenden Wesensbegriff transzendiert. Die Nominaldefinition hingegen legt einen Begriff lediglich sprachregulatorisch fest. Dabei wird der Begriff immanent dadurch definiert, daß dessen implizite Bestandteile entweder herauskristallisiert oder als erklärende Gesichtspunkte vereinbart werden.

23.

Die hieraus resultierenden Gesichtspunkte und Zusammenhänge führen uns allgemein zum Problem der Sprache. Diese ist im wesentlichen der symbolische Vermittlungsträger von Bedeutungen und deren Sinnhaftigkeit.
Im folgenden wollen wir die Sprache in ihrer Rahmenfunktion gegenüber Begriffen und Aussagen als eigenes Untersuchungsobjekt betrachten, um daraus entsprechende Perspektiven für die Erkenntnis gewinnen zu können.
Ohne daß wir nun sogleich eine Definition der Begriffe "Sprache" und "Bedeutung" geben, beziehen wir uns zunächst auf die Erfahrung, von der wir vorverständnishaft wissen, daß Bedeutungen über die Sprache in vielfältiger Weise in Form von Gesprächen, Gesten, Mimiken, Zeichen und Texten zum Vorschein kommen. Wenn wir also sowohl die Bedeutung einer Sache, als auch die Bedeutung dieser Bedeutung ermitteln wollen, müssen wir erst einmal die sie ausdrückende Sprache "analysieren".

Wie müßte für Sie eine solche Analyse verfahren und was könnte diese leisten?

Bei der Sprachanalyse wird Sprache in Bestandteile zerlegt/aus Bestandteilen aufgebaut . Wenn wir z.B. sagen, der Satz "Sprachforscher analysieren Sprache" besteht aus einem Tätigkeitsträger auf die Frage "wer oder was", einem Prädikat als Tätigkeit und einem Akkusativobjekt als Tätigkeitsgegenstand auf die Frage "wen oder was", dann hat dieser Vorgang den Satz selbst wiederum analysiert/konstituiert .
Der erste Schritt zu einer Analyse der Sprache kann somit darin bestehen, den der Sprache innewohnenden Aufbau durch ein sich darauf beziehendes allgemeines grammatikalisches System - wie etwa das der lateinischen Grammatik - terminolgisch abzubilden. Dieses liefert hierzu das geordnete Gerüst, mit dem wir formalsprachlich über Sprache sprechen können.

24.

I Der erste Schritt zur Sprachanalyse befaßt sich verständlicherweise mit der Klärung des Objekts. Dabei können wir nicht in detaillierter Weise auf die verschiedenen Sprachtheorien eingehen. Dennoch soll der nachfolgende kleine Abriß zur Klärung der Begriffe "Sprache" und "Bedeutung eine Formalumgrenzung als Arbeitshypothese bereitstellen:

A. Sprache ist 1. ein System von Zeichen (= ein geordnetes Ganzes aus Lauten, Wörtern, Sätzen, Signalen ect.) und 2. ein Medium im Vermittlungsprozeß zwischen Menschen zur Erstellung **und Weitergabe von Bedeutungen. (Diese beiden Hauptfunktionen der Sprache, nämlich die der** Erzeugung **und Übertragung von sinnvollen Informationen, führen bei einer Differenzierung zu einer Vielzahl weiterer Unterfunktionen, die hier nicht im einzelnen genannt werden müssen.)** 25)

B. Wesentlich schwieriger aber ist es mit dem in der Sprache implizierten Begriff der Bedeutung bzw, des Sinns. Auch hier müssen wir uns vorläufig auf Hilfsbegriffe beziehen, von denen wir hoffen, daß auch sie Verständnisstützen sind. Wir halten zunächst fest, daß die Bedeutung eines Zeichens bzw. einer Zeichenfolge vom jeweiligen Inhalt des Ausgesagten bestimmt wird. Die quasi lebendige Existenz eines Inhalts hängt wiederum davon ab, ob es a) das Zeichen im Zeichenrepertoir kommunizierender Menschen eingereiht überhaupt gibt, und b) ob es auch etwas wirklich Gegebenes **repräsentiert. Die Bedeutung wird also davon bestimmt, in welcher Weise zum einen das System geordnet ist und in welchem Grad zum anderen ein Zeichen innerhalb einer Reihenfolge** anderer Zeichen **einer bestimmten Gegebenheit zugeordnet ist. Bedeutung und Sinn sind demnach sowohl systemimmanent, als auch systemtranszendent strukturiert. Sie sind gewissermaßen das jeweilige Verhältnis beider.** 26)

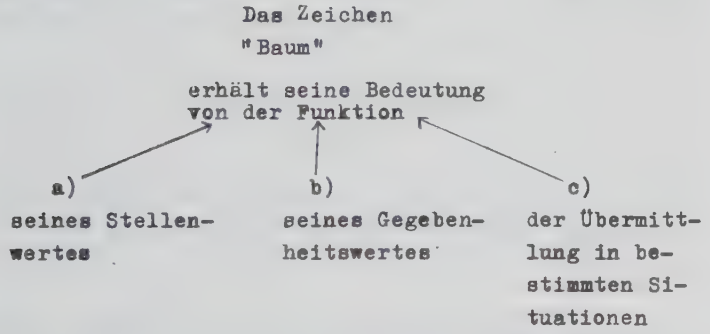
R **Versuchen Sie im Anschluß daran an einem von Ihnen selbst gewählten Beispiel die Beziehung eines Zeichens a) zu anderen, b) zur ausgedrückten Sache,und c) zum Sprecher näher zu charakterisieren.**

L Am Beispiel des Wortes "Baum" soll durch einen Lückentext und eine erläuternde Graphik der Zusammenhang deutlich gemacht werden:

Das Wort "Baum" ist (als Teil eines Systems von Zeichen) Teil der Sprache/Sprecher .

Das Wort "Baum" hat (als Teil eines Zeichensystems von miteinander kommunizierenden Sprechern) einen bestimmten Stellenwert (= bestimmte Beziehungen zu anderen Zeichen und zu gegebenen Sachverhalten), es erhält damit seine spezifische Form/Bedeutung .

Das Wort "Baum" repräsentiert als Zeichen einen gegebenen Sachverhalt und erzeugt damit eine inhaltliche Vorstellung, die durch Einbettung in andere Zeichen (bzw. in einen Kontext) übermittelt werden kann.



a) wäre damit eine systemimmanente Funktion,
b) eine systemtranszendente,
c) eine Verknüpfung (Synthese) von a) und b) in der aktuellen Redesituation

---

25.

Die wechselseitigen Beziehungen der Sprachzeichen werden von der Sprachwissenschaft (Linguistik) terminologisch dazu benutzt, Sprachphänomene zu beschreiben und zu erklären:

In Gegenüberstellung zur Dreiheit von 1. Sprachrepertoir (= System der Zeichen), 2. Sprachfähigkeit (= Fähigkeit zum Hervorbringen und Verstehen von Bedeutungen) und 3. Sprechakt (= Performanz oder aktualisierte, in bestimmten Situationen geäußerte Sprache) sind auch die Funktionen der Zeichen festgelegt. 27)
Die Beziehung der Zeichen zueinander bildet die syntaktische (= grammatikalisch geformte) Dimension, die Beziehung der Zeichen zum bezeichneten Gegenstand die semantische (= von der Bedeutung des Gegenstandes her erzeugte) Dimension und die Beziehung der Zeichen zu der sie in einer Situation äußernden Person die pragmatische (= an Handlungskonsequenzen gebundene) Dimension. 28)

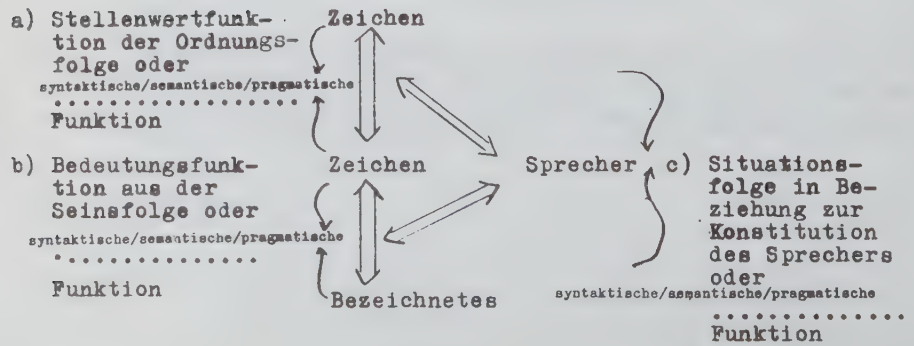
Während die syntaktische Dimension aus der Funktion zum Sprachrepertoir und dessen immanenten grammatikalischen Struktur heraus auch eine immanente Ordnungsfolge ausdrückt, spiegelt die semantische Dimension die transzendente Struktur des jeweils Angesprochenen wider und drückt damit eine das System als solches überschreitende Seinsfolge aus. Die pragmatische Dimension wird als Synthese beider von einer Situationsfolge eingeengt, in der sich ein Sprecher befindet, wenn er Bedeutungen auswählt und grammatikalisch formt.
Auf den Sprechakt bezogen heißt dies: Die immanente syntaktische Ordnungsfolge, in Verbindung zur transzendenten über die Erfahrung laufenden Seinsfolge, bestimmt durch die pragmatische Situationsfolge die jeweilige Auswahl von Worten und Sätzen (bzw. die "Sprachselektion").

R Sprechen Sie einen Satz und versuchen Sie, durch Fragen nach den Satzabhängigkeiten die genannten Begriffe wiederzufinden.

L Durch die Ergänzung der nachfolgenden Skizze soll der Begriffszusammenhang veranschaulicht werden:

⟺ = Menge sämtlicher Funktionen zwischen

↪ ↩ = Ergebnis der aktuellen Selektion



a) enthält eine immanente Struktur,
b) eine durch die Erfahrung gewonnene transzendente Struktur,
c) beinhaltet eine durch die aktuelle Bedeutungsselektion gewonnene synthetische Struktur aus a) und b) in der Performanz des Sprechers

Unter dem Begriff "immanent" wollen wir Beziehungen und Zusammenhänge verstehen, die die Stellenwerte von Zeichenelementen eines Systems zueinander bezeichnen.

Unter dem Begriff "transzendent" (überschreitend) wollen wir Beziehungen und Zusammenhänge verstehen, die Stellenwerte von Zeichen eines Systems im Hinblick auf die Ganzheit des Systems bezeichnen und damit über diese als Einheit urteilen. Dies geschieht u.a. dann, wenn nach den Voraussetzungen und Gründen gefragt wird.

26.

I Unter dem Raster der Sprachperformanz (bzw. des aktualisierten Sprachausdrucks eines Sprechers) nach vorausgegangener Zeichenauswahl (bzw. Bedeutungsselektion) führt eine solche Zerlegung des Sprachmaterials und seiner Bedingungsfelder in differenzierte Theorien, die wir im folgenden der methodischen Begrenzung wegen nur andeutungsweise streifen können. [29]
Dazu beginnen wir damit, daß wir zusammen mit dem Grundmaterial der drei Sprachfunktionen verschiedene Kombinationsmöglichkeiten feststellen, deren Merkmale ihrerseits unterschiedliche Theorien vertreten. In dieser Weise sind vom Blickwinkel des aus a) und b) auswählenden Sprechers drei Kombinationen denkbar, die durch die Formulierung verschiedener Rangfolgen zu spezialisierten Erklärungen und Theorien sowie damit auch zu unterschiedlichen (wissenschaftstheoretischen) Standpunkten gelangen. Dieser Sachverhalt läßt sich mit der Feststellung verdeutlichen, daß von c) aus betrachtet folgende Kombinationen möglich sind:

1. c) wählt aus einer Rangfolge von a) nach b); dies würde besagen, daß die syntaktische Funktion mit ihrer immanenten grammatikalisch-logischen Ordnung es in erster Linie ist, welche die Sprache formt; symbolisch ließe sich dies so ausdrücken:

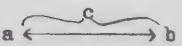
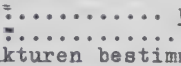
2. c) wählt aus einer Rangfolge von b) nach a); dies würde besagen, daß hauptsächlich die Inhaltlichkeit des Seins mit dem Datenmaterial aus der Empirie für die Prägung der Sprache verantwortlich ist:

3. c) wählt aus einer Synthese ranggleicher Zuordnung von a) und b); dies würde besagen, daß das Verhältnis von a) und b) ein 'natürliches' Wechselspiel ist, wobei die Natürlichkeit ein (aus der Natur kommendes) übergeordnetes, also über der Sprachgeschichte stehendes Moment darstellt:

R Überlegen Sie bitte, nach welchen Hauptmerkmalen aufgrund dieser Kombinationsmöglichkeiten eine Sprachanalyse verfahren kann.

L Versuchen Sie bitte, in Entsprechung zu den drei Variationsmöglichkeiten die zentralen Begriffe für die daraus abgeleiteten Theorien zu finden.

Symbol	Weg I	Weg II
Erklärung	Sprecher selegiert Sprachzeichen nach der Mächtigkeit von a nach b	Sprecher selegiert Sprachzeichen nach der Mächtigkeit von b nach a
Theorie	Die Sprachselektion wird von inhaltlichen/formalen ..... Strukturen bestimmt	Die Sprachselektion wird von inhaltlichen/formalen ..... Strukturen bestimmt

	Weg III 
Erklärung	Sprecher selegiert Sprachzeichen nach einem interdependenten("natürlichen") Verhältnis von a und b
Theorie	Die Sprachselektion wird von einer Synthese zwischen  Strukturen bestimmt

(Der jeweils dahinterstehende Wissenschaftsstandpunkt würde in einer Weiterführung der Theorie besagen, wie Sätze gestaltet sein müssen, damit sie dem Anspruch der Wissenschaftlichkeit genügen: So könnte die Theorie in I dazu führen, nur solche Sätze als wissenschaftlich anzusehen, die sich auf formale Strukturen zurückführen lassen. Ähnliches würde auch für II und III gelten. Dies kann jedoch in seiner Konsequenz erst dann einsichtiger werden, wenn wir auch die verwendeten Begriffe wie "formal", "inhaltlich" und "Struktur" in einen weiteren Zusammenhang stellen.)

27.

I Unter dem Begriff "formal" wollen wir Beziehungen verstehen, die sich innerhalb der Sprache selbst abspielen und nicht über den jeweiligen Gegenstand des Gesagten etwas aussagen. Der Begriff "inhaltlich" hingegen bringt etwas von einem Gegenstand und seinen Prädikaten zum Ausdruck. So ist z.B. der Satz "Das Wort 'Tisch' ist einsilbig" ein formaler, wohingegen der Satz "Ein Tisch ist ein Möbelstück" eine inhaltliche Aussage gibt.

Formale Sätze sind also solche, die wieder über Sätze sprechen, ohne deren speziellen Inhalt zu berücksichtigen. Die Sprache, die das System solcher Sätze ist, nennen wir Meta-Sprache. Inhaltliche Sätze hingegen sind solche, die Aussagen über Objekte jeglicher Art machen. Die Sprache, die das System solcher Sätze ist, nennen wir Objekt-Sprache. 30)

Sprachanalyse bewegt sich realiter eigentlich "immer schon" zwischen diesen beiden Polen, denn sie ist als meta-sprachliche Formalanalyse auch an erste Bedeutungselemente inhaltlicher Natur gebunden, wie auch umgekehrt eine objekt-sprachliche Inhaltsanalyse an formale Strukturierungen geknüpft ist.
Bedeutsam wird der Zusammenhang allerdings dann, wenn es um die Formulierung erster wissenschaftlicher Sätze geht, die ihrerseits wiederum komplexere aufbauen sollen. Hier in der Tat zeigen sich isoliert die genannten Strukturmöglichkeiten wieder, indem sie zu Forderungen führen, die besagen, wie wissenschaftlich brauchbare Sätze aussehen sollen.

R Gehen Sie bitte im Verlauf der nächsten Schritte folgenden Fragen nach:

1. Was wird einer Sprachanalyse aberkannt, wenn nur meta-sprachliche Sätze für wissenschaftlich zulässige erachtet werden?
2. Welche Beschränkung wird der Wissenschaft auferlegt, wenn die Forderung aufgestellt wird, daß neben metasprachlichen Aussagen nur solche objekt-sprachliche verwendet werden dürfen, die sich unmittelbar auf empirisch protokollierbare Objekte und Prädikate beziehen?

L Die Meta-Sprache enthält nur Sätze, die wiederum über ..... Objekte/Sätze sprechen.

(Das Vokabular der Meta-Sprache ist dabei aus der verwendeten Sprache in der Form herausanalysiert, als es einer terminologisch festgelegten Beschreibung einer Sprachoberflächenerscheinung folgt. In dem Satz "Das Wort 'Tisch' ist einsilbig", ist "einsilbig" ein Teil aus einer solchen normierten Beschreibung, bei der die Norm aus der Quantität der abhebbaren Laute besteht und allen Erscheinungen dieser Art zugesprochen werden kann.)

Umgekehrt ist diejenige Sprache, die über inhaltliche Gegebenheiten spricht, eine ..... Metasprache/Objektsprache .
(Das Vokabular dieser Sprache wird aus den inhaltlichen Gegebenheiten von all dem, was ist, gewonnen, so daß auch umgekehrt einem Zeichen dieses Systems die Existenz des Bezeichneten vorausgeht.)
Folgende Funktionen lassen sich hieraus festlegen:
Die Meta-Sprache bleibt dem Gesamt-Sprachsystem ..... immanent/transzendent ..... verhaftet, da nur mit Elementen des Systems über Erscheinungen aus dem System gesprochen wird. Die Erscheinungen selbst sind dann die Beziehungen, die als grammatikalisch logische determiniert sind.
Objektsprache dagegen ..... transzendiert/relativiert Sprache auf Inhalte außerhalb von formal-immanenten Zusammenhängen.

28.

I Kompliziert wird das Dargelegte allerdings dann, wenn es um das Verständnis der Existenz eines in der Meta- wie in der Objektsprache Bezeichneten im Hinblick auf eine Abgrenzung von sinnvollen und sinnlosen Sätzen geht. Dazu ergeben sich dem Vorausgegangenen zufolge diese Orientierungsmöglichkeiten zu Standpunkten:
Erstens wird die Existenz eines Bezeichneten als Kriterium für wissenschaftlich sinnvolle Sprache rein immanent begründet; hierzu ist ein Bezeichnetes dann existent (und damit auch für eine Wissenschaftssprache verwendbar), wenn es sich als Funktionsgröße und somit als Abhängiges zwischen anderen Existenzen eines geordneten Ganzen nachweisen läßt.
Der Nachweis ist dabei ein empirisch-logischer in der Form, daß Existenz a) sinnlich wahrnehmbar und b) logisch widerspruchsfrei einem Sprachzeichen zuordnungsfähig sein muß; dabei ist b) weitgehend durch Regeln aus den "Konventionen der Vernunft" heraus normiert. Andere Begründungen werden bei einer dogmatischen Vertretung dieses Standpunkts als sinnlos erachtet, weil sich Existenzen in anderer Form nicht nachweisen ließen. Zu beachten ist hier jedenfalls, daß die Richtigkeit dieser Begründung selbst wiederum mit dem Wissenschaftsaxiom der empirisch-logischen Überprüfbarkeit begründet wird.

Zweitens wird als Kriterium für sinnvolle Sprache die Existenz eines Bezeichneten transzendent begründet; hierzu wird der Standpunkt vertreten, daß die Erkenntnis jeglicher Funktion in einem Ganzen dieses bereits vorerkannt und damit bereits überschritten haben muß.

Der Nachweis ist dabei ein trans-empirischer in der Form daß Existenz a) intuitiv und b) ontologisch begründet wird. Intuitiv sind solche Sprachzeichen, deren Existenz nicht unmittelbar sinnlich wahrnehmbar ist, sondern in angenäherter (approximativ-ideeller) bzw. normativer Weise die Praxis des Handelns durch den Menschen (z.B aus gesellschaftsbezogenen Anschauungen heraus) verändern und zuerst logisch-reflexiv wie kritisch erschlossen werden müssen. 31)

R Überdenken Sie bitte hierzu nochmals die vorausgegangenen Fragen und überlegen Sie sich etwaige Konsequenzen für die Methode der Sprachanalyse insgesamt.

L Eine Verkürzung der zwei Orientierungsrichtungen zur Sprachanalyse stellt sich durch die Gegenüberstellung der Kriterien sinnvoller und sinnloser Sätze der Wissenschaft folgendermaßen dar:

Für den ersten Standpunkt ist Sinn an die empirische/abstrakte ..... Existenz des Ausgesagten geknüpft.

(Dies heißt, daß das Ausgesagte als Objekt von nachprüfbaren, entweder im vorhinein oder im nachhinein fixierten Beziehungen zu anderen immanent existenten Objekten fungieren muß. Dabei kann die Nachprüfbarkeit sowohl eine formal-genormte als auch eine empirisch-sichtbare sein. Die Kombination beider wird als "logisch-empirisches Sinnkriterium" bezeichnet.)

Für den zweiten Standpunkt ist Sinn durch die der Sprachlichkeit vorausgehende Vorwegnahme eines vorverstandenen Ganzen, innerhalb dessen Sinn entsteht, grundsätzlich immanent-empirisch/trans-empirisch .....

(Sprachlich Ausgedrücktes ist danach dann existent und sinnvoll, wenn es der Inhaltlichkeit aller möglichen Gegebenheitsformen entspricht. So läßt das Prädikat "transzendent" auch Begriffe zu, die sich nicht unmittelbar sinnlich nachweisen lassen bzw. meta-sprachlich vereinbart sind, wenn diese sich noch als inhaltliche Elemente von Erscheinungen erweisen. Inhaltlich und daher sinnvoll sind demnach Sätze dann, wenn das in ihnen Ausgesagte auch wesentlich zum Bestand und zur Existenz des Ausgesagten selbst gehört; dies wiederum ist dann der Fall, wenn die Objekte sich wenigstens spurenhaft zeigen. Wann die Spurenhaftigkeit jedoch beendet ist, wird erst bei jener Methode relevant, die sich diese Frage zum eigenen Gegenstand von Untersuchungen macht. Wir werden im folgenden darauf zurückkommen.)

29.

I Wir wollen nun auf diese drei noch ausstehenden Gesichtspunkte im einzelnen etwas näher eingehen:

A) auf die Beantwortung der Fragen in 27 I;

B) auf kritische Überlegungen dazu;

C) auf die Erarbeitung eines Strukturmodells zur Sprachanalyse mit den darin enthaltenen weiterführenden Aspekten.

Zu Punkt A) stellen wir fest:

Beide Fragen beschäftigen sich nach einer reinen Bestandsaufnahme mit dem Problem, was Sprache für die wissenschaftliche Erkenntnis und damit für jede geordnete Erkenntnis zu leisten vermag.

Beide Fragen wenden sich gegen den Standpunkt 2, indem sie die Transzendenz für wissenschaftlich sinnvolle Sprache zu eliminieren suchen.

Eine Transzendenz wird deswegen ausgeklammert, weil sie insofern als Gefahrenquelle bei der Lösung von Problemen betrachtet wird, als ihre systemüberschreitende Vorwegnahme eines Ganzen rein subjektiv geschieht. Damit wird auch angenommen, daß das rein Subjektive objektiv unüberprüfbar ist und damit bereits im Ansatz möglicherweise falsch.

Frage 1) eliminiert Transzendenz, indem behauptet wird, daß Sprache als System von Worten nur wieder über Worte (also meta-sprachlich) urteilen kann. In einer Weiterführung hieße dies, daß Wissenschaft nur innerhalb ihres Instrumentariums arbeiten kann.

Frage 2) eliminiert Transzendenz, indem sie nur die protokollierbare Empirie als Objekt von Sprache betrachtet und umgekehrt nur die empirische Objekt-Sprache für wissenschaftlich exakt hält.

In einer Vermischung der beiden Fragen wird Transzendenz dann ausgeklammert, wenn nur immanente Sätze gültig sind, also solche, die entweder meta-sprachlich eindeutig normiert (bzw. logisch formalisiert) sind, und solche, die in eben jene meta-sprachliche Struktur gepreßt (etwa in eine sog. "logische Syntax") empirisch protokollierbar sind. 32)

L Gerade durch das Kriterium der Existenz und den sich daraus entwickelnden Gesichtspunkten müssen wir im Hinblick auf die Objekt-Sprache das in 28 L Gesagte erweitern und zwischen Meta-Sprache sowie protokollierter Objekt-Sprache einerseits und inhaltlicher Objekt-Sprache andererseits unterscheiden. Zur Klärung wollen wir als Beispiele anführen: a) zur Meta-Sprache den Satz "Das Wort 'Tisch' ist einsilbig", b) zur protokollierten Objekt-Sprache den Satz "Dies ist ein Tisch" und c) zur inhaltlichen Objekt-Sprache den Satz "Ein Tisch ist ein Möbelstück".
Wir können hieraus im Zusammenhang der Beantwortung der vorausgegangenen Fragen dies erkennen:
Sowohl streng organisierte Meta-Sprache als auch protokollierte Objekt-Sprache leugnen als alleinige Basis zur Stiftung von sprachlichem Sinn die Möglichkeit der Transzendenz/Immanenz . Beide halten insofern an der Transzendenz/Immanenz fest, als von ihnen behauptet wird, daß 1. nur sie sich intern gesichert formal überprüfen läßt durch ein vereinbartes genormtes Verfahren und 2. nur sie Objekte enthält, deren Existens auch durch sichtbare Abgrenzungen zu anderem Existentem in einem System eingebettet ist.
Der Formalismus der Immanenz, der diese Auffassung trägt, besteht dabei hauptsächlich in einer Ausweitung/Eingrenzung durch Vereinbarung in der Form, daß einem Sprachzeichen ein anderes entweder aus dem Meta-Bereich oder eines aus dem protokollierten Objekt-Bereich zugeordnet wird. Der Standpunkt, der sich hieraus ergibt, ist ein formalistisch-systemimmanenter.
(Welche Standpunkte im einzelnen hierunter fallen, wird in Teil III beschrieben)

I In einem ersten Rückblick stellt sich folgendes heraus:

Sprachanalyse ist die Zerlegung der Sprache nach immanenten und transzendenten Vorentscheidungen.

Die Immanenz haben wir als Eingebettetsein eines Sprachzeichens in einem System von Elementen, die es belegen, beschrieben, wobei die interne Ordnungfolge formal registriert wird. Die formale Registrierung ihrerseits stellt ein festgelegtes Verfahren dar, das durch seine Normierung jederzeit als Kriterium der Begründung nachvollziehbar sein muß.
Die Transzendenz hingegen haben wir als Einfluß aus einer System-Ganzheit bezeichnet, dessen inhaltlicher Charakter im vorhinein die internen Teile prägt. Die Ordnungsfolge richtet sich hier nach dem graduellen Geordnetsein der Inhalte selbst, wobei als Kriterium die Stufung der jeweils wesentlichen Merkmale nach dem Grad ihrer Allgemeinheit angelegt wird.

Diese beiden als grundsätzlich erachteten Vorentscheidungen stellen die Weichen für den Aufbau von sinnvollen Aussagen:

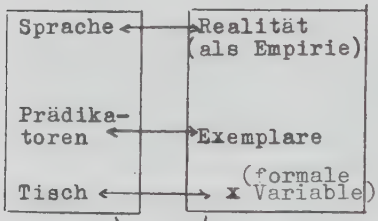
Der immanente Weg der Sprachanalyse führt auf kleinste, nicht weiter hinterfragbare Elemente zurück, die als Grundlage für den Aufbau sinnvoller Sprache erachtet werden. Dies sind einerseits die Exemplare, andererseits die diesen zugesprochenen Begriffe . Die sprachliche Verbindung beider führt zur "Elementaraussage" (x=P); in ihr befindet sich also der Hinweis (bzw. die "exemplarische Einführung") auf das Exemplar und der Name dafür; er wird auch "Prädikator" genannt, weil er ein Begriff ist, der dem Exemplar als eine Art sprachliches Prädikat zugeordnet ist (vgl. hierzu 18 I).

Der transzendente Weg der Sprachanalyse gewinnt aus der vorverstandenen (intuitiven) Erfassung eines Ganzen die dazugehörigen Teile nach dem Maßstab ihrer inhaltlichen Integration. Der Weg wechselt dabei zwischen Abstraktion und Konkretion. Erste Bausteine hierzu sind Aussagen, die Begriffe allgemeineren Zusammenhängen, denen sie "wesensmäßig" zugehören, zuordnen (z.B. Tisch zu Möbelstück).

R Die Probleme, die sich mit dieser doppelten Verkürzung ergeben, sind weitreichend, nicht zuletzt wohl auch deswegen, weil sie an den Kern wissenschaftstheoretischer Entscheidungen beim Aufbau von Theorien rühren. Die Entscheidung zwischen Immanenz und Transzendenz darf aber unseren Fortgang nur soweit bestimmen, als unsere Kritik innerhalb der einen und der anderen Richtung noch möglich ist, wenngleich damit eine gewisse Entscheidung für die Transzendenz bereits gefällt ist, da Kritik ja versucht, einengende Grenzen zu übersteigen. Welchen Standpunkt vertreten Sie hierzu?

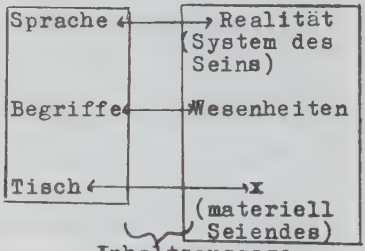
L Durch ein Modell und einen Lückentext wollen wir die vorausgegangenen Informationen etwas deutlicher strukturieren:

Sprachanalyse I (Standpunkt der Immanenz)



Elementaraussage durch Zu- und Absprechen von Prädikatoren

Sprachanalyse II (Standpunkt der Transzendenz)



Inhaltsaussage durch Zuordnung zu übergeordneten Bereichen

Für den Standpunkt I sind komplexere Aussagen nur dann sinnvoll, wenn sie sich in ..... (formale/inhaltliche) zerlegen lassen.
Für den Standpunkt II sind Aussagen nur dann sinnvoll, wenn sie sich als Ausdruck der ..... (Inhaltlichkeit/Form) des Seins erweisen.

31.

I Bevor wir zu kritischen Überlegungen kommen, versuchen wir eine Zusammenschau der genannten Orientierungsmöglichkeiten der Sprachanalyse durch ein Zuordnungsraster:

Sprachanalyse I = Weg der Zerlegung in immanente Bausteine für den Aufbau komplexerer Aussagen

Sprachanalyse II= Weg der Zerlegung in transzendente Bausteine für den Aufbau von Wesensaussagen

	Sprachanalyse I	Sprachanalyse II
estellung:	Welche Regeln müssen als Instrumente für sinnvollen Sprachaufbau festgelegt sein?	Was ist das, worüber gesprochen werden soll?
ldungs- Ausdrucks- ich:	sprachliche Verknüpfung von Exemplar und Begriff, von Empirie und Sprache	sprachliche Verknüpfung von Wesen und Begriff, von Sein und Sprache
chform:	formale Meta-Sprache, empirische Objekt-Sprache	Inhalts-Sprache
piel:	Das Wort "Tisch" ist einsilbig. Dies ist ein Tisch.	Ein Tisch ist ein Möbelstück Ein Möbelstück ist ein materiell Seiendes.
ol:	x = P	P = M
ärung:	x (dies) = empirisch protokollierbar P (Tisch) = zugeordneter Begriff oder Prädikator	P (Tisch) = vorerkannter Begriff M (Möbelstück, materiell Seiendes) = Ebene der Wesens-Abstraktion durch Einordnung in die nächst höhere, allgemeinere Ebene (ontologische Einordnung)
bnis:	Elementaraussage	Inhaltsaussage
zeichen:	exemplarische Einführung	intuitive Entfaltung
aufunktion:	genormte Konstruktion, Aufbau von Definitionen aus exemplarisch eingeführten Prädikatoren	Wesens-Konstruktion, Aufbau von Definitionen durch Einführung des nächst höheren Begriffs
dlagen	formale Logik	transzendentale Logik
ation	Wunsch nach Exaktheit, Beherrschung durch eine technisierte Sprache	Gewinnung tieferer Erkenntnisse

L Versuchen Sie, folgende Fragen zu den beiden Standpunkten der Sprachanalyse stichwortartig zu beantworten:

1. Was wird jeweils für die Standpunkte I und II in ersten sinnvollen Sätzen sprachlich abgebildet?
   In I: a) meta-sprachlich: terminologische Zuordnungen/inhaltliche Zuordnu.....
   b) objekt-sprachlich: Protokollierbares/Abstraktes .....
   In II: empirisch Exemplarisches/inhaltlich Allgemeines .....

2. Auf welche ersten Sätze müssen sich komplexere zurückführen lassen?
   In I: auf Elementaraussagen/Inhaltsaussagen .....
   In II: auf Elementaraussagen/Inhaltsaussagen .....

3. Welchen Kriterien muß der Satzbau (bzw. die logische Syntax) jeweils folgen?
   In I: dem Kriterium der logischen Form/inhaltlichen Form .....
   In II: dem Kriterium der formalen Bestimmung/inhaltlichen Wesensbestimm.....

(Ergänzungen zum Verständnis:
In I sind nur Sätze enthalten, deren Subjekt und Prädikat entweder meta-sprachlich terminologisch festgelegt ist oder objekt-sprachlich als sinnlich wahrnehmbar protokolliert wird.
In II sind vor allem Sätze enthalten, die das Wesen von Objekten und Zusammenhängen -also das, was diesen wesentlich angehört- versprachlichen. Die Sprache selbst ist demnach hierbei kein Abbild von reinen Formen mehr, sondern sie drückt das dahinterliegende Sinnhafte aus, welches entweder nur approximativ existiert oder nur emotional und intuitiv erfaßt werden kann. Dabei ist die allgemeine Sprachform grundsätzlich objekt-sprachlich gebunden. Das soll jedoch nicht heißen, daß Meta-Sprache als sinnlos erachtet wird. Es wird nur der Akzent auf den Inhalt von Objekten verlagert, so daß Meta-Sprache entweder als Instrument für die Erfassung von Objekten oder als Objekt selbst erachtet wird.)

32.

I Kommen wir nun zu den in 29 I (Punkt B) angekündigten kritischen Überlegungen. Sie gliedern sich in je 3 Aspekte zur Meta-Sprache, (empirischen) Objekt-Sprache und Inhalts-Sprache.
Vorweg ist jedoch dies zu beachten:
Das mit der Aufteilung entstehende Übergewicht der Kritik an der Sprachanalyse I darf nicht falsch gedeutet werden. Vielmehr muß folgendes berücksichtigt sein:

1. Eine Wertung kann erst unter Einbezug einer direkten Konfrontation der Kritik und unter Angabe des Ziels erfolgen Die Funktion der Kritik erstreckt sich daher auf das Anliegen, weitere Denkanstöße für eine persönliche Stellungnahme aufzubereiten.
2. Anknüpfungspunkte der Kritik sind die verborgenen Zielvorstellungen der Standpunkte, wie sie bereits als Intentionen vorher kurz umrissen wurden. Gerade sie gilt es nun noch etwas näher zu erläutern.

Als eine Art roter Leitfaden zieht sich zusammen mit der Immanenz eine Vorliebe für den Formalismus durch den Standpunkt der Sprachanalyse I. Sie besteht darin, alles Inhaltliche, intuitiv Vorverstandene und rein Abstrakte im Ansatz zu eliminieren, weil dies angeblich nur in sinnlose transzendente und damit "meta-physische" Spekulationen führe.[33)]

Demgegenüber weist der Standpunkt der Sprachanalyse II darauf hin, daß jede Ausklammerung des Inhaltlichen aus irgend welchen Gründen selbst eine inhaltliche Entscheidung ist, da sie jeder Verfahrensregel vorausgeht und das System damit transzendiert. Außerdem ist es problematisch, durch eine Formanalyse das Entstehen erster Formen zu erklären. Dazu wird zusätzlich der Vorwurf erhoben, daß ein solcher Formalismus ausschließlich der "technischen Beherrschung"[34)] ohne Berücksichtigung gesellschaftlicher Wertmaßstäbe dient.

R Auf die Kriterien von Inhalt und Form zugespitzt nehmen beide Standpunkte gegensätzliche Positionen ein. Von hieraus lassen sich differenzierter kritische Ansätze herausheben. Welche Hauptangriffe bilden die gegenseitige Konfrontation?

L Zum Verständnis der Zusammenstellung kritischer Gesichtspunkte geht der nachfolgende Text auf zentrale Gemeinsamkeiten und Unterschiede ein:

1. Gemeinsamkeiten:

Beiden Standpunkten geht es um den Weg der Bildung von wissenschaftlich ..... (sinnvollen/allgemeinen) Sätzen. Beide stufen einen Satz dann als brauchbar ein, wenn er ..... (umgrenzt/begründet) ist (also wenn er "intersubjektiv" und damit auch "objektiv" überprüfbar ist).

2. Hier aber beginnen die Unterschiede:

Einerseits werden die Maßstäbe der "Intersubjektivität", "Objektivität" und "Überprüfbarkeit", kurz die Maßstäbe der Begründung, nur durch eine ..... (formale/inhaltliche) Verfahrensregel zusammen mit der ..... (abstrakten/empirischen) Wahrnehmbarkeit eingelöst. Andererseits ist eine Begründung nur durch die ..... (Inhaltlichkeit/Formgebung) der ausgedrückten Objekte selbst möglich, die sich erst durch ein permanentes Erkenntnisstreben erschließen lassen.

Auf diesem Hintergrund der unterschiedlichen Begründungsversuche spielt sich eine Auseinandersetzung ab, die bis heute noch nicht abgeschlossen ist. Dazu zur Verdeutlichung: Standpunkt I wirft dem Standpunkt II Nichtwissenschaftlichkeit bei jenen Begründungsversuchen vor, die Begriffe nur wiederum auf andere ungeklärte allgemeinere zurückführen. Standpunkt II wirft I vor, sich bei den Forderungen nach Wissenschaftlichkeit selbst zu widersprechen, da eine Begründung durch Regeln und sinnliche Wahrnehmbarkeit als Forderung selbst nicht diese Elemente besitzt, die verlangt werden, und damit nicht das einlösen kann, was selber behauptet wird.

33.

I Kritische Überlegungen zur Sprachanalyse I:

A) im Hinblick auf die Meta-Sprache

1. Problem der terminologischen Willkür
Terminologische Festlegungen sind an Grenzen gebunden. Sie bestehen a) darin, daß die Gesprächspartner vor der Festlegung den Willen hierzu als gemeinsame Basis besitzen müssen und b) immer schon wissen müssen, was das Objekt der Vereinbarung ist. Jede Konvention beruht also auf Voraussetzungen, die nicht erst durch sie entstehen, sondern (inhaltlich) schon da sind.
(Mit diesem Problem ergibt sich die Gefahr der Mißachtung des Seins von Objekten.)
2. Gefahr der Problemausweichung durch Problemverschiebung
Die Hierarchie meta-sprachlicher Ebenen kann nicht ins Unendliche wachsen, da Probleme ungelöst so nur auf die nächste Meta-Sprach-Ebene verschoben werden.
3. Problem der technologischen Begründung
Das Begründen lediglich an die Angabe einer Regel zu knüpfen, kann leicht in reine Technologie entgleiten, wenn nicht auch der Inhalt zur Begründung kommt, der von einem Objekt das Wesentliche bzw. sein "Wesen" zur Sprache bringt.
(Ein schönes Glas "begründet" noch kein gutes Getränk.)

B) im Hinblick auf die Objekt-Sprache

1. Tendenz zur Sprachverarmung
Der Preis für formale Exaktheit und Wissenschaftlichkeit ist die inhaltliche Verkümmerung der Sprache, die dann nur noch ohne Aussagegehalt verbleiben kann.
2. Kritik an der Sprachform erster Sätze
Ohne Beachtung bleibt die Tatsache, daß der Elementaraussage die Kenntnis eines Vorbegriffs vorausgehen muß (vgl. A 1 b).
3. Kritik am Selbstverständnis (Selbstwiderspruch)
Nur empirische Aussagen als sinnvoll zu erachten, läßt sich als Forderung selbst nicht sinnlich wahrnehmen.

Kritische Überlegungen zur Sprachanalyse II: im Hinblick auf die Inhalts-Sprache:
1. Gefahr des Übermaßes an Abstraktion
Die Tendenz zu inhaltsleeren Allgemeinbegriffen kann den Blick für die substantiellen Grundlagen trüben.
2. Das Theorie-Praxis-Problem
Entfernen sich Theorien zu weit von der Praxis, sind sie nicht mehr in der Lage, Wirklichkeit relevant zu erklären.
3. Problem des Zirkeldenkens
Durch die ständige Rückführung der Erkenntnis auf Begriffe besteht die Gefahr, sich nur in einem Kreis von Ungeklärtem zu bewegen.

R 1. Nehmen Sie bitte selbst Stellung zur Kritik.

2. Welche Gesichtspunkte könnte eine "positive" Kritik aus der Gegenüberstellung erarbeiten und zur Grundlage eines eigenen wissenschaftstheoretischen Selbstverständnisses verwenden?

L Die Kritik bezieht sich in beiden Sprachtheorien auf Grundlagenprobleme, die zum einen durch das "Dogma" der "Exaktheit und sinnlichen Wahrnehmbarkeit" und zum anderen durch die Gefahr der uferlosen Abstraktion entstehen. So sollte durch die vorausgegangenen Überlegungen im besonderen sichtbar werden, daß eine Übertreibung sowohl in Richtung des technisch Machbaren/konkret Erkennbaren als auch in Richtung des abstrakt Spekulativen/ allgemein Erkennbaren bereits im Ansatz zu Widersprüchen und zu Hindernissen für sinnvolle Erkenntnisse führt. Denn ein Sprachfortschritt verunmöglicht sich selbst, wenn entweder jede Aussage über Inhaltliches zerschlagen wird oder ausschließlich Sätze produziert werden, die sich nicht mehr am Sein konkretisieren lassen.

Eine positive Kritik sollte darum nach einer geeigneten Synthese von immanenter Präzision und transzendenter Aussagefülle streben; d.h. die Sprachanalyse sollte folgendes tun:

1. Begriffe als "Seinsbegriffe" erarbeiten (das sind solche, deren Existenz objektiv mindestens noch spurenhaft bzw. approximativ wahrnehmbar ist, und solche, die auch Handlungsbereitschaften wecken können);
2. übergreifende Bedeutungen zu erkennen suchen, die Bestehendes klären und dem Menschen als Orientierungshilfen dienen (z.B. zur Veränderung von Verhaltensweisen durch klärende Erkenntnisse).

I Als Weiterführung positiver Kritik läßt sich der "ontologisch" orientierte Ansatz verstehen. Er versucht die strukturellen Gegensätze dadurch zu vermeiden, daß er in erster Linie den Selbstwiderspruch durch die Überwindung formalistischer Immanenz beseitigt. Als ontologisch kann er sich deswegen bezeichnen, weil er den analytischen Formen einer immanent stilisierten Kunstsprache die Rekonstruktion ihrer eigenen Grundlagen gegenüberstellt und damit eine neue Basis gewinnt. Diese beinhaltet die zentrale Frage nach dem Wesen der Sprache, d.h. die Frage nach den ermöglichenden Bedingungen und organisierenden Voraussetzungen. Das Ontologische ist damit das auf das Sein und dessen Sinn zurücklaufende Startfeld. 35)

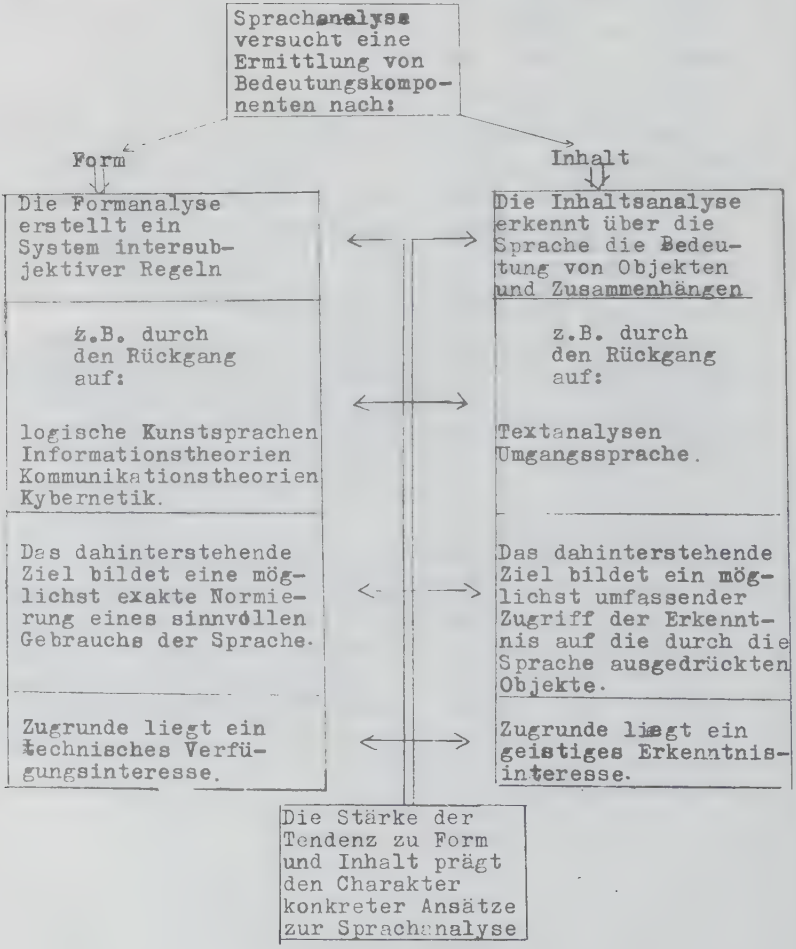
Eine gewisse Konkretion hierzu bestreitet der Rekurs auf die Umgangssprache. Sie entscheidet als "natürliche Synthese" von Subjekt und Empirie durch die Faktoren"Kommunikationssituation" und "Kommunikationsfähigkeit", welche Sprechakte in welchen Situationen zur Verständigung nötig sind. Sie bildet also ein Mittel aus den Extremen von stilisierter Kunstsprache und rein kreativer Inhaltssprache. Dazu fördert besonders die ihr innewohnende Bildhaftigkeit die Annahme einer natürlichen Regulation des Lebenskreises von Kultur und Gesellschaft durch die Funktion eines lebendigen "Sprachspiels". 36)

Problematisch verbleibt allerdings die Bedeutungsvielfalt der Umgangssprache im Zusammenhang mit deren Situationsabhängigkeit, so daß das Anliegen, sie als letztmögliche wissenschaftliche Hinterfragungsgrundlage bzw. als letzte Meta-Sprache zu verwenden, auf die gleichen Immanenzprobleme stößt wie in den formalistischen Kunstsprachen.

Die Forderung der Wissenschaft nach eindeutigen Sinnerkenntnissen problematisiert sich somit weiterhin. Wir wollen daher auch das Folgende an der Frage nach den Strukturen von wissenschaftlich Sinnvollem anknüpfen. Dazu wollen wir uns aber nicht im Partiellen verlieren. Wir wollen vielmehr der Aufgabe einer Sondierung wissenschaftstheoretischer Schwerpunkte durch die Beschreibung noch ausstehender Methoden nachgehen und diese mit der Frage nach dem für das wissenschaftliche Erkennen Bedeutungsvollen verbinden. Eine Zusammenfassung zur Sprachanalyse und eine sich daraus ergebende Weiterführung sollen hierzu eine Übersicht und danach ein Rückblick leisten.

R Nach welchen Leitbegriffen würden Sie ein Modell zur Sprachanalyse ausrichten?

L Mit der Zergliederung (Analyse) der Sprache in ihre Bestandteile wird versucht, sprachliche Bedingungen aufzudecken, die vor allem inhaltliche Wesenserkenntnisse/formale Strukturerkenntnisse hervorbringen.
Sprachanalyse dient der Ermittlung allgemeiner Bedeutungsträger und -erzeuger. Die Leitbegriffe, nach denen sich zum Zweck einer Reflexion hierüber die nachfolgende Übersicht ausrichtet, sind Form und Inhalt. Sie sollen zugleich die Strukturraster für unterschiedliche Ansätze markieren:



I Das Verhältnis von Form und Inhalt in der Sprache ist ein wechselseitiges. Der Inhalt kommt in der Form zur Sprache und diese wird durch den Inhalt markiert. Dabei erfaßt die Form nie vollkommen einen Inhalt, wie sich auch der Inhalt nicht ausschließlich in der Form erschöpft. Sprache weist über sich hinaus, sie drückt etwas aus, und das Ausgedrückte kommt in ihr hervor; indem sie Sein erfaßt, erweist sich dieses selbst.
Sprache ist Inhaltsmedium und Ausdrucksform der Dinge in uns und außerhalb von uns (für uns und für andere). Sie hat somit einen Sachbezug (=Objektfunktion), einen Personenbezug (= Begegnungs-und Kommunikationsfunktion) und einen in sich geregelten syntaktischen Bezug (=Ordnungsfunktion).

Zur Angabe eines wissenschaftlich sinnvollen Gebrauchs von Sätzen werden unterschiedliche sprachliche Bezugssysteme wissenschaftstheoretisch postuliert. Als primär-sprachliche Systeme stellen diese die jeweils arteigenen Grundlagen für den Aufbau und die Überprüfung von Aussagen bereit. Der erste Standpunkt hierzu versucht, in der Verbindung von praktischer Kommunikationssituation und natürlicher Sprachfähigkeit des Menschen die Umgangssprache mit deren Bildhaftigkeit und handlungsauslösenden Momenten als Bezugssystem zu verwenden. Der zweite will die Bedeutungsvielfalt und Situationsabhängigkeit durch genormte Gebrauchsregeln ersetzen und führt zu einer stilisierten Kunstsprache. Dem dritten geht es darüber hinaus vor allem um die Erfassung der nicht mehr unmittelbar sinnlich wahrnehmbaren Dimensionen des Seins; sein Bezugssystem ist darum das der metaphysisch-ontologischen Sprache, in der auch das der Erfahrung Vorausgehende zu einer Erkenntnisbewußtheit gelangt. [37]

R Überlegen Sie bitte, was ein Standpunkt dem anderen im Hinblick auf die Vorstellungen von Wissenschaftlichkeit vorwerfen könnte?

L Die Richtlinien für eine Sprachanalyse werden im Zusammenhang mit wissenschaftstheoretischen Grundforderungen von unterschiedlichen Sprachsystemen bezogen. Diese sind:
(a) die .....;
(b) die ....;
(c) die ....

Wie sich die einzelnen Standpunkte selbst einschätzen und wie sie sich gegenseitig beurteilen, sei nachfolgend zusammengefaßt angedeutet:
Bezugspunkt(a) hält sich selbst für einen natürlichen und lebensnahen Ausgangspunkt. Er ist jedoch für (b) wegen seiner Situationsabhängigkeit und der damit verbundenen Vieldeutigkeit wissenschaftlich nicht brauchbar. Standpunkt (c) hält (a) für zu oberflächlich.

Das Bezugssystem (b) hält sich selbst für die einzig vernünftige Möglichkeit die logische Struktur der Welt wiederzugeben. Es ist jedoch für (a) zu abstrakt und weltfremd und für (c) ohne inhaltliche Aussagekraft.

Der Standpunkt in (c) sieht in sich die einzige Möglichkeit, tieferliegende Inhalte und Bedeutungen wesenhaft auszudrücken. Er ist jedoch für (a) ohne lebenspraktischen Bezug und für (b) streng logisch nicht faßbar und darum wissenschaftlich sinnlos.

Prüfen Sie bitte selbst nach inwieweit die gegenseitigen Vorhaltungen berechtigt sind und inwieweit sie kritisiert werden müssen .

I Das aus dem bisherigen, sprachanalytischen Teil Abgeleitete ist für uns zugleich auch der Wegweiser oder "Indikator" der "Erkenntnis". So soll das, was beim Sprechen im vorhinein vorhanden ist, nun im nachhinein zum Objekt unserer Betrachtung werden. Dazu wollen wir aus der Kenntnis der Leistung der Begriffe und Aussagen nach der Bedingung für die Möglichkeit deren Sinnkonstitution fragen und dabei die im Rückschluß gewonnenen Zusammenhänge als Eckwerte der "Begriffsfigur der Erkenntnis" verwenden. Die daraus resultierenden Bestandteile sollen sodann in einem Modell für das Gebäude einer Theorie der Erkenntnis veranschaulicht werden.

Vorweg jedoch einige einleitende Bemerkungen:
Die Analyse der Leistung von Begriffen sollte zeigen, daß dem Entäußerungsgrund der Begriffe, bzw. deren Sein, im Subjekt eine Fähigkeit gegenübersteht, die das Sein der Begriffe vernimmt.
Dies führt zu zwei (metaphysischen) Grundannahmen:

a) Damit das Sein der Begriffe "erkannt" werden kann, muß es selbst von sich aus prinzipiell vernehmbar sein. Diese These stellt die "ontologische" (= auf das Sein der Dinge zurückgehende) Komponente des Erkenntnisbegriffs dar.
b) In Entsprechung zur Vernehmbarkeit des Seins muß auch im Subjekt die Fähigkeit des Vernehmens der Sinnhaftigkeit der Inhalte von Begriffen und Aussagen gegeben sein. Diese These beschreibt die "transzendentale"(= über das Subjekt und dessen Erfahrung hinausreichende) Komponente des Erkenntnisbegriffs.[38]

Aus diesen Vorüberlegungen heraus wird die Erkenntnis daher als eine Qualifikation des Subjekts vorverstanden, welche das Sein, das über die situative sinnliche Wahrnehmung "rezeptiv" ins Bewußtsein gelangt ist, "aktiv" reflektiert, durch das (logische) Denken ordnet und gleichzeitig dazu sich selbst aufdeckt.

R Überlegen Sie bitte, wie sich bei einem solchen Vorbegriff der Erkenntnis die eingangs aufgestellte Unterscheidung zwischen der "Welt um uns und in uns" näher strukturieren läßt.

L Das, was ein Begriff und eine Aussage bedeuten, wird als Sinn in uns registriert/definiert . Die Fähigkeit dazu ist eine Qualifikation des Subjekts/Objekts . Mit ihr wird das Wahrgenommene auf den Begriff gebracht, durch das Denken geordnet und inhaltlich reflektiert.

37.

I Zunächst wollen wir den Weg der Erkenntnis von der Wahrnehmung zum Denken hin verfolgen:
Wenn wir z.B. in einer Situation sagen können, "Dies ist der Fotoapparat, der gespendet wurde", dann bezieht sich unsere Zeigehandlung (als "Erkenntnisindikator") auf einen Realitätsausschnitt, der - wie bereits bekannt - exemplarisch einführbar ist. Der Gesamtbereich aller, auf diese Weise einführbarer Beispiele ist die "Empirie". Sie enthält die sinnlich wahrnehmbaren, bzw. erfahrbaren Gegebenheiten.
Gegenüber der Empirie steht das Subjekt mit seiner Erfahrungsfähigkeit. Diese "registriert" durch die Sinne die von der Empirie ausgehenden "Daten" und "Reize", indem sie diese aufnimmt und verarbeitet.[39)]
Die Erkenntnis empirischer Gegebenheiten ist somit situationsgebunden und den konkreten Objekten verpflichtet.

R Von welcher Art ist das Objekt der Erkenntnis, die sich in der Auseinandersetzung zwischen Subjekt und Empirie als Erfahrung niedergeschlagen hat?

L Die Empirie ist die Summe alles Wahrnehmbaren/Denkbaren , auf das hingedeutet werden kann.

Alle empirischen Daten, Reize oder Erscheinungen werden vom Subjekt/Objekt registriert und verarbeitet.

38.

I Die Aufnahme von Reizen der Erfahrungsdaten wird über deren bildhafte Spiegelung in den Sinnesorganen nicht nur registrie

sondern auch gespeichert. Die Tatsache, daß wir uns an bereits vergangene Erfahrungen zurückerinnern können, zeugt davon, daß in uns "Erfahrungsspuren" vorhanden sind, deren Verknüpfung untereinander "Bedeutungsassoziationen" gleichkommen. Insofern ist das Denken auch eine Form des Handelns. Denn in ihm wird mit den Erfahrungsspuren "operiert", in ihm werden die Wahrnehmungsschemata gegenseitig verknüpft. So wie die sinnlich wahrnehmbaren Objekte aus dem Experimentierfeld der Empirie durch Handlungen zugänglich gemacht sind, so sind auch die daraus entwachsenen Erfahrungsmuster in Relation zur ursprünglichen Situation zu sehen.[40)]

R Was muß zugleich mit dem Einfließen der situationsabhängigen Daten angenommen werden, damit die Spuren im Subjekt auch als Bedeutungen erfaßt werden können?

L Mit Zeigehandlungen lassen sich Realitätsausschnitte exemplarisch benennen. Diese Tatsache führt dazu, einen vom Subjekt vernehmbaren Bereich zu exemplifizieren, den wir Empirie/Denken ..... nennen. Von ihm kommen alle Erscheinungen, die als Einflüsse, Reize oder Daten registriert/reflektiert ..... werden. Dabei kommt das Denken dann in Gang, wenn Erfahrungsspuren untereinander verknüpft werden, bzw. wenn mit ihnen operiert/kombiniert ..... wird. Träger hierzu sind die Bedeutungsassoziationen. Sie erzeugen Gedankenverbindungen, auf die nicht wiederum hingedeutet werden kann.

Wir können darum auch folgende Unterscheidung treffen: Läßt sich ein, im Subjekt gespeichertes (bzw. verinnerlichtes) Schema in einen Begriff fassen, der sich einem exemplarischen Wirklichkeitsausschnitt zuordnet, so ist es selbst von empirischem Inhalt. Bezieht es sich hingegen ausschließlich auf den Bereich des Denkens, weil es von Bedeutungsassoziationen hervorgebracht wurde, so hat es einen Inhalt, der die Beziehung schematischer Zusammenhänge untereinander abdeckt.
Daher ist der Bereich der Bedeutungsassoziationen durch das Denken zwar inhaltlich in den Bereich der Empirie integriert, er steht diesem aber auch eigenhandelnd gegenüber. Diese Tatsache gründet in der Autonomie des Subjekts, das in der Lage ist, durch Denken eigenständig zu handeln.

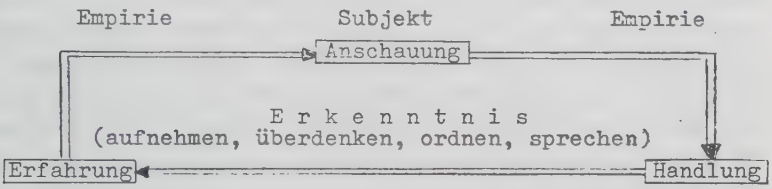
Beim Vorgang der Bedeutungsassoziationen werden Bestandteile des Denkens aktualisiert. Dazu schieben sich zwischen Empirie und Denken die Inhalte als Wörter und Sätze. Der Ort, der diese zum Ausdruck bringt, ist die Sprachfähigkeit/Handlungsfähigkeit ..... des Subjekts.

39.

I Die erste Station auf dem Weg zur Erkenntnis ist also der Kontakt mit der Empirie durch die Sinne. Intern gehen dabei mit dem über die Erfahrung gewonnenen Datenmaterial Bedeutungen einher, die die Vielfalt der registrierten Erscheinungen in ein System bringen.
Dazu soll der Ausspruch, "Ein gebranntes Kind scheut das Feuer" beispielhaft den Vorgang verdeutlichen: Ein Kind, das eine derartige Erfahrung gemacht hat, wird keinen Gegenstand mehr berühren, der "heiß" genannt wird, auch wenn er nicht so aussieht wie ein Feuer. Das Erfahrungsschema "heiß" stammt hiernach zwar aus einer einmaligen Situation, es vertritt aber dennoch im Subjekt eine situationsunabhängige Größe, da es ja auf die verschiedensten Erscheinungen ein und desselben Sachverhaltes übertragen oder "transferiert" werden kann.[41)]
Demnach stellt jede, auf diese Weise verinnerlichte Erfahrung ein verallgemeinertes Schema dar, das durch die Bildung eines entsprechenden Begriffes als übergreifende Vorstellung richtungsweisend für die Handhabung zukünftiger Situationen ist.
Die zweite Station ist demnach der begriffliche Zugriff. Durch ihn wird die verallgemeinerte Erfahrung zu einer Vorstellung und Anschauung des Wesens des Erfahrenen.[42)]
Dieser Regelkreis zwischen der Erfahrung zur Anschauung und sodann zum anschauungsgemäßen Handeln führt zu zwei wichtigen Gesichtspunkten:
a) Vom Objekt, bzw. der Empirie aus gesehen müssen in einer A "Wiederkehr von Gleichem" allgemeine Strukturen angenommen wer den, die "hinter" den Erscheinungen als (ontologische) Grundmuster die Ähnlichkeit oder "Analogie" der Seienden untereinander bezeichnen. Anderenfalls könnten Seiende garnicht darin übereinstimmen, daß sie überhaupt existieren.
b) Vom Subjekt aus gesehen muß eine Fähigkeit behauptet werde die in der Lage ist, die Analogie durch Verallgemeinerung zu erfassen. Die besondere Kapazitätsleistung dazu bringt eine Vielheit von Erscheinungen, Daten und Einzelreizen auf einen diese umfassenden Begriff und kann daher eine zusammenfügende oder "synthetisierende" genannt werden.

R Welche Stellung nehmen Ihrer Meinung nach "Logik", "Reflexion" und "Intuition" in der gegenseitigen Abhängigkeit, bzw. Interdependenz von Empirie und Subjekt ein?

L Wir wollen versuchen, den bisher markierten, "peripheren" Regelkreis der Erkenntnis durch ein Schaubild zu verdeutlichen:



Die Erfahrung, die eine Vielheit von Erscheinungen sammelt und durch deren Verinnerlichung (bzw. Abstraktion) in ein System bringt, verallgemeinert das in den konkreten Situationen gewonnene Datenmaterial.
Dabei kommt es zu Verallgemeinerungen/Konkretisierungen durch die Erfahrung.

Notwendige Voraussetzungen dazu sind:
a) eine Ähnlichkeit/Unähnlichkeit der Strukturelemente der Empirie;
b) die analysierende/synthetisierende Leistung des erkennenden Subjekts.

40.

I Logik, Reflexion und Intuition modellieren den "inneren" Regelkreis der Erkenntnis:
Die Logik oder die Fähigkeit einer vernünftigen Formungsgestaltung des eingegangenen Materials (bzw. der "Inputs") stellt die Prinzipien der Ordnung der in Begriffe gefaßten, verallgemeinerten und abstrahierten Erfahrungen bereit, wobei sich die Struktur der Ordnung an die der Empirie anlehnt.
Mit der Reflexion oder Rückwendungsfähigkeit, über das Erfahrene und innerlich Wahrgenommene nachzudenken, ist der eigentliche Motor der Transzendierungsakte - zusammen mit

der Anlage oder "Disposition" zur Aufnahme von Wesentlichem und für das Subjekt "Signifikantem" oder Bedeutungsvollem - aktualisiert.

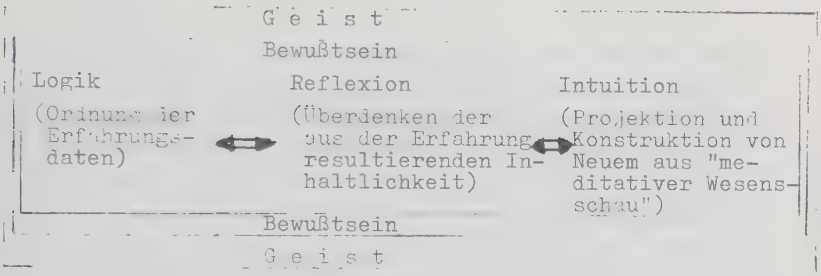
Die Intuition verkörpert demgegenüber eine erfahrungsunabhängige Qualifikation zur Entdeckung übergreifender Inhaltlichkeit. Sie kommt damit auch der "Kreativität" (bzw. dem schöpferischen Handeln) und der "Innovation" (bzw. dem konstruktiv-kritischen Forschen) nahe und besitzt gerade hierin eine "operante" Komponente, die das innerlich eigenständig Erschaute in die empirisch zugängliche Praxis einbringt.

Im Verbund von Logik, Reflexion und Intuition ist die Sprache Mittler zwischen Empirie und Denken, indem sie die Erkenntnis in einen sprachlichen Begriff faßt. Als Spiegelung der"Sprache des Seins" abstrahiert sie die Vielheit von Erscheinungen zu einer verbindenden Vorstellung. Zu diesem Prozeß verfügt das Subjekt über ein Repertoir von Sprachzeichen, das -z.B. durch sozial-kommunikative Einflüsse während der Erziehung - geprägt wurde und inhaltlich als Erfahrungspotential individueller Biographie und Lerngeschichte durch die Verkettung von logischen, reflektierten und intuitiven Persönlichkeitsmustern zu einem "Phänotyp" des Verhaltens in konkreten Situationen zusammenwächst.

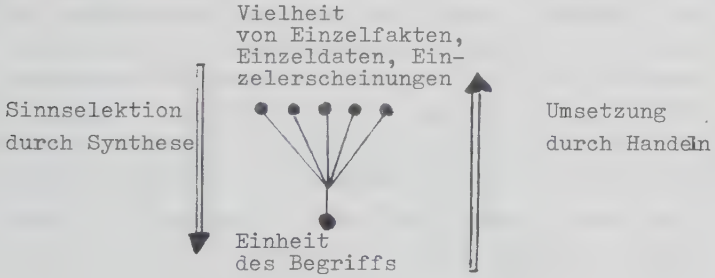
Die Grundlage der Interdependenz von Logik, Reflexion und Intuition kann somit als Fähigkeit gelten, aus dem wahrgenommenen Datenmaterial Sinnbezüge zu sondieren. Vor allem aber bei der Auswahl von Wörtern und Sätzen mittels der "Sprachkompetenz" kommt die Bedeutungs- und Sinnselektion an die Oberfläche. Die generierende Basis hierzu wird in einer solchen "Geistigkeit" des Menschen angenommen, die die Energie zur Erhaltung des Bewußtseins speist.[43)]

R Überlegen Sie bitte, welche Faktoren innerhalb des Subjekts bei der in Sprache gefaßten Sinnselektion beteiligt sein könnten.

L Der innere Regelkreis der Erkenntnis läßt sich im Bild durch Einklammerungsfelder wiedergeben. Dabei ist hier der Weg von der Peripherie zum Zentrum jener der selektiven Ermöglichung von Sinn- und Bedeutungsbezügen:



Logik, Reflexion und Intuition verarbeiten im inneren Regelkreis der Erkenntnis das aus der Peripherie einfließende Erfahrungsmaterial/Denkmaterial. Während dieses Vorgangs funktioniert die innere Erkenntnis als autonomes Denken, wobei die im Bewußtsein erlebte Spannung zwischen Subjekt und Empirie auf geistiger Basis - in Begriffe gegossen - synthetisiert wird. Die nachfolgende Zeichnung soll dies verdeutlichen:



Die Synthese ist jener Erkenntnisvorgang, bei dem dasjenige aus der Empirie ausgewählt und begrifflich vereinheitlicht wird, das für das Subjekt von allgemeiner und spezieller Bedeutung/Form ist.

41.

I Der Vorgang der Bedeutungsgenerierung durch eine synthetisier
Wahrnehmungsselektion ist als Kernbestandteil der Erkenntnis
eine arteigene innersubjektive Leistung. Wir wollen dies durc
die Entwicklung eines Modells veranschaulichen, welches auf d
Grundlage der vorausgegangenen,stilisierten Übersichten und
zusammen mit den aus der Begriffs- und Aussageanalyse ge-
wonnenen Perspektiven die Hauptrichtungen der Innenprozesse
sondiert. Veranschaulichungsmittel dazu ist die Kontur der
"black box", also das Bild des Subjekts als schwarzer Kasten,
in den sich empirisch nicht schauen läßt. Die Vorstellungen
über dessen "Innenleben" sollen dabei durch Rückfragen nach
den innersubjektiven Bedingungen empirisch sichtbar gewordene
Erkenntnisprodukte - wie etwa im Falle der Sprache - gewonnen
werden. Als Selektionsprinzip tritt darin der Begriff des "Er
kenntnisinteresses" auf. Er wird als der "subjektive Hori-
zont" gedeutet, aufgrund dessen das für das Subjekt thematisc
Relevante ausgewählt und hervorgebracht wird. Insofern ist
das Erkenntnisinteresse ein der logischen Ordnung vorgelager-
ter Filter, der seine Motivation in erster Linie dem für ihn
inhaltlich Bedeutsamen schenkt.[24] Ob diese Tatsache aus dem Zu-
sammenhang von Gesellschaft und Persönlichkeitsstruktur oder
aus dem der autonomen Kritikfähigkeit und einem historischen
Bewußtsein resultiert, kann erst im Anschluß daran durch
die Frage nach dem Herkunftsort der Erkenntnis behandelt werd

Nachfolgend bringen wir zunächst abgestuft den Aufbau eines
Modells zur Erkenntnis:
(a)

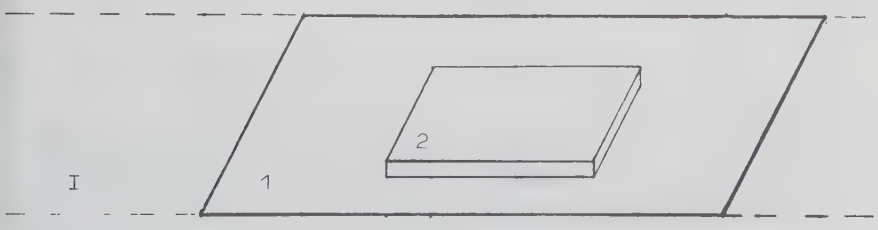
T

Das gestrichelte Feld repräsentiert als Ebene I das maximale Wahrnehmungsfeld. In ihm enthalten ist die Gesamtheit dessen, was gegenwärtig und zukünftig mit den Sinnen empfangen werden kann.

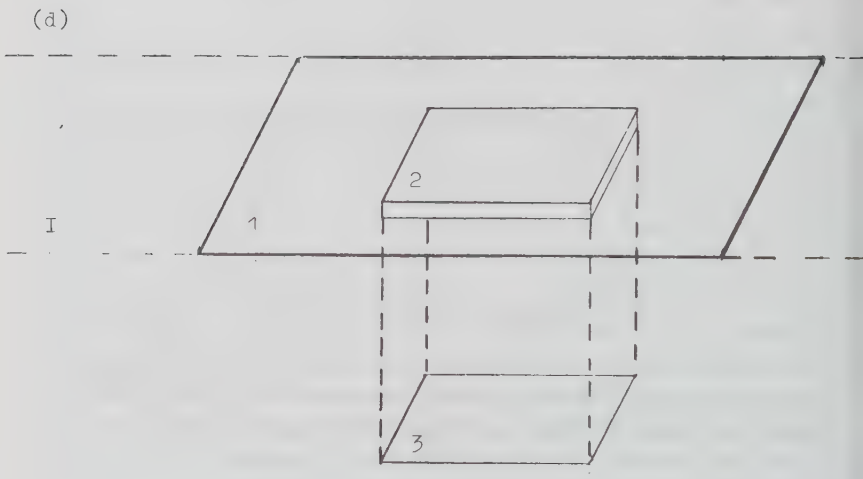
(b)

Die Eingrenzung 1 in I ist jener Ausschnitt der Empirie, der in der Situation der Wahrnehmung erfaßt wird. Im Bereich des Optischen deckt er sich mit dem jeweiligen Sehradius.

(c)

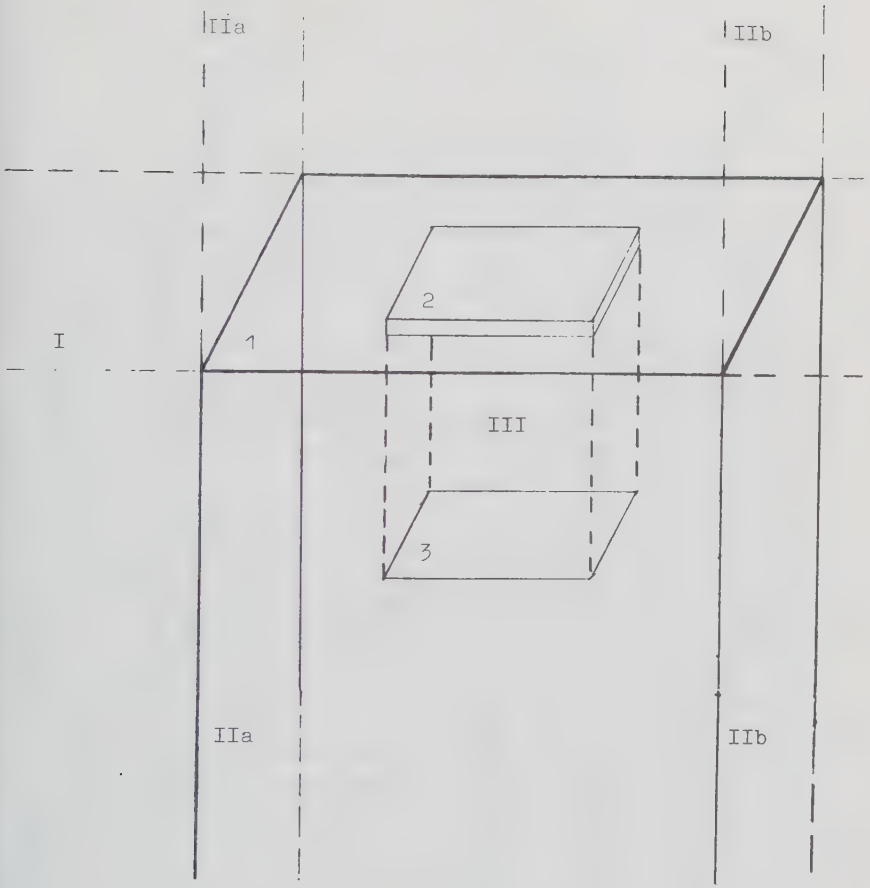


Aus 1 wird das Objekt der Wahrnehmung 2 ausgewählt. Auf dieses konzentrieren sich die Sinne, so daß im Moment der Fixierung 1 zwar als vorhanden empfunden wird, es ist aber für diese Zeitspanne unscharf.



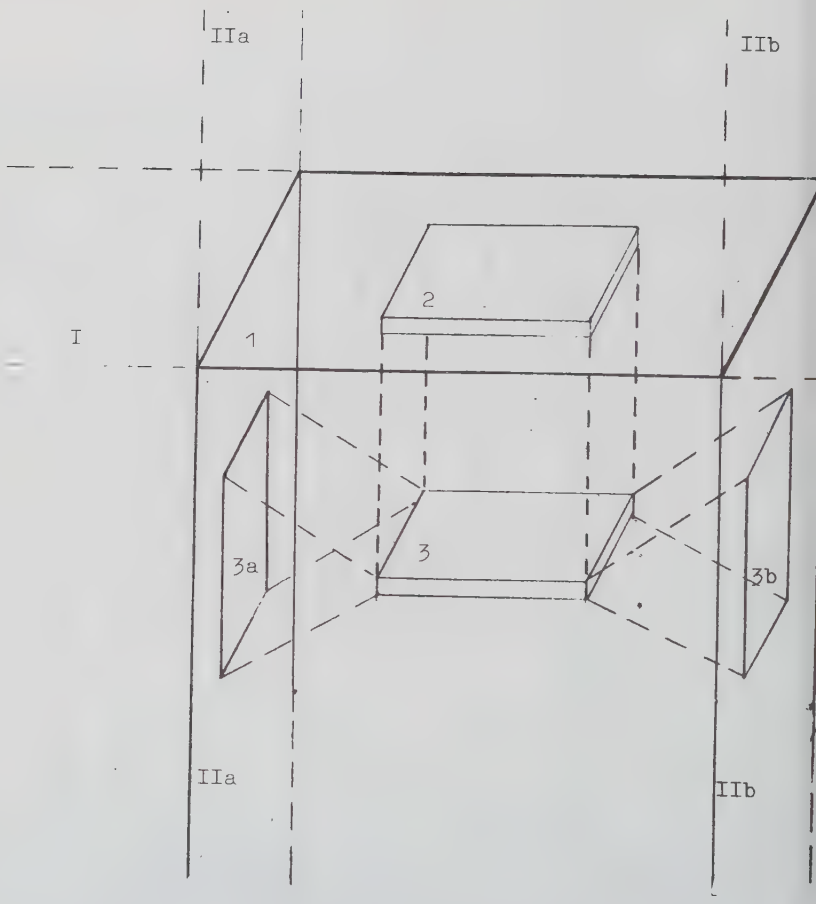
Das Wahrgenommene tritt als "sensualisierter" Reiz (3) in unser Bewußtsein. Kommt dabei der Anstoß von der Empirie - z.B. durch einen starken Farbkontrast - , dann ist das im Bewußtsein Gegebene die sinnliche "Affizierung" des außerhalb des Subjekts gelegenen "Weltausschnitts". Kommt der Impuls jedoch von innen, so ist das Bewußte die innere Wahrnehmung der im Ich empfundenen Ausschnitte der "Gedankenwelt". In dieser Weise ist das Modell auch für beide Richtungen lesbar.[45)] Im seinem Aufbau jedoch verfolgen wir den Weg von außen nach innen.

(e)



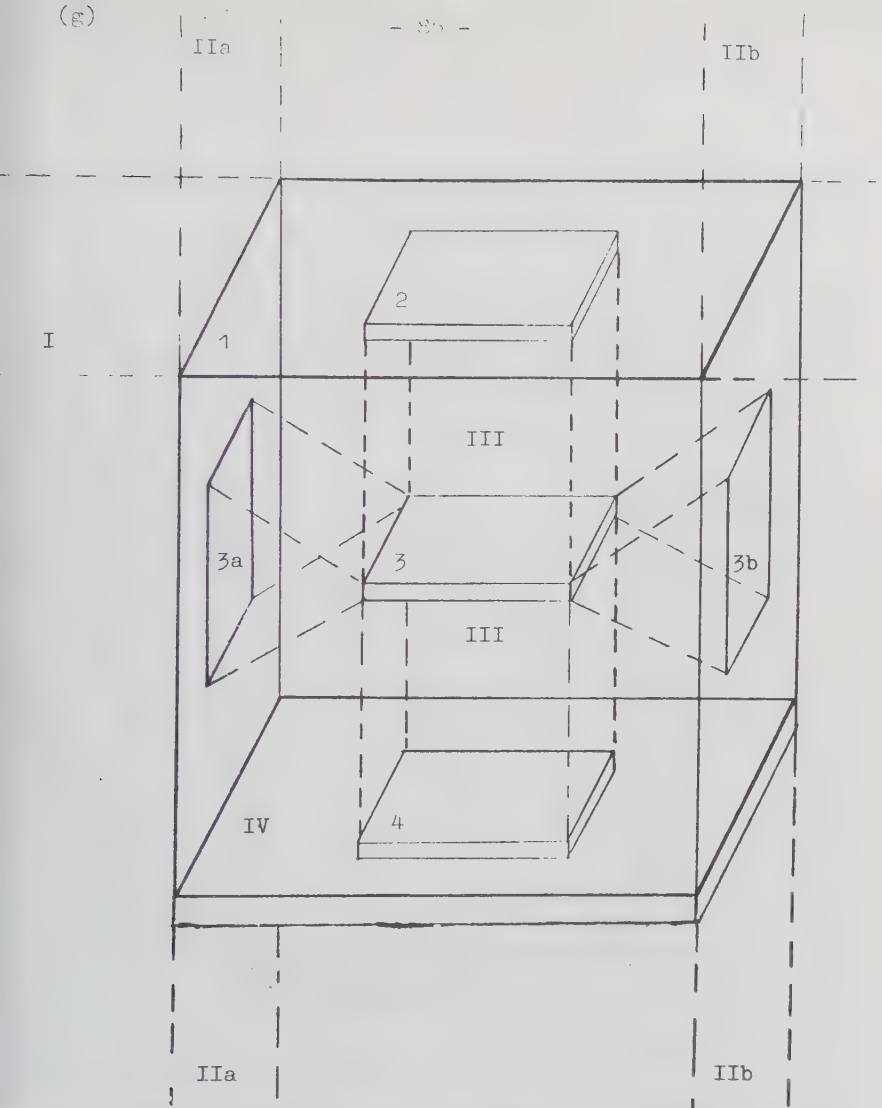
Der Fixierung des im Bewußtsein Gegebenen dienen als Begrenzungsebenen die Denkleistungen des Subjekts (IIa und IIb). Wir wollen sie die "kognitiven Determinanten des Geistigen" nennen. Sie speisen als logische, reflexive und intuitive Energien das Bewußte, indem sie es im Bewußtsein (III) verankern. IIa bewerkstelligt dabei schwerpunktmäßig die formallogische, während IIb die reflexive und intuitiv-inhaltliche Formung übernimmt. Über das Empirische ragen beide Ebenen insofern hinaus, als sie einerseits "Komplexität reduzieren", andererseits damit die Prinzipien der Strukturen des Empirischen aufdecken.[46)]

(f)



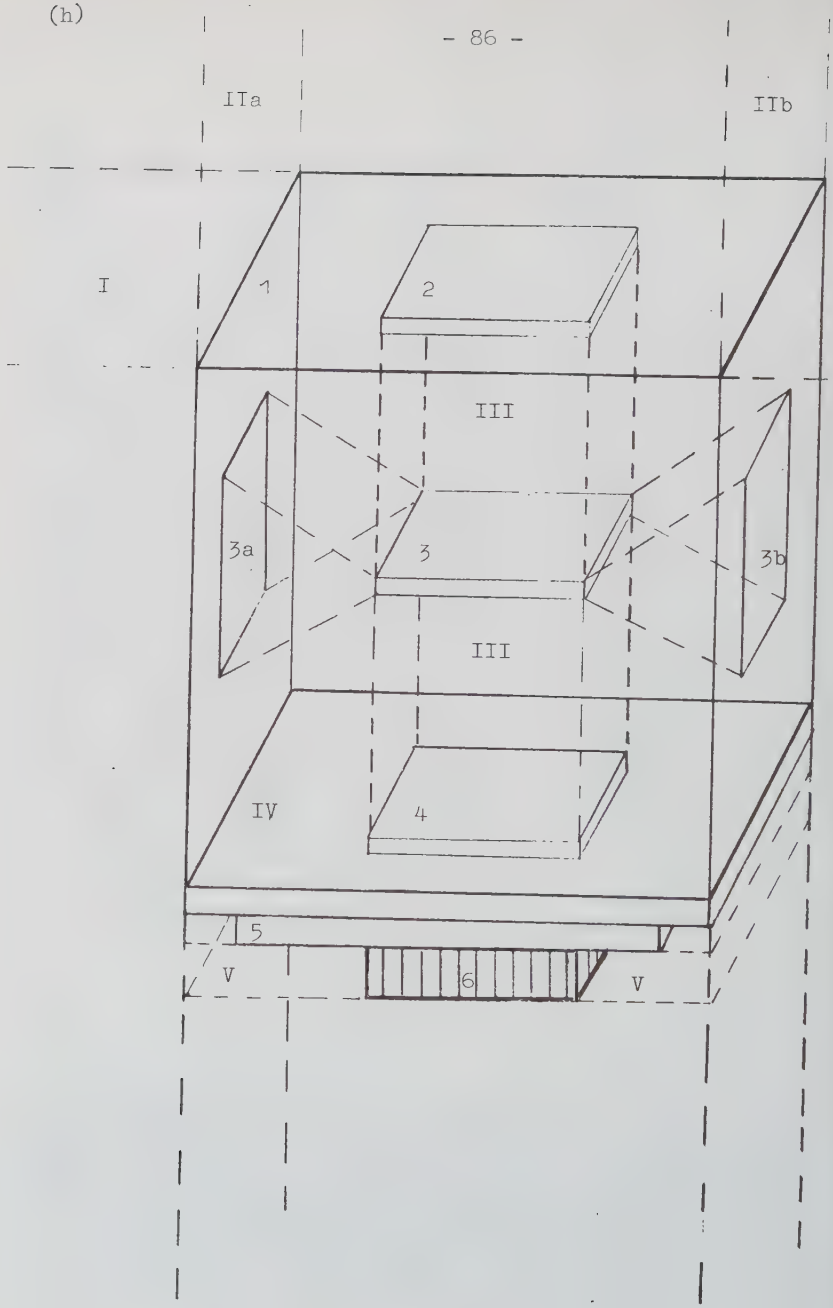
Im Laufe des Prozesses der inhaltlichen und formalen Sondier
kommt es zu einer Art "geistigen Verdichtung" des Bewußten
in Analogie zum Faktischen. Die genannten Determinanten pro-
jizieren dabei gewissermaßen das "Gerüst" für den geistigen
Zugriff. In Bezug auf die Sprache wäre dies zugleich auch di
Veranschaulichung der Formung des Sprachmaterials im Augen-
blick des Sprechens durch die Generierung einer grammatika-
lischen Oberflächen-und Tiefenregulierung.[47)]

(g)

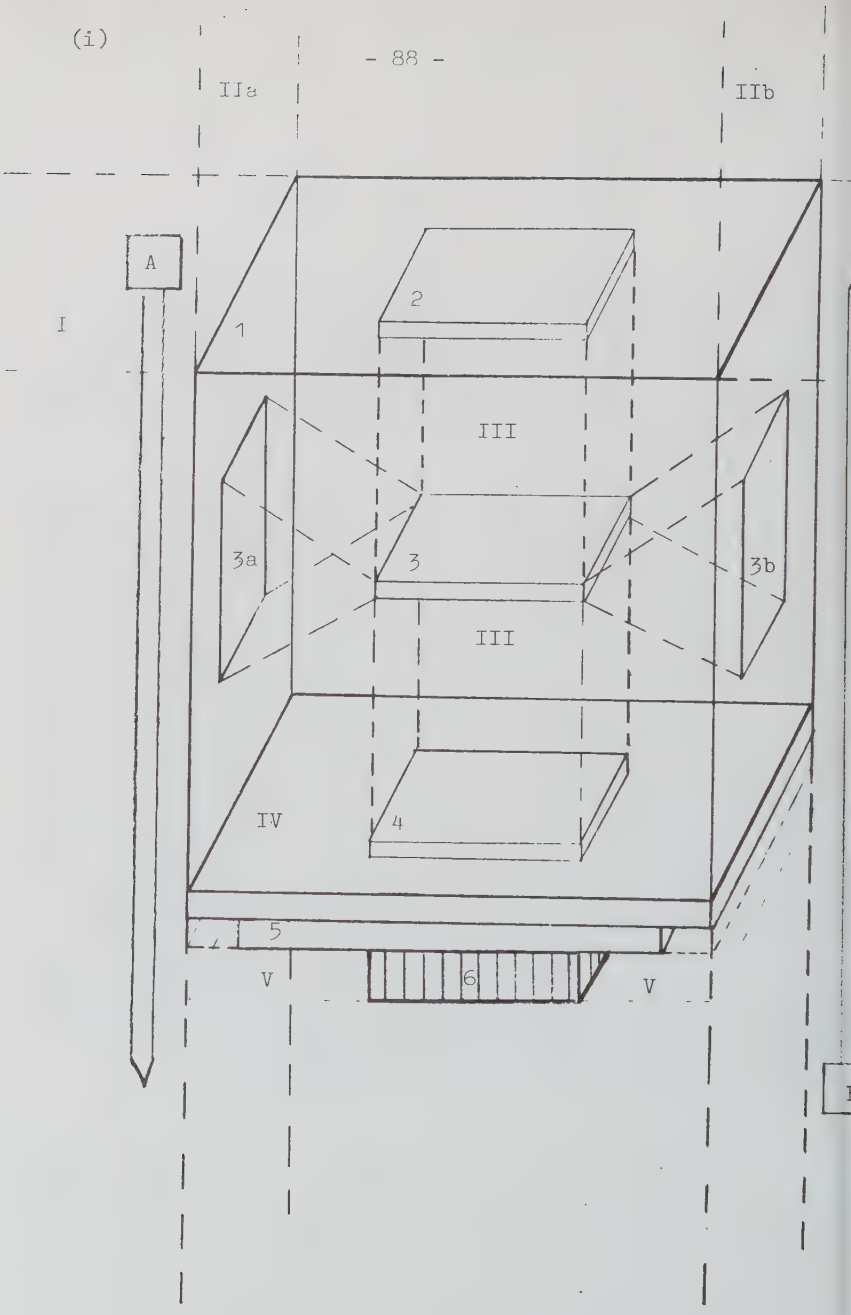


Gleichermaßen damit dringt das Bewußte als Erfahrung in die materiell-körperliche Dimension des Subjekts (IV) ein und ruft ein Muster (4) hervor, welches seinerseits der Auslöser für zukünftige Erfahrungen und Handlungen sein kann. 48) Das in IV Gespeicherte ist aber auch durch die "Berührung" mit den Ebenen IIa und b für das Bewußtsein abrufbar.

(h)



Das Potenzial an bereits verankerten Erfahrungen und Anschauungen bildet in Ebene 5 den Träger für die Speicherung neu hinzukommender Eindrücke. In ihm liegen die Informationen der individuellen Lerngeschichte in Verbindung mit den darin befindlichen Verhaltensformen (z.B. normativer Herkunft).[49]
Gespeist wird Ebene 5 von Block 6. In ihm sind die genetisch-angeborenen Verhaltensmuster, bzw. die "biologischen Universalien der Gattung Mensch" enthalten.[50] Das dabei aufkommende Problem einer Zweiheit oder "Dualität" von "Geistigkeit" und "Materialität" wird durch die gestrichelten Verlängerungen angedeutet. Eine Verdichtung zur Materialität hin bedeutet jedenfalls eine Entfernung von der Geistigkeit, obgleich die Reflexion der Materialität stets den Vorrang der Geistigkeit gegenüber biologischen und physikalisch-chemischen Prozessen sichtbar werden läßt. Die Frage, "Dualität oder Kontinuum zwischen Geist und Materie?", wird uns bei der Darstellung angenommener Ausgangspunkte der Erkenntnis noch beschäftigen. Platz geschaffen werden sollte jedenfalls auch ein Raum für den Bereich der angeborenen Ideen geistiger Herkunft, die gerade gegenüber den "kausal-mechanistischen" Konstrukten und Gesetzmäßigkeiten eigenständige Leistungen hervorbringen (wie z.B. die Sprachkompetenz, die sprachliche Universalien der Tiefengrammatik bei der Umwandlung von Aktiv- in Passivsätzen intuitiv einsetzt).[51]


IIa
IIb
A
I
1
2
III
3a
3
3b
III
IV
4
5
V
6
V

Die Pfeile im Ausgang von A und B skizzieren zwei gegenläufige Leseweisen. Verfolgen wir Richtung A, so ist der Gesamtzusammenhang der im Subjekt sich abspielenden Erkenntnisprozesse außengesteuert. Für Richtung B gilt das Umgekehrte.
Entsprechend den unterschiedlichen Vorstellungen über den Ausgangspunkt des "Außen" und "Innen" zum Erkenntnisaufbau differenzieren sich auch inhaltlich die Deutungsmöglichkeiten:

Zu A): Wird angenommen, daß sich die Außenwelt ausschließlich mit dem rein Sinnenfälligen deckt, dann sind die Grenzen der Erkenntnis zugleich auch die der Erfahrung (bzw. die der wahrnehmbaren Empirie).
Wird hingegen das Sinnenfällige aus der Empirie lediglich als Indikation übergreifender Zusammenhänge (z.B. geschichtlicher Provenienz) "in", bzw. "hinter" dem Erfahrbaren betrachtet, dann nimmt die Erkenntnis ihren Ausgang von einem "transempirischen" Bereich, dessen Sinnhaftigkeit in seiner erst zu erschließenden Ordnung begründet liegt. Dabei reichen - global gesehen - die Erklärungsversuche von den Annahmen eines eigenständigen Sinnbereiches der "Ideen hinter den Dingen" bis zu Annahmen, daß der Sinn "in den Dingen selbst" als autonomer und gesellschaftlich gebundener wirkt.

Zu B): Wird angenommen, daß die Erkenntnis ihren Ausgang ausschließlich vom Subjekt aus nimmt, dann sind dessen naturgegebene Prägungsweisen zugleich auch die der Erkenntnis. Das Erkannte ist dann das vom Subjekt Geformte, und die Erkenntnis selbst reicht nicht über sich hinaus.
Bei einem solchen Erklärungsversuch kann das Subjekt zum einen vom Primat des Geistigen als subjektiv Gefangenem und zum anderen von der Vorherrschaft des Materiellen und Körperlichen als subjektiv Gegebenem gesteuert sein. Im einen Fall wäre die Erkenntnis das Endprodukt einer geistigen Prägung, die das Sein der Dinge und damit das Außerhalb nicht zu erkennen vermag. Im anderen Fall wäre die Erkenntnis das Produkt notwendiger Mechanismen einer biologisch determinierten Persönlichkeitsstruktur, die die Vorstellungen über das Außerhalb nach inneren Triebkräften ausrichtet. [52]

R Wie sehen Sie das Verhältnis von Geistigkeit und Materialität auf dem Hintergrund der Trennung von Subjekt und Empiri Wie könnte ein Mittelweg zwischen den extremen Sichtweisen von A und B aussehen?

L Vergegenwärtigen Sie sich bitte nochmals die einzelnen Determinanten des Erkenntnismodells. Wir wollen seinen Aufbau im einzelnen nicht wiederholen, sondern vielmehr nur das Wesentliche zusammenfassen und durch Gesichtspunkte zur Ästhetik wie auch zur Synthese der Wege A und B ergänzen:

Die Erkenntnis wird von uns als eine im Subjekt liegende Energie des Materiellen/Geistigen betrachtet. Durch Logik, Reflexion und Intuition ist sie in der Lage, dem Erfahrenen durch Ordnen und Überdenken einen Bezug/Sinn zu geben. In dieser Weise kann die Erkenntnis auch als Potenz sich jeder möglichen Form des in der Erfahrung Gegebenen bemächtigen und durch die Intuition von zeitübergreifenden Vorstellungen das Handeln bestimmen. So gesehen wird erst durch sie eine Theorienbildung zur Bewältigung zukünftiger Lebenspraxis ermöglicht.

Die Formung eines Materials in Richtung des "Schönen" und als "wohlbefindlich erlebten Ästhetischen" wird durch eine Verbindung von "Emotionalität und Wohlgeordnetheit" ebenfalls durch einen Akt der Erkenntnis beeinflußt. Form und Inhaltlichkeit -verknüpft mit entsprechenden Erlebnisexpressionen- führen im künstlerisch-kreativen Schaffen zu Variationen, die ihrerseits durch ihre Wirkung neuartige Erkenntnisse anlocken. Insofern ist die "Ästhetik der Erkenntnis" auch eine Triebfeder, das Geschaffene durch Veränderungen weiterzuentwickeln und noch nicht existierenden Inhalten anzunähern. So gesehen ist die "Kunst" auch ein "Erkennen-können".

Die Beziehungen zwischen Logik, Reflexion und Intuition, die sich aus dem Spannungsfeld der Ebenen IIa und IIb ergeben, berühren gerade durch ihre Möglichkeit des "Infrage-stellen-könnens" und der "Kritikfähigkeit" das Gebiet des "Transzendenten". Denn in der Entdeckung (bzw. Innovation) neuer Erfahrungen "überschreitet die Erkenntnis die Reichweite der vorausgegangenen. Angedeutet wurde dies durch die Ver-

längerungen der Ebenen IIa und IIb sowohl über das Empirische, als auch über "evolutiv" sich neu einstellende Konstitutionen der Körperlichkeit des Menschen hinaus.
Darin stecken zwei Aspekte, die eine Synthese der Wege A und B anbahnen:
Durch die Möglichkeit zur Transzendenz muß zusammen mit der prinzipiellen Vernehmbarkeit des "Außen" auch dessen innere Ordnung gegeben sein, mit der die Wesensstrukturen des Seins entstehen. So kann das "Außerhalb" kein Chaos sein, das erst durch das Subjekt geordnet wird. Es ist vielmehr ein bereits Geordnetes. Wir haben diese Tatsache schon einmal als "ontologische Dimension" gekennzeichnet.
Parallel dazu muß der Vernehmbarkeit des Seins eine Vernehmungsfähigkeit im Subjekt gegenüberstehen. Auch dies wurde bereits angedeutet.
Demnach folgt daraus, daß A und B interdependent sind, d.h. dem "Aktcharakter des Seins", bzw. dem auf Vernehmbarkeit hin wirkenden Sein steht der "Aktcharakter der Erkenntnis", bzw.eine aktiv vernehmende "Vernunft" gegenüber. Beide Teile kommen darin überein, daß sie der Ergreifung des Wirklichen dienen.

42.

Die konträr zueinander befindlichen Ausgangsrichtungen A und B polarisieren sich durch die Begriffe "Außen - und Innensteuerung" auf angenommene Erzeugungsfelder der Erkenntnis. Mit ihnen lassen sich auch die im Verlauf der Geschichte der Philosophie entstandenen Vorstellungen zum Erkenntnisbegriff im Gewande von "Erkenntnistheorien" bildlich konkretisieren. Anhand einer Auswahl aus den Epochen Altertum, Mittelalter, Neuzeit und Gegenwart sollen dazu global Positionen skizziert werden, die mit der Errichtung "geschlossener Denksysteme" zugleich auch Marksteine für die Behandlung des Problems der Erkenntnis darstellen. Vorweg aber muß folgendes klar gesagt werden: Zur Frage nach dem Erzeugungsprinzip der Erkenntnis kann nur eine allgemeine Leitlinie als Blickwinkel aufgegriffen werden. Es muß daher auf innere Differenzierungen historischer Art (z.B. auf Diskussionen um Quellentexte, Darstellungen zum Zeitgeist usw.) verzichtet werden, damit auch deutlicher einige Grundperspektiven, die zwischen Subjekt und Objekt hin - und herpendeln, hervortreten können.
Dazu müssen wir zunächst einmal auf das wechselseitige Verhältnis von Subjekt und Objekt eingehen:

Während das Subjekt die Trägerfunktion des Erkennens erfüllt ist das Objekt der jeweilige Erkenntnisgegenstand. Unter ihn fällt die gesamte Skala des im Bewußtsein Erkannten in seine real-wahrmehmbaren und abstrakt-gedachten Relevanz. Das Obje kann somit das "außerhalb des Subjekts gelegene Empirische und metaphysisch Transzendente sein, es kann aber auch ebens das im Subjekt abgebildete Begriffene wie auch der Begriff des Begriffenen selbst sein.

Für unsere Frage nach dem Erzeugerprinzip oder dem Ausgangs- punkt der Erkenntnis reduziert sich das Subjekt-Objekt-Ver- hältnis auf Theorien zur Trennung und Einheit von Erkenntnis und Erkanntem. Das dabei angenommene Maß der Objektrelevanz, also der Zielgerichtetheit der Erkenntnis auf einen auch ob- jektiv existierenden Inhalt, bringt graduell abgestufte Po- sitionen hervor, die sich je nach Gewichtung der Einheit und Trennung von Subjekt und Objekt auffächern.

Den Vorstellungen einer Trennung von Subjekt und Objekt lieg die These zugrunde, daß Erkennen und Erkanntes "kontroverse Größen" sind; d.h. das vom Subjekt erkannte Objekt bildet nicht das ab, von dem her es Objekt ist, es ist vielmehr nur eine Art Projektion des Subjekts. Für das Denken besteht dar keine Möglichkeit, über sich selbst hinauszugelangen; denn e kann in seiner Absonderung das im Bewußtsein Gegebene nur "diskursiv" oder sezierend detaillieren. Hierbei lassen sich zwei Abstufungen unterscheiden:

1. Die Trennung von Subjekt und Objekt kann eine "radikale" Verschiedenheit des Inner- und Außersubjektiven bedeuten. Bei einer solchen Annahme kann das Subjekt in keiner Wei an das außerhalb Gegebene heran und kann somit auch kein Inhaltsaussagen über die es umgebende Welt machen. Das Objekt der Erkenntnis ist hier günstigstenfalls die Selb beschauung und Selbstdarstellung der Erkenntnis in ihrer inneren Strukturiertheit.
   Dieser Standpunkt führt letztlich zu einem "Skeptizismu der die Möglichkeit zur Erkenntnis rigoros leugnet. Denn er ist in einem "Subjektivismus" gefangen, der außer sic selbst nichts zu erkennen vermag und so mit sich allein

gelassen (auch als "Solipsismus") nur das eigene Ich reproduziert.

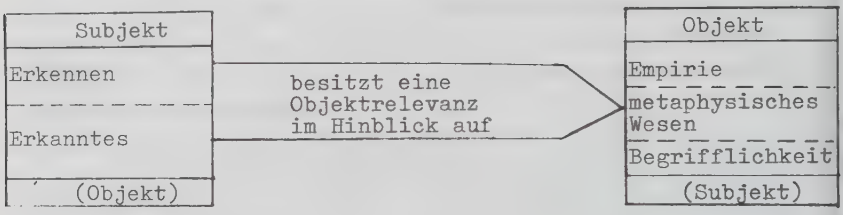
2. Die Trennung von Subjekt und Objekt kann aber auch eingeschränkt die Unmöglichkeit metaphysischer Erkenntnisse bedeuten. Dann präsentiert sich ein "Relativismus", der die Erkenntnis auf das rein Empirische ausdehnt, ohne das Wesen des Erscheinenden fassen zu können. In seiner Fortführung ist dieser Standpunkt auch ein "Empirismus" und "Sensualismus". Für beide ist das unmittelbar Gegebene die jeweilige psychische Affektion. Eine Weiterentwicklung in wissenschaftstheoretische Richtung liegt beim "Positivismus" vor. Auf ihn werden wir am Ende des Teil I näher eingehen.

Den Vorstellungen einer Einheit von Subjekt und Objekt liegt die These zugrunde, daß Erkennen und Erkanntes interdependent sind. D.h.: Das erkannte Objekt existiert in seiner Objektivität als Realität. Auch hierzu lassen sich mindestens zwei Unterformen nennen:

1. Einheitsstiftend umfaßt das Subjekt durch seine synthetisierende Erkenntniskraft das Objekt. Es entsteht hierdurch ein"transzendenter Subjektivismus", bei dem das autonome und kritikfähige Ich in der Lage ist, sich von bestehenden Zuständen zu "emanzipieren", das Überkommene zu "revolutionieren" und Neues zu schaffen.
2. Umgekehrt kann aber auch das Subjekt in einen übergreifenden Zusammenhang integriert sein. Ein solcher wird in seiner Realität z.B. in der Gesellschaft und deren historischer Entwicklung angenommen. Der wichtigste Gedanke ist dabei die Einbettung in einen objektiven Kontext, wodurch ein "transzendenter Objektivismus" entsteht, bei dem das Subjekt durch die gerade herrschenden (materiellen) Verhältnisse "ideologiebezogen" artikuliert und determiniert ist.

Wo sehen Sie Widersprüchlichkeiten in den Extremen einer totalen Trennung und Einheit von Subjekt und Objekt?
Wie ließe sich demgegenüber ein Mittelweg konzipieren?
Wie sieht in den einzelnen Standpunkten das Verhältnis der Erkenntnis des Menschen zur Welt aus?

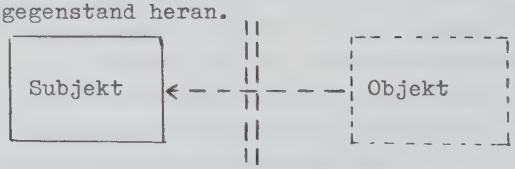
L Wir wollen den Ausgangspunkt unserer Erörterung durch eine kleine Graphik veranschaulichen:



Hieraus ergaben sich:

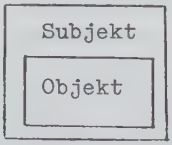
1. Theorien zur Trennung von Subjekt und Objekt

Das Subjekt kommt hier überhaupt ganz/nicht an den eigentlich Erkenntnisgegenstand heran.

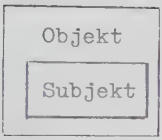


Das Subjekt empfängt nur die Wesenszüge/Erscheinungsweisen des Objekt

2. Theorien zur Einheit von Subjekt und Objekt



Das Subjekt/Objekt enthält vollkommen das Subjekt/Objekt transzendentaler Weise. Von ihm gehen alle Anstöße aus, die dieses konstituieren.



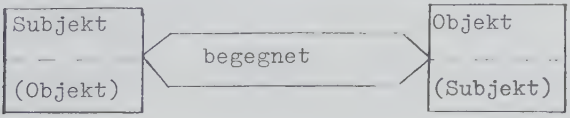
Das Subjekt/Objekt enthält vollkommen das Subjekt/Objekt .
Es ist damit im kleinen der Spiegel der transzendentalen Prozesse von Werden und Vergehen.

Die beiden Theorien unterscheiden sich hinsichtlich der Reichweite der Erkenntnis. Während die Erkenntnis in 1. bestenfalls mit den Grenzen des sinnlichen Eindrucks zusammenfällt, weist sie in 2. weit über sich hinaus.

Bei den Trennungs-Theorien muß ein Selbstwiderspruch kritisch gesehen werden. Er besteht in der Behauptung, daß Erkenntnis entweder gar nicht oder nur in Beschränkung auf die sinnliche Wahrnehmung möglich ist. Diese Meinung stellt aber selbst eine Erkenntnisaussage dar, die eigentlich nicht möglich sein dürfte, da sie nicht das Endergebnis eines sinnlichen Eindrucks ist.
Bei den Einheits-Theorien fällt ein Totalitätsanspruch auf, der entweder die Welt im Überschwung subjektivistisch übersteigt, ohne ein objektives Regulativ zu besitzen, oder vollkommen von den Verhältnissen getrieben wird.

Wir hingegen sind bisher immer stärker vom Gedanken einer wechselseitigen Analogiebeziehung ausgegangen, die weder totale Trennung noch totale Einheit ist. Das Subjekt erkennt zwar das Objekt, aber es kann es nur in jeweils unvollkommener Weise erfassen, so daß die Erkenntnis als permanentes Bemühen erhalten bleibt. Das Objekt seinerseits teilt sich dem Subjekt mit, indem es seine Wesensstrukturen offeriert.

Wir wollen daher die Synthese der Extreme im Begriff der "Begegnung von Subjekt und Objekt" sehen: Das Objekt kommt dem Subjekt entgegen, indem dieses sich über Analogiebeziehungen zu anderen Objekten dessen Wesen erschließt.



43.

I Der nachfolgende geschichtliche Aufriß zum Erkenntnisbegriff will in anschaulicher Form die Abfolge unterschiedlich angesiedelter Erzeugerprinzipien der Erkenntnis darstellen. (Zur Angabe der Hauptschriften und als Gliederungshilfe diente C.Friedlein 1947.)

Symbole: S = Subjekt (als Erkennender)
O = Objekt (als das"Eigentliche"und erkannte Ziel)
W = Welt (als Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren)
→ = Hauptrichtung der Erkenntniserzeugung

A l t e r t u m

Plato (427 - 347)

Hauptschriften zur Ideenlehre:Phaidros, Sophistes, Symposio Parmenides, Phaidon, Philebos, Politeia

S→	← W	← O
Erkenntnis entsteht durch Rückbindung an die Idee in der Wiederentdeckung der in den Dingen unvollkommen sich spiegelnden,vollkommenen Idee	Schatten der Ideen	Ansichsein der Ideen

Das Erzeugerprinzip stammt aus dem jenseits der sichtbaren Welt gelegenen "Reich der Ideen", in dem für jedes Ding und dessen Begriff eine Einzelidee existiert. Der dadurch entstehende "Atomismus" von Ideen ist in sich nach den Ideen des "Schönen", "Wahren" und "Guten" hierarchisiert.

Richtung: Idealismus 54)

Aristoteles (384 - 322)

Hauptschriften: Organon (zur Logik), 14 Bücher über Metaphysik, 12 naturwissenschaftliche Bücher, Nikomachische Ethik

S	← W	O
Erkenntnis ist ein logisches Ordnen nach den Strukturen des Realen	Realstruktur	Wesensstruktur

Prinzip der Erkenntniserzeugung ist die reale Wesensstruktur der Welt, die zugleich auch als metaphysische Basis (z.B. durch Gott als Schöpfungs- und Bewegungsursprung) wirkt.
Richtung: Realismus mit logisch-metaphysischer Ausweitung 55)

M i t t e l a l t e r

Aurelius Augustinus (354 - 430)

Hauptschriften: Confessiones, De libero arbitrio, De civitate Dei

S →	← W	← O
Erkennen ist die Hingabe an das Objekt durch das intuitive Schauen im Glauben	geschaffener Vermittler	Herrlichkeit Gottes

Erzeugerprinzip ist auf seiten des Subjekts das meditative Schauen im Vertrauen auf Gott, auf seiten des Objekts der Offenbarungsakt Gottes im Medium der Welt.
Richtung: Patristik (philosophische Glaubensbegründung) 56)

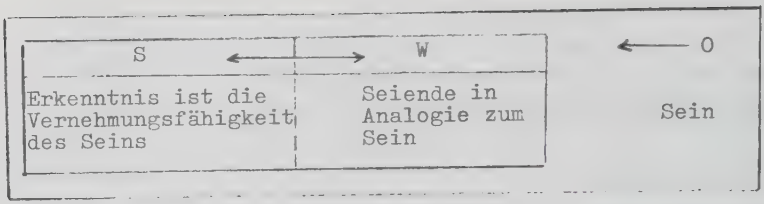
Thomas von Aquin (1225 - 1274)

Hauptschriften: Summa theologiae, Kommentare zu Aristoteles, Quaestiones disputatae de veritate

Sein Erkenntnissystem muß auf dem Hintergrund des "Universalienstreits" im "Nominalismus" gesehen werden. Darin ging es um die Frage nach dem Ort der allgemeinen Begriffe. Hierzu gab es drei Standpunkte:

a) Die Universalien (oder das allgemein Erkannte) sind die realen Dinge selbst. Vertreter: Anselm von Canterbury (1033 - 1109).
b) Die Universalien sind die in den Dingen gelegenen Wesenheiten. Vertreter: Abälard (1079 - 1142); Albertus von Bollstädt, auch Albertus Magnus genannt (1193 - 1280).
c) Die Universalien sind nur allgemeine begriffliche Namen (nomina). Vertreter: Wilhelm von Occam (+ 1347).

Thomas von Aquin vertritt darin (synthetisierend) den Standpunkt b):



Das Erzeugungsprinzip stammt aus dem Sein der Seienden, welche letztlich göttlichen Ursprungs ist. Es wird mittels der Vernehmungsfähigkeit über Analogieschlüsse gewonnen.

57

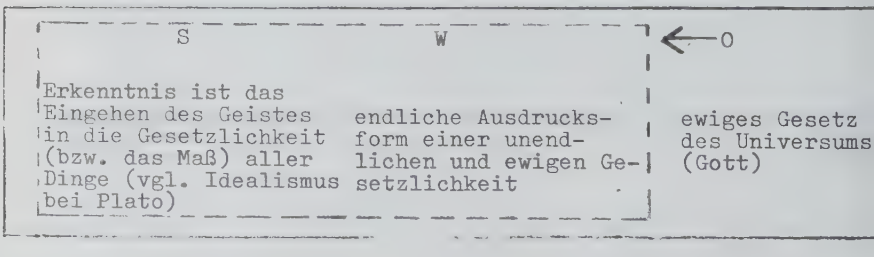
Richtung: Scholastik (gemäßigter Realismus mit metaphysischer Ausweitung durch den Begriff des Seins)

R e n a i s s a n c e

Nikolaus von Cues (1401 - 1464)
Hauptschrift: De docta ignorantia.
Theophrastus Bombastus Paracelsus (1493 -1541)
Hauptschriften: Opus paramirum; De natura rerum.
Giordano Bruno (1548 - 1600)
Hauptschrift: Dell' infinito universo e dei mondi
Jakob Böhme (1575 - 1624)
Hauptwerk: Aurora (Morgenröte im Aufgang)

Nicht zuletzt auch auf dem Gedankengut von Kopernikus (1437 - 1543), Kepler (1571 - 1630) und Galilei (1564 - 1642) entwickelten sich folgende drei Ideenkomplexe:

a) Idee der Unbegrenztheit des Universums;
b) Idee der Einheit von Natur und Geist;
c) Idee der Autonomie des Individuums.



Erkenntnisprinzip ist hier (personifiziert in Gott) die Selbstgebärdung der Gesetzlichkeit des Universums.

Richtung: naturwissenschaftlich modifizierter Idealismus 58)

N e u z e i t

Francis Bacon von Verulam (1561 - 1626)
Hauptschrift: Instauratio magna (2 Teile)

S ⟶	⟵ W	O
Erkenntnis ist Beherrschung der Naturgesetze durch (induktives) Aufdecken der Formen der Natur. Dazu muß der Geist sich von Vorurteilen (Ideologien) freimachen (z.B. von den "idola tribus" aus der Gattung des Menschen, von den "idola specus" aus dem Subjektiven, den "idola fori" aus der Sprache und den "idola theatri" aus den Anschauungen)	induktive Abfolge von Erscheinungen	Gesetz als allgemeine Form

Erzeugungsprinzip ist die jeweilige Erscheinungsfolge des sinnlich Wahrnehmbaren.

Richtung: Empirismus 59)

Thomas Hobbes (1588 - 1679)
Hauptschriften: Elements of law natural and political;
Leviathan or the matter form and authority of government;
Elementa philosophiae

S ⟶	⟵ W	O
Erkenntnis ist ein Naturorganismus. Er ist vergleichbar mit dem eines Herrschers, dem das Verfügen an oberster Stelle steht	Organismus aus inneren und äußeren Erscheinungen	materielle Naturgesetzlichkeit

Erkenntnisprinzip sind natur-immanente Überlebenskräfte.

Richtung: Naturalismus 60)

René Descartes (1596 - 1650)

Hauptschriften: Discours de la méthode; Meditationes de prima philosophia; Principia philosophiae

S ⟶	W	O
Erkenntnis ist der innere Nachvollzug der angeborenen Ideen der Seele ("ratio"). Erkenntnis entsteht durch den methodischen Zweifel. Dabei wird der sinnliche Eindruck durch die Vernunft vervollständigt.	ausgedehnte (nicht denkende) Substanz, die sich atomistisch (durch "Korpuskel") aufbaut	die als klar Vorstellung nach der ang borenen Stru tur geformte Idee

Die Stufen der Erkenntnis nach Descartes:

a) sinnliche Empfindung (sensation oder perceptio);

b) Vorstellung der Empfindung (imaginatio); sie ist noch dunkel und konfus;

c) Prägung der Vorstellung durch die angeborenen Ideen der Seele (notiones communes); es entsteht dadurch Klarheit im Bewußtsein; -aus der actio mentis stammt die idea clara et distincta;

d) die höchste Stufe der Erkenntnis ist die reine, empfindungslose Präsenz der Idee der Seele (z.B. in der Logik, Mathematik und auch Theologie)

Erkenntnisprinzip ist also die immanent-angeborene Ideenkraft der Ratio.

Richtung: Rationalismus 61)

Baruch de Spinozas (1632 - 1677)

Hauptwerke: Tractatus theologico-politicus; Ethica; Tractatus de intellectus emendatione.

S ⟶	W ⟵	O
Ähnlich wie bei Descartes entsteht auch hier die Erkenntnis durch die Ausprägung der angeborenen Ideen. Hinzu tritt jedoch noch die Einsicht in Zusammenhänge, Ursachen und reale Prinzipien	Welt des Modus und Erscheinungsspiels	immanente Wesenheiten, die als Ordnungsprinzipien wirken

Die Stufen der Erkenntnis nach Spinoza:
a) Vorstellungen aus der Empfindung;
b) Aufdeckung der Ursachen durch die in der Vernunft wohnenden Ideen der Ordnung und Begründung, die das Erkenntnismaterial schrittweise zur Erkenntnis deren Substanz vervollkommnen;
c) intuitives Erkennen als inneres Schauen der Wesenheiten von Form und Inhalt des Erkenntnismaterials.

Erkenntnisursprung ist das innere Schauen in seiner auf die Enthüllung der substantiellen Ursachen ausgerichteten Zielbestimmung.

62)

Richtung: Mischung aus Realismus und Rationalismus

Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 - 1716)

Hauptschriften: Petit discours métaphysique; Système nouveau de la nature et de la communication des substances; Theodicée; Monadologie; Nouveaux essais.

S ——————→	← - -W	← - -0
Erkenntnisse sind ausschließlich von innen heraus möglich. Sie stammen aus den der Vernunft gegebenen, ewig gültigen Wahrheiten und sie enthalten die Gesetze der Mathematik und Metaphysik, die inhaltlich in ihrem Gegenteil nicht denkbar sind.	veränderliche Tatsachenwahrheiten. Sie enthalten in ihrem Kernbestandteil seelenartige Bausteine, die sog. "Monaden"	inhaltlich bestimmte, ewige Wahrheit

Die Stufen der Erkenntnis sind ähnlich denen bei Descartes und Leibniz. Stärker ausgeprägt ist allerdings eine Betonung der Vernunftwahrheit und deren logische Gesetzlichkeit, die durch die Sätze der Identität (= was ist, ist), des Widerspruchs (= was ist, kann nicht zugleich sein und nicht sein) und des zureichenden Grundes (= was ist, hat einenGrund) zum Ausdruck kommt.

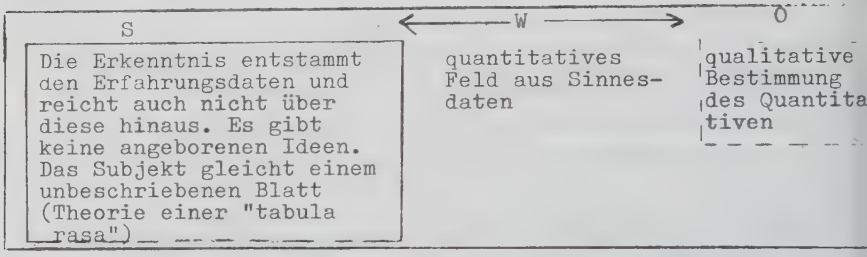
Erkenntnisursprung sind die rationalistischen Momente des Subjekts.

63)

Richtung: Mischung zwischen Rationalismus und Idealismus

John Locke (1632 - 1704)

Hauptwerk: Essay concerning human understanding



Die "Tabula-rasa-Theorie" ist in kritischer Absetzung zum Rationalismus zu verstehen. Die Stufen der Erkenntnis darin sind:

a) äußere Erfahrung (als Affektion der Sinne);
b) innere Erfahrung (als Vorstellung von a) durch das Bewußtsein)
c) passive Aufnahme der Erfahrung durch die Seele;
d) aktive Wiedergabe des auf die "tabula rasa" der Seele Gezeichneten;
e) Entstehung von komplexeren Ideen (als Erkenntnisse) durch die Verbindung der quantitativen Sinneselemente zu qualitativen Größen.

Der Erkenntnisursprung ist die Erfahrung.

Richtung: Empirismus [64]

Eine gewisse idealistische Variante des Empirismus liegt bei George Berkeley (1685 - 1753) vor. Sein Grundsatz lautet: "esse est percipi" (= das Sein der Dinge ist deren Aufgenommenwerden) [65]

Hauptschriften: Theory of vision; Principles of knowledge.

David Hume (1711 - 1776)

Hauptwerk: Inquiry concerning human understanding

S ← W		← O
Erkenntnisse sind die Vorstellungen der Sinnesaffektion, die durch Impressionen über die Wahrnehmung entstehen	sinnenfälliger Atomismus	das über die Sinne Wahrgenommene

Die Erkenntnis reicht nicht über die Erfahrung hinaus. Das Erkennen des Wesens einer Sache ist daher nicht möglich.

Erkenntnisprinzip ist die sinnliche Wahrnehmung.

Richtung: Skeptizismus, Agnostizismus und Empirismus 66)

Immanuel Kant (1724 - 1804)

Hauptwerke: Kritik der reinen Vernunft; Prolegomena; Grundlegung der Metaphysik der Sitten; Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft; Kritik der praktischen Vernunft; Kritik der Urteilskraft; die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft; Zum ewigen Frieden; Metaphysische Anfangsgründe der Rechts- und Tugendlehre; Streit der Fakultäten.

Kant verkörpert den Höhepunkt der Entwicklung der Philosophie der Neuzeit. Die Vielfalt seiner erkenntnistheoretischen Differenzierungen kann hier nur stark verkürzt dargestellt werden.

S → W → O		
Erkenntnis entsteht durch Prägung der Erfahrung nach den apriorischen Formen des Verstandes. Darin enthalten sind die Formen der Anschauung (Raum und Zeit) sowie die Kategorien der Substantialität und Kausalität	Die Welt ist die von den Anschauungen und Kategorien geprägte Konstruktion des Subjekts	Eigentliches Objekt ist die Struktur des Subjekts. Das Ansich-Sein der Welt ist als idealisiertes nicht erreichbar. Wesenserkenntnis verunmöglicht sich.

Das Wahrgenommene wird als Affektion der Sinne in seiner diffusen Konstitution durch die apriorischen Formen des Verstandes geprägt. Daß wir die Welt als raum-zeitliche, substantielle und kausale erleben kommt nicht von ihr, sondern einzig und allein von der transzendentalen Prägungsweise des Subjekts, das durch sein Anschauungs- und Kategorienapriori die Erfahrung formt. Es ist für uns daher nicht möglich zum Ding an sich zu gelangen.

Prinzip der Erkenntnis ist das (transzendentale) Subjekt in seiner arteigenen Prägungskraft.

67

Richtung: transzendentaler Subjektivismus, Agnostizismus und Skeptizismus

Übergang zur Gegenwart

Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 - 1831)

Hauptschriften: Phänomenologie des Geistes; Wissenschaft der Logik; Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften; Grundlinien der Philosophie des Rechts.

Aus der Kritik an Kants Subjektivismus erwächst die Entdeckung der Widersprüchlichkeit der Begriffe des Denkens gegenüber dem Sein. Nur durch die Erkenntnis des Begriffs kann der Widerspruch aufgehoben werden. Das Prinzip der Erkenntnis ist damit zugleich der universelle Träger der Aufhebung der Widersprüchlichkeit von Subjekt und Objekt (bzw. von Ich-Identität und Welt-Identität) und daher auch das Prinzip der Geschichte und deren Prozesse von Werden und Vergehen. Ausgangspol hierzu ist ein, ursprünglich mit sich vereinter, absoluter, sich aber selbst nicht erkennender Geist, der um seiner Selbsterkenntnis willen sich - analog zur Subjekt-Objekt-Trennung in der Erkenntnis des Menschen - sich von sich selbst antithetisch in Form der materiellen endlichen Welt absetzt, um schrittweise über deren Erkenntnis wieder zu sich selbst zu kommen. Indem die materielle Welt über deren Erkenntnis sich vergeistigt, wird der Widerspruch zu ihr aufgehoben. Das Materielle ist im Prinzip das Geistige in seiner Antithese, die durch die andere Antithese der leeren Erkenntnis zur vollen Erkenntnis synthetisiert wird. Der Mensch als Subjekt ist damit nur ein Rad am Getriebe des Weltentwicklungsprozesses, dem er ausge-

geliefert nur durch seine Erkenntniskraft dienen kann.

S (These)⟶	⟵W (Antithese) $\supset_1$	O_λ (Synthese)
Die Erkenntnis ist das Auf-den-Begriff-Bringen des (antithetisch-dialektischen) Entwicklungsprozesses durch Synthetisierung bzw. Aufhebung der Widersprüchlichkeit	Die Welt ist in ihrer Quantifizierung (= Raum-Zeitlichkeit, Unvollkommenheit durch Unerkanntheit) die Antithese zum Subjekt und dessen Geistigkeit der Erkenntnis. Sie ist darin der Prozeß von Werden und Vergehen als Gestaltwandel eines zu sich selber kommenden, absoluten Geistes	Objekt ist das im Begriff erkannte Verhältnis des Absoluten zum Endlichen. Medium hierzu ist die Philosophie.

Vordergründig gleicht das Objekt der Antithese. Aus der Zielperspektive (teleologisch) gesehen ist es jedoch die Erkenntnis der Erkenntnis über den Weg der Aufhebung des Widerspruchs zwischen Denken und Sein, bzw. zwischen einem Erkennenden und einem noch nicht erkannten Anderem, das zwangsläufig durch den Weltprozeß zu einem Erkannten gemacht werden muß.

Erkenntnisursprung ist die antithetische Beziehung zwischen Subjekt und Objekt, die aufgrund ihrer Widerspruchsspannung zu einer Synthese drängt. Eine solche kommt durch das begriffliche Erkennen in Parallelität zur Selbstverwirklichungsbewegung des absoluten Geistes zustande.

Richtung: absoluter Idealismus.[68]

Ausprägungen idealistischen Gedankenguts vor und nach Hegel liegen bei Fichte, Schelling und Herbart vor.

Johann Gottlieb Fichte (1762 - 1814) vertritt einen subjektiv ausgerichteten Idealismus, bei dem sich zunächst das Subjekt selbst setzt und sodann als Nicht-Subjekt (bzw. Nicht-Ich) das Objekt als Welt der Phänomene. Subjekt und Objekt sind eine Einheit, die vom Subjekt beherrscht wird.[69]

Friedrich Wilhelm Joseph v. Schelling (1775 - 1854) argumentiert in Richtung eines objektiven Idealismus, bei dem Subjekt und Objekt aus der Einheit eines Weltgrundes und universellen Organismus konstituiert werden und damit selbst objektiver Natur sind.[70]

Johann Friedrich Herbart (1776 - 1841) versucht in kritischer Aufarbeitung idealistischer Begriffe unter Einbezug der Dimension der Erfahrung diese in ein widerspruchsfreies System einzureihen.[71]

Ein Rückbezug auf die Denkformen des Subjekts bei Kant ist parallel zum Idealismus im Voluntarismus von Artur Schopenhauer (1788 - 1860) gegeben. Er allerdings setzt den Willen an die oberste Stelle subjektiver Erfahrungsprägung.[72]

Auguste Comte (1798 - 1857)

Hauptwerk: Cours de philosophie positive.

S	← W →	O
Eigentliche Erkenntnis ereignet sich erst im Endstadium der Entwicklung der Gattung des Menschen, der sog. positiven Phase des aufgeklärten Denkens	das über die Erfahrung positiv Gegebene	Gesetzmäßigkeite die über die Erfahrung auf induktivem Weg gewonnen wurden

Der Werdegang der Erkenntnis ist in einem Drei-Stadien-Gesetz formuliert: Nach dem mythologischen und theologischen Stadium folgt das metaphysische. Erst nach diesem kommt das positive, das ausschließlich der Erfahrung in deren Möglichkeiten und Grenzen folgt.

Erkenntnisursprung ist die (auf das positiv Gegebene gerichtete) Erfahrung.

Richtung: Positivismus[73]

Variationen positivistischen Denkens liegen bei John Stuart Mill (1806 - 1873) im Hinblick auf die logische Ordnung des Erfahrungsgegebenen vor. Bezüglich des Verhältnisses von Umweltanpassung und Vererbung werden die positivistischen Elemente des Erkenntnisbegriffs auch von Charles Darwin (1809 - 1882) vertreten.[74]

Ein Rückfall in einen Naturalismus (parallel zum Biologismus Darwins) stellt Friedrich Nietzsche (1844 - 1900) dar. Für ihn spielt die Erkenntnis im Gegensatz zur Kraft des Biologischen keine Rolle.[75]
Anders geartet ist der naturalistische Einschlag bei Henri Bergson (1859 -1941). Für ihn ist die Erkenntnis ein in ewiger Bewegung befindlicher kreativer Lebensvollzug. Er gehört daher zu den Vertretern der Lebensphilosophie.[76]
Eine Auffrischung logischer Komponenten in der Tradition kantianischer Formgebung durch das Subjekt wird durch Hermann Cohen (1842 - 1918) und Paul Natorp (1854 - 1923) versucht.[77]

Karl Marx (1818 - 1883)
Friedrich Engels (1820 - 1895)
Ludwig Feuerbach (1804 - 1872)
Wladimir Iljitsch Lenin (1870 - 1924)

Hauptschriften: Kommunistisches Manifest; Das Kapital

S ⟶	⟵ W, O_1	O_2
Erkenntnisse entstehen, indem gesellschaftliche Widersprüche auf den Begriff gebracht werden. Aus Erkenntnissen resultiert sodann die revolutionäre Praxis der Veränderung gesellschaftlicher Verhältnisse	Die Welt gleicht einer Abfolge antagonistischer Klassenkämpfe im historischen Prozeß dialektisch-materialistischer Entwicklung	Ziel der Erkenntnis ist eine Veränderung der gesellschaftlichen Praxis und damit die Aufhebung von Widersprüchen zum Zweck der Verwirklichung der klassenlosen Gesellschaft im Sozialismus und Kommunismus

Erkenntnisursprung ist in Analogie zu Hegel die Dialektik des Seins. Dieses wird jedoch nicht vom Prinzip des zu sich selbst kommenden geistig Abstrakten und Absoluten, sondern vom Zu-sich-selbst-kommen des materiell Konkreten (Engels) der gesellschaftlichen Verhältnisse (Marx) bestimmt. Deren geschichtliche Vervollkommnung in Richtung einer ohne Privateigentum auskommenden, klassenlosen Gesellschaft ist unabänderlich notwendig. Nach Lenin allerdings muß der Geschichtsprozeß

durch eine revolutionäre Praxis forciert werden. Zu einer solchen Haltung bereitet Feuerbach durch seine Absage an die Religion den geistigen Nährboden. Für ihn sind Erkenntnisse, die metaphysische Sehnsüchte des Menschen zum Ausdruck bringen, projizierte Scheingebilde menschlicher Unzulänglichkeit und müssen durch real-politische Einsichten abgelöst werden.

78)

Richtung: historischer und dialektischer Materialismus; Atheismus

Wilhelm Dilthey (1833 - 1911)

Hauptwerke: Einleitung in die Geisteswissenschaften; Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie; Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften

S ⟶	W ⟶	O
Erkenntnis ist das Verstehen der Geschichtlichkeit des Menschen. Verstehen ist als geisteswissenschaftliche Dimension Gegenstück und Brücke zum Begriff des Erklärens in der Naturwissenschaft	Die Welt ist eine geschichtlich chiffrierte Abfolge von Ereignissen, die erst hermeneutisch erschlossen werden müssen.	Erkenntnisobjekt ist das Verstehe des Sinns der Ge schichtlichkeit des Menschen

Das Erkenntnisprinzip ist eine beschreibende, auf das Verstehen ausgerichtete Tätigkeit des Subjekts, die entgegen einem zergliedernden Erklären allgemeine Zusammenhänge und Sinnbezüge (idiographisch) festhalten will.

79)

Richtung: hermeneutisch orientierte Kulturphilosophie

Ausweitungen hierzu finden wir bei Eduard Spranger, Theodor Litt und Hermann Nohl .

80)

Edmund Husserl (1859 - 1938)

Hauptwerke: Logische Untersuchungen; Ideen zu einer reinen Phänomenologie

S ⟶	W ⟶	O
Erkenntnisse kommen durch Ein-, bzw. Ausklammerung der Außen- und Innenwelt des Subjekts zustande. Durch den Ausschluß der Erscheinungswelt sowie der subjektiven Voreingenommenheit wird im reinen Bewußtsein die Erkenntnis zur Wesensschau.	Die Oberfläche der Welt gestalten die Erscheinungen. Dahinter steht deren Wesen.	Objekt ist das Wesen der Erscheinung, d.i. die Erscheinung in ihrer Reinform ; es deckt sich letztlich mit der Konstitution des reinen Bewußtseins

Ausgangspunkt der Erkenntnis ist das reine Bewußtsein in dessen Beziehung zur reinen Erscheinung.[81]

Richtung: Phänomenologie

Vom Gedankengut Husserls beeinflußt ist Max Scheler (1875 - 1928). Ihm geht es um die Aufdeckung der Intentionalität der Erscheinungsempfindung in deren qualitativem Sein.[82]
Hier bieten sich auch Übergänge zum Existentialismus an, der - vorbereitet durch Sören Kierkegaard (1813 - 1855)- die Erkenntnis als Entscheidung zum Sein bestimmt.[83]
Stärker skeptizistisch orientierte Abarten hierzu werden von Martin Heidegger und Karl Jaspers vertreten. Ersterer relativiert die Erkenntnis auf die Dimension der Zeitlichkeit, letzterer auf die der chiffrierten Irrationalität des Seins.[84]

G e g e n w a r t

Das Erbe aus den philosophischen Strömungen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bringt für den Erkenntnisbegriff der Gegenwartsphilosophie - in Verbindung mit den Lösungsversuchen des Verhältnisses von Subjekt und Objekt - eine Konzentrierung auf die Interdependenz von (a) Empirie und (b) Hermenie:
(a) Als Grundlage einer Herkunft der Erkenntnis ausschließlich

aus der Empirie dient der Erfahrung in ihrer sinnenfälligen und formal-logischen Beziehung.
(b) Auf der Gegenseite wird die Erkenntnis konträr dazu in erster Linie dem Bereich der Hermenie verpflichtet, in dessen Mitte sich das Sinnverstehen in seiner immanenten und transzendenten Zielgerichtetheit befindet.

Zu (a): Die Eingrenzung der Erkenntnis auf empirische Erfahrungsdaten wird durch den Standpunkt des Positivismus vor allem wissenschaftstheoretisch zu untermauern gesucht. Bestandteile des Positivismus sind der "logische Empirismus" (oder "logischer Positivismus) und der"empirische Pragmatismus Ersterer wurde besonders auf dem Gebiet der Sprachanalyse wirksam. Hauptvertreter dieser Richtung ist - in der Nachfolge von G. Frege, B. Russel und A.N. Whitehead - der frühe Wittgenstein, der seinerseits als Vorläufer der Wiener Schule (bzw. des Wiener Kreises) um R. Carnap auch heute noch die Diskussio um die Reichweite der "empirisch-analytischen Forschung" - ver treten durch K. Popper - bestimmt.[85)]

Während der logische Positivismus einem Formalismus verhafte ist, neigt der empirische Pragmatismus stärker zu einem Natura lismus. Auf die Sprachanalyse bezogen ist sein Anliegen die Aufhellung der faktischen Gebrauchsformen der Umgangssprache. Er ist in seiner Abart damit auch ein Strukturalismus. Hauptvertreter dieser Richtung sind C.S. Peirce, G.E. Moore und der späte Wittgenstein. Zweige der Beeinflussung laufen zu den Repräsentanten der "ordinary language" um J.L. Austin und P. F. Strawson, aber auch zu den Verfechtern des amerikanischen Behaviorismus von B.F. Skinner.[86)]

Verallgemeinert läßt sich hierzu folgendes Erkenntnisschema aufstellen:

S	← W →	O
Erkenntnis entsteht durch logische Ordnung empirischer Daten. Rückschlüsse darüber hinaus sind sinnlos. Ziel der Erkenntnis ist die Verfügbarmachung der Welt.	Die Struktur der Welt besteht aus isolierten Sinneselementen, die experimentell und durch logisches Zuordnen in den Griff gebracht werden können.	Objekt der Erkenntnis ist das im szientistischen Interesse gelegene Gegenstandsfeld einer Realisierung möglichst perfekter geistiger und praktischer Weltbeherrsc

Erkenntnisursprung und -grenze ist das positiv Gegebene (= das sinnlich Wahrnehmbare und formal-logisch Fundierte) 87)

Richtung: Positivismus; Pragmatismus; empirisch-analytische Forschung

Zu (b): Aus den Systemen von Hegel und Marx einerseits und denen von Dilthey und Husserl andererseits laufen unterschiedliche Strömungen in die Gegenwart. Gemeinsam ist ihnen ein Erkenntnisansatz, der sich gegen ein von technischen Interessen beherrschtes Subjekt richtet, indem er sich einem ontologischen, auf das Verständnis des Seins gerichteten Bezug unterordnet.

Die einzelnen Ansätze unterscheiden sich jedoch erheblich in der Bestimmung der Reichweite der Erkenntnis und des Seins. Sie lassen sich in system-immanente und system-transzendente einteilen:

Erstere beziehen sich auf die dialektischen Konstrukte von Hegel und Marx. Bei diesen reicht die Erkenntnis nicht über die Dialektik des Seins hinaus, unabhängig davon, ob die antithetischen Grenzpole ideal-abstrakt (Hegel) oder real-konkret (Marx) bestimmt werden.

Aufgegriffen wurde die Problematik eines Nicht-überwinden-könnens der Widersprüchlichkeit zwischen Denken und Sein in der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule durch Th. Adorno, M. Horkheimer und J. Habermas und ausgeweitet im Neomarxismus von H. Marcuse und A. Schaff. Einerseits wird hierin die Unmöglichkeit einer Überwindung gesellschaftlicher Widersprüche als Unvermögen einer Herstellung von Identität in der Praxis (im Gegensatz zur Identitätsstiftung des Denkens) beschrieben und als eine Art unvermeidliches, anthropologisches Welt-Schmerz-Dilemma dargestellt (Horkheimer). Andererseits wird insbesonders durch die Fähigkeit zur Kritik der Erkenntnis im Projektieren einer antithetischen Praxis (Adorno, Habermas) und im Innovieren "konkreter Utopien" (Marcuse) die Mehrdimensionalität des Menschen (auch in der sozialistischen Gesellschaft bei Schaff) zum Angelpunkt von Überlegungen, die vor allem die Dimension des Verstehens als dialektische Ideologiekritik auf dem Hintergrund eines (nicht szientistischen und nicht-technischen) emanzipatorischen Interesses zu einem Hauptanliegen macht. 88)

Die wohl markanteste Profilierung des Erkenntnisbegriffs der Frankfurter Schule entstand im sog."Positivismusstreit in der deutschen Soziologie" im Anschluß an eine Auseinandersetzung

zwischen Adorno und Popper sowie zwischen Habermas und H. Albe
Die Kontroverse ist bis heute noch nicht beendet. Sie hat sic
allerdings mehr auf das Gebiet der Wissenschaftstheorie ver-
lagert.[89)]
Im Anschluß daran bestimmt die Frage nach dem Maß der System-
immanenz der Erkenntnis das Streitgespräch zwischen Habermas
und Luhmann. Während bei Habermas die Akte der Sinnreduktion
der Erkenntnis (durch die Universalität der Kritikfähigkeit)
prinzipiell unendlich zu sein scheinen, sind sie bei Luhmann
durch die Kapazität des Systems begrenzt; ist diese überschri
ten, so ist auch keine Erkenntnis mehr möglich.[90)]

Auch hierzu kann das Erkenntnisschema nur generalisiert wiede
gegeben werden:

S	← W →	O
Erkenntnis ist ein systemimmanenter Zugriff, der a) als Herstellung einer Begriffsidentität und b) als Stiftung einer Seinsidentität verstanden wird. Beides jedoch bedeutet die Eliminierung von Widersprüchen.	Die Welt ist in erster Linie ein gesellschaftliches System, das als dialektisch entwickeltes Produkt der Geschichte sich als Feld von Interessenkonflikten in ständiger Aktion hält.	Erkenntnisobjek ist a) das Verstehen gesellschaftlicher Si bezüge und b) neue Sinnerzeug durch Ideologie kritik, mit dem Ziel der Selbst verwirklichung eines emanzipat rischen Interesses.

Erkenntnisursprung ist das gesellschaftliche Sein in seiner konkreten Verfaßtheit.[91)]

Richtung: Kritische Theorie

Die Ansätze für eine systemtranszendente Begründung der Erkenntnis beginnen in Anlehnung an Dilthey mit der hermeneutischen Erschließung des Gegebenen. Dabei wird das Verstehen und auch die Hermeneutik nicht als Teil einer dialektischen Widerspruchsentfaltung begriffen, sondern als das Einrücken in das jeweils geschichtlich sich vermittelnde Überlieferungsschema umgrenzt. Das Erkennen ist damit die Rückbindung an

ein invariantes, überzeitliches Prinzip, das die Antithesen der Realdialektik nicht als total konträr bestimmt. Eine Begründung hierzu könnte lauten: Gegensätze kommen als wesentlich Seiende darin überein, daß sie überhaupt sind. So überschreitet auch die Erkenntnis das im Augenblick des Erfassens Vordergründige. Vertreter dieser Richtung sind R. Guardini, der das intuitive Erschauen des Wesens zentralisiert gnoseologisch verankert. In gewisser Weise ist dies auch bei M. Buber der Fall, bei dem sich die Erkenntnistranszendenz aus der wechselseitigen Beziehung menschlicher Begegnung durch die Ich-Du- und Ich-Es-Relation herausschält. Ähnlich versucht H.-G. Gadamer , den Verstehensbegriff aus dem Einrücken des Erkennens in überzeitliche, geschichtliche Überlieferungsschemata abzuleiten.[92)]

Ein weiterer Zweig einer systemtranszendenten Erkenntnisverankerung geht auf den phänomenologischen Ansatz von Husserl zurück. Einflüsse daraus kennzeichnen das Konzept von M. Scheler, für den die Erkenntnis das jeweilige Wissen um etwas als etwas ist, wobei das passiv abgebildete Anschauliche mit dem ebenfalls passiv Gedanklichen durch die dynamische Aktion des Geistes zu einer Übereinstimmung gebracht wird.[93)]

Anders hingegen nimmt sich die phänomenologisch relativierte Transzendenzerfahrung bei M. Heidegger aus. Bei ihr ist der Mensch in die Zeitlichkeit des Seins hineingeworfen; dabei wird das irrationale Gefühl des In-der-Welt-seins zum Ausgangspunkt für jede Form rationalen Erkennens. Angenähert kann auch K. Jaspers darin eingereiht werden. Bei ihm allerdings besteht der Sinn der Erkenntnis im Erfühlen der metaphysischen Verankerung der Existenz.[94)]

Ebenso von der Phänomenologie beeinflußt ist N. Hartmann. Er geht jedoch insofern darüber hinaus, als er nicht bei der Oberfläche der Erscheinung und der von ihr ausgehenden Irrationalität stehen bleibt. Für ihn übersteigt auch rational das Subjekt das Objekt. Dabei kann das Objekt in seiner Materialform nicht in das Subjekt eingehen, sondern es findet erst nach einer quasi geistigen Metamorphose als intentional Transobjektives einen Eingang im Subjekt.[95)]

S ⟶	⟵ W	⟵ O
Die Erkenntnis gleicht einem Transzendierungsakt, der als Wesensbegegnung und -integration den Bezug zum Sein zu erhellen sucht.	Die Welt ist die Summe konkreter Erscheinungsformen, die in ihrer Oberflächenrepräsentanz erkenntnismäßig unbedeutender sind als die sie in ihrem Sosein bestimmenden Tiefen-, bzw. Wesensstrukturen.	Allgemeinstes Objekt ist eine Erhellung des Grundes der Erscheinungswelt.

Der eigentliche Erkenntnisursprung ist das überzeitlich fixie
aber stets nur verdeckt zum Vorschein kommende Wesen des Sein

96)

Richtung: ontologisch offene Erkenntnismetaphysik

R Versuchen Sie bitte durch nochmaliges Überdenken der einzelne
Zeitabschnitte zu prüfen, ob der vorliegende Erkenntnisbegrif
aus einem Immanenz-oder Transzendenzbezug begründet ist. Wie
steht es darüber hinaus in den einzelnen Positionen mit der
Einheit und Trennung von Subjekt und Objekt?

L Wir wollen nachfolgend die einzelnen Richtungen nicht nochmals inhaltlich aufrollen. Es soll vielmehr versucht werden, einen Hauptaspekt aus der Erkenntnisstruktur einer Epoche zusammenzufassen:

Der Erkenntnisbegriff des Altertums nimmt in seiner theoreti
anschaulichen und metaphysischen Orientierung den Ausgang vo
einem diesseits/jenseits der Welt der Erscheinungen gelege-
nen idealen und göttlichen Ursprungs.

Im Mittelalter wird durch den Universalienstreit der Plurali
mus der Neuzeit angebahnt. Die Scholastik geht durch die Be-
stimmung des Verhältnisses des Ontologischen zum Metaphysisc

einen Mittelweg. Ein wesentlicher Gesichtspunkt dabei ist die ontologische Vorbedingung, daß die Erkenntnis des Wesens der Ähnlichkeit/Unähnlichkeit der Seienden innerhalb des Seins entspringt.

In der Renaissance und Neuzeit kommt mit dem Erfahrungsbegriff eine Auseinandersetzung zwischen Empirie und Rationalität auf. Grundlage der Position des Empirismus/Rationalismus ist die Tabula-rasa-Theorie, auf der Seite des Empirismus/Rationalismus steht die Theorie der Annahme angeborener Ideen.
In der Übergangszeit zur Gegenwart wird die durch den Erfahrungsbegriff der Naturwissenschaften (im Anschluß an die Aufklärung) entstandene Einheit/Trennung von Subjekt und Objekt idealistisch und materialistisch aufzuheben versucht.
Im Zuge des Fortschrittsgedankens einer auf technische Beherrschung und Verfügbarmachung der Welt ausgerichteten Erkenntnis kommt es in der Gegenwart erneut zu einem Bruch. Dabei wird die Erkenntnis im Spannungsfeld zwischen Empirie und Hermenie gesehen. Das positivistische Spektrum der empirisch-analytischen Forschung geht hierin von einer vollkommenen Einheit/Trennung von Subjekt und Objekt aus, wohingegen die hermeneutisch-dialektisch-kritische Gegenposition gerade durch die Erkenntnis und der aus ihr resultierenden Handlungspraxis vor allem die Einheit/Trennung von Subjekt und Objekt herzustellen sucht.

Mit kritischen Bemerkungen, die den ersten Teil abschließen sollen, wollen wir für weitere Denkanstöße (zur Gegenwartsdiskussion um einen wissenschaftlich fundierten und anthropologisch angemessenen Erkenntnisbegriff) anhand der Gegensätze der Strukturelemente positivistischer und gesellschafts-orientierter Konzepte das Startfeld für eine persönliche Synthese markieren:

1. Strukturelemente positivistischen Denkens
Die Grundintention des erkenntnistheoretischen Positivismus will die Bedingungen einer allgemein erfolgreichen geistigen Progression bestimmen. Dabei wird folgendes postuliert: Erkenntnisse, die nicht aus dem Bereich des sinnlich Wahrnehmbaren gewonnen wurden (bzw. nicht unmittelbar darauf rückge-

führt werden können), müssen verworfen werden, da sie ohne überprüfbare Grundlage als reine Spekulation und Metaphysik zu keinem sichtbaren Erkenntnisfortschritt beitragen. Der erkenntnistheoretische Positivismus ist darum jener Standpunkt, der zu wissen beansprucht, unter welchen Bedingungen die Erkenntnis auch eine sinnvolle und wissenschaftlich brau bare ist. Dabei wird folgender Argumentationszusammenhang aufgebaut:

a) Erkenntnis im eigentlichen Sinn ist nur eine solche, die auch einen sichtbaren Fortschritt garantieren kann.

b) Nur die Erfahrung bringt Fortschritt.

c) Daher muß jede wissenschaftlich verwertbare Erkenntnis au Erfahrung beruhen.

Intersubjektiv objektivierbare Erfahrung und logische Struk turierung bilden synthetisch die Erkenntnis. Damit geht der Positivismus über einen naiven Empirismus und Sensualismus, die den Begriff der logischen Ordnung unterschlagen, hinaus. Basis hierfür ist die Annahme, daß zum Bewußtwerden der sinn lichen Wahrnehmung auch quantitative Größen gehören, die nac Art einer axiomatischen Apriorie die Voraussetzungen für lo gische Ableitungen bilden. Die Erkenntnis gleicht hier dem Herausschälen logischer Verknüpfungen aus der Konstitution empirischer Sensualisierung. Eine formal-logische Rationalit bildet dadurch das Äquivalent zur Erfahrung. Die damit ver bundene Forderung lautet, jede Begrifflichkeit nur in streng Abhängigkeit vom Gegebenen zu entwickeln. So weitet sich der Positivismus zu einem logischen Empirismus, indem er zur emp rischen Sprachabbildung die Ordnung durch eine logische Syn tax grammatikalischer Normierung postiert.

Verifikation und Falsifikation bestimmen als Kriterien der Bestätigung und Verwerfung durch die Erfahrung, ob eine Aus sage aufrecht erhalten werden kann oder nicht. Ohne Chance verbleiben damit metaphysische Argumentationsweisen und tra zendentale Kritikansätze. Die positivistische Ausklammerung einer metaphysischen Erkenntnisdimension zeigt sich am deut lichsten bei der Normierung von Begriffen nach empirisch- logischen Sinnmaßstäben. Darin wird gefordert, daß sich jed

ernsthafte Prädikation aus exemplarischen Einführungen und expliziten Regulierungen zusammensetzt. Der Prozeß der Erkenntnis, der in sprachlichen Äußerungen die höchste Form wirklichkeitsrelevanter Ausdrücklichkeit erhält, wird durch eine stilisierte Eingrenzung in eine strenge Schablone gepreßt. Ein analytischer Handlungsauftrag erstreckt sich dabei nur auf die implizite Entäußerung eines Prädikats aus einem Subjektsbegriff, nicht aber auf die Erzeugung einer Existenz- oder aber Wesensaussage. Daher ist nur der Schluß erlaubt: " Dies ist ein Tisch, also gilt, daß er räumlich ist"; nicht aber: "Dies ist ein Tisch, folglich gilt, daß er ist". Letzteres wird als eine wertlose Aussage bezeichnet.

2. Strukturelemente eines dialektisch-kritischen Erkenntniszugriffs

In Kontrastellung dazu moniert der gesellschaftskritische Ansatz die irrationale Abhängigkeit des Positivismus von rein technischen Verwertungsinteressen, die ausschließlich einer szientistischen Willkür unterworfen sind. Für ihn ist vor allem wichtig, Erkenntnismotivationen, -vorbegriffe und -haltungen, die im wissenschaftlichen Forschungsprozeß das Endergebnis bereits vorbestimmen, ideologiekritisch aufzudecken. Grundintention ist hierbei die Gewinnung widerspruchsfreierer Verhältnisse aus dem Gesamtzusammenhang der (vom Kampf der Interessen geprägten) Gesellschaft. Ein Erkenntnisfortschritt ist danach erst dann gewährleistet, wenn die Situation des Menschen in der Gesellschaft durch eine revolutionäre Umgestaltung eines auf die Anhäufung von Kapital ausgerichteten politischen Systems ihrer "natürlichen" Verfaßtheit angenähert wird. Eine solche besteht letztlich in einem anti-egoistischen Sozialstatus, der sich eigentums- und klassenlos präsentiert. Zur Verwirklichung eines solchen Ziels wird unter den Parolen der Begriffe Humanisierung und Demokratisierung der Gedanke der Emanzipation freigelegt, der entgegen einer automatisierten Manipulation und Vermarktung im Abbau negativer Herrschaft und Unterdrückung die Verwirklichung partikulärer Interessen dem idealisierten Entwurf einer vollkommenen Gesellschaft unterstellt.

Der Erfahrungsbegriff einer solchen Position ist demnach niemals ein vom Subjekt losgelöster Selbstzweck (wie er in der sog. wertfreien Wissenschaft proklamiert wird), sondern er ist stets dem Subjekt als Produkt gesellschaftlicher Verhältnisse verhaftet und an Interessen gebunden, die die verkleinerten Makrostrukturen des vorherrschenden Systems in der Sprache und Arbeit reproduzieren.
Die Umkehr repressiven Verhaltens in ein emanzipatorisches wird somit zum Fixpunkt der Zielantizipationen im konkreten Handeln, das sich idealisiert als dialektische Bewegung des Teils zum Ganzen hin begreift. Das technisch-praktische Erkenntnisinteresse muß aus seinem Unvermögen, das darin besteht nicht mehr klären zu können, wohin die Technisierung treibt, herausgeführt werden und in ein emanzipatorisch-praktisches umschlagen, das humane Ziele kennt.

3. Kritische Gesichtspunkte

a) Zum Positivismus:
Alle Forderungen, die Erkenntnis auf die sinnliche Erfahrung zu beschränken, können selber keine Erkenntnisse sein, da sie nicht unmittelbar auf sinnenfällige Wahrnehmungen beruhen. Si sind selbst Produkte transzendentaler Ableitung. Dieser Selbs widerspruch in der Basis zieht sich auch variiert durch die Abarten des Positivismus.
Die Rückführung der Erfahrung auf Formalstrukturen der Logik bringt das Problem der Entstehung der Inhaltlichkeit. Die Struktur in ihrer Reinform müßte danach eigentlich dem Nichts entstammen. Denn eine Begründung des Inhalts aus der Form füh zu einer nicht mehr zerlegbaren letzten Form, die nicht wieder aus einer Form stammen kann. Die inhaltliche Struktur kann daher keine scharfe analytische Sektion ohne Beiwerk sein, sie ist vielmehr notwendig existenzsynthetisch (bzw. seinsresultierend). Dies gilt zwangsläufig auch für die Strategien der Verifikation und Falsifikation.
Am stärksten zentriert sich die Kritik auf das Problem der Sprache. Ungelöst ist das Verhältnis von Objekt-und Metaspra Darüberhinaus stellt sich die Einführung von Prädikatoren durch bloße Vereinbarungen gegen die Bedeutungsklärung inner-

halb kommunikativer Auseinandersetzung und Diskursen. Denn einseitige Normierungen beschneiden die Bedeutungsvielfalt eines Begriffes im Raum des Gesellschaftlichen. So ist auch die Ausklammerung ontologischer Faktoren eine unbegründete Einengung des Wirklichkeitsverständnisses.

b) Zur dialektisch-kritischen Theorie:
In der Kritik an der Vermarktung der Erfahrung durch den Zwang zu abrufbarer Reproduzierbarkeit spricht die Gegenposition von einer Erkenntnisfreisetzung. Sie stellt diese allerdings unter die Norm einer dialektisch-materialistischen Einbindung in den Geschichtsprozeß und somit in die Ideologie eines Endzustandes. Dabei spielt der Gedanke einer gewaltsamen revolutionären Veränderung auf den Weg dorthin die gefährliche Rolle einer zumeist blinden Negierung gesellschaftliche Institutionalisierung. Darüber hinaus ist die Stellung des Individuums in einer sich derartig aus Antagonismen befreienden Gesellschaft durch die Tendenz zur kollektiven Unterdrückung existentiell bedroht.
Für den Erkenntnisbegriff ergibt sich daraus die Frage nach dem Maß der Systemimmanenz - und Systemtranszendenzbeziehung im Blickwinkel des Verhältnisses von Teil und Ganzem wie auch unter dem Gesichtspunkt der Beziehung von Inhalt und Form.
Ein Mittelweg kann in dieser Hinsicht nur von der Vorstellung einer gegenseitig sich fördernden Teilhabe des einzelnen im Hinblick auf das gesellschaftliche Ganze und auch umgekehrt geschaffen werden.
Ein solcher Erkenntnisbegriff ist natürlich ein Wagnis. Dafür steht ihm die positive Kraft einer Kreativität zur Seite, die in ihrer freien Spontaneität und Schöpfungsenergie sich von innen heraus keinem ideologischen Zwang unterstellt und auch einmal in spielerischer Weise Erkenntnis als Erkenntnis in Eigentlichkeit auffrischt. Ihre Produkte leben gerade in ihrem Neuigkeitscharakter weder rein notwendig noch rein zufällig aus dem Bemühen des Erfassens und Ausgestaltens von Solidarität, Mitmenschlichkeit und Liebe, um nur einige konkrete Ziele humaner Sinnerkenntnis zu nennen.

Teil II:

Methodologische Bausteine

(Auswahl erkenntnismethodologisch bedeutsamer Grundbegriffe

1.

Erkenntnis ist die wohl zentralste Tätigkeit des Subjekts. Sie wird insbesondere dann voll bewußt, wenn sich nach René Descartes sagen läßt: "Cogito ergo sum" (ich denke, also bin ich).
Diese Aussage ist der Beginn einer selbstbezogenen Rückwendung der Erkenntnis als Subjekt auf die (erkannte) Erkenntnis als Objekt. Dabei scheint der Sprachakt und dessen zielgerichtete Bedeutung geradezu eine totale Gleichheit der Teile "cogito", "ergo" und "sum" mit dem in ihnen Angesprochenen zu besitzen. Dies mag bedeuten, daß immer dann, wenn man von sich sagt, "ich denke", damit zugleich die prinzipielle Möglichkeit der Erkenntnis mit unmittelbarer Gewißheit behauptet.
Die Übertragung dieses Gedankengangs auf andere Subjekte eröffnet darüber hinaus die Möglichkeit der Erkenntnis als eines zweifelfrei gegebenen intersubjektiven Prinzips.[97)]

Welche Perspektiven eröffnen sich durch das dem "Cogito" nachfolgende "Ergo"?

Das Zitat des Philosophen zeigt ein Zweifaches:

1. Das "Cogito" konstatiert: In allen Situationen, in welchen ein Subjekt sagen kann "ich denke", dann ..... denkt/handelt es auch tatsächlich. Wesentlich dabei ist die innerliche und reflexive Bewußtheit dieses Erkenntnisvorgangs.
2. Das "Ergo" sagt, was zwingend und damit zweifelsfrei darauf folgt: die absolut sichere Erkenntnis der ..... Existenz/Nicht-Existenz eines so sprechenden Subjekts.

Überdies läßt sich der Gedanke auch in seiner Negation betrachten: Wenn es zutrifft, daß man nicht "denkt", dann "existiert" man auch nicht (zumindest nicht in der Seinsform, in der man sagte: "Ich denke"). Indem also ausgedrückt wird, daß Denken und Sein das Erkennen bedingen, eröffnen sich Wege nach zwei Richtungen: in die Erkenntnistheorie und deren Begründung einerseits und in die Inhaltlichkeit von Aussagen andererseits.

2.

I **Neben der Trennung des Erkenntnisaktes von der Inhaltlichkeit existenzieller Tatsachen spielt das "Ergo" auch noch eine andere Rolle: Es stellt den Beginn einer Schlußfolgerung dar, indem es die Konsequenzen nennt, die vom vorausgegangenen "Cogito" erzwungen sind. Der enthaltene Schluß läßt sich folgendermaßen schematisieren: Für x(ich) gilt A(denken) $\Longrightarrow$ (folgt) für x gilt B(sein); aus A folgt also B durch den Träger x, wobei dieser - wie in I 1. schon gesagt- mit A und B verschmolzen ist.** 98)

R **Wie steht es Ihrer Meinung nach mit der Abhängigkeit von A und B, bzw. mit dem Bestimmungsverhältnis von Denken und Sein?**

L Streichen Sie bitte das Nichtzutreffende durch:

Das Zitat ("cogito ergo sum") möchte die Ermöglichung der Erkenntnis prinzipiell an der Nichtidentität/Identität von Denken und Existenz demonstrieren.

3.

I **Dabei scheint es bei Descartes so zu sein, daß der Rangfolge nach das Denken als subjektiver Akt in erster Linie die objektiven Inhalte figuriert, zumal dieses auch an vorderster Stelle steht. Wir aber brauchen hier nicht zu klären, welche "rationalistischen"und "idealistischen" Wirkungen auf die Geschichte der Philosophie daraus resultieren. Wesentlich ist allein vielmehr, daß mit der Aussage einer sich selbst denkenden Reflexion die grund-**

sätzliche Erkenntnisfähigkeit auf eine zweifelsfreie Basis gestellt wird, die alle skeptizistischen Einwände, welche die prinzipielle Erkenntnispotenz in Frage stellen, von "der Wurzel her" widerlegt. 99)

Der allgemeine Skeptizismus behauptet die Unmöglichkeit einer generell sicheren Erkenntnis. Wie stellen Sie sich dazu? Wie wird dieser Standpunkt durch die Aussage des Philosophen René Descartes überwunden?

Alle Einwände, die behaupten, unsere Erkenntnis sei niemals zuverlässig oder sicher, zerstören sich zwangsläufig durch Selbstwiderspruch, da sie eigens ja bereits Erfahrungen/Erkenntnisse ..... darstellen, für die eine "transzendente" Allgemeingültigkeit beansprucht wird.

Über die damit sich erweisende Tatsache einer allgemeinen Erkenntnisfähigkeit des Menschen hinaus konstatiert Descartes' Zitat auch noch die durch den Denkakt selbst und dessen implizite Identität von Handlung und Inhalt gegebene Möglichkeit eines zweifelhaften/zweifelsfreien ..... Beginns der Erkenntnis.

4.

Das "Ergo" bestimmt nicht nur den gewissermaßen absoluten Sicherheitsgrad der Erkenntnis sondern enthält auch die Art und Weise, wie die Erkenntnis sich zu einer ausdrücklichen (expliziten) formt.

Wir wollen den Modus dieser Formung den Weg zur Erkenntnis über Erkenntnisschritte nennen. Deutlicher strukturiert bedeutet dies: Wenn wir eine Erkenntnis E1 besitzen und sagen können "ergo folgt E2"(weil E1 auch E2 impliziert), dann isoliert sich E2 notwendig durch die formende Generierung durch E1; anders gewendet heißt das, E2 geht (was

inhaltlich hier nicht näher erläutert werden muß) logisch aus E1 hervor.
Der Weg aber, welcher mit Notwendigkeit zu einem von ihr bestimmend vorgeprägten Ziel führt, ist zugleich auch die Methode. 100)

R Wie hängen nach dem hier Gesagten die Begriffe "Erkenntnisweg, Erkenntnisziel" mit den Prädikaten "logisch-notwendig" und "methodisch" zusammen?

L Alle Erkenntnisse, die einer impliziten wie auch (ontologisch) dem Sein entstammenden Notwendigkeit folgen, sind zugleich auch .....(intuitiv/logisch)..... zwingend.
Der Aufbau der Erkenntnis aus solchen Bausteinen gleicht dem Erkenntnisweg oder der .....(Methode/Handlung)....., deren Ziel die quantitative und qualitative Vervollkommnung begrifflicher Reflexion zu einem logisch-notwendigen System ist.

5.

I Am Beispiel der Entstehung eines Kreises aus Punkten können wir anschaulich-optisch den kognitiven Füllungs- und Vervollkommnungsprozeß charakterisieren:

Stärker auf den Lernkomplex übertragen läßt sich Analoges auch bei der Begriffsbildung markieren, denn bei ihr läuft der Weg ähnlich von einem noch unscharfen Vorbegriff zu einem gefestigteren Verbalgebäude.

Ein weiterer Vergleich bietet sich an:
Weg und Ziel der Erkenntnis, also Methode und logisch-notwendig inhaltliche Sinnhaftigkeit verhalten sich zueinander wie Drehscheibe und Vase oder wie das Instrument zum vollendeten Werk, wobei der Ton als Material mit seiner ihm innewohnenden Potenzialität die Rolle der Begrifflichkeit oder sprachlichen Exponierung der Erkenntnis spielen würde. 101)

R Wie läßt sich demnach der Begriff der Methode umgrenzen? Entfaltet sie ihre Kraft automatisch und geplant oder mehr willkürlich und zufällig?

Die Methode allgemein ist der Beginn/Weg ....., um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Sie stellt damit sowohl die Weichen für die betreffende Richtung als auch das Instrumentarium/Material ..... dazu.

6.

Zurück zu unserem Beispiel:
Legt man auf die Mitte einer Drehscheibe ein Stück Ton und drückt leicht und gleichmäßig mit den Fingern darauf, während sich die Scheibe dreht, dann ergibt sich automatisch eine runde (und niemals eine würfelartige) Formung des Materials. Die Drehscheibe bestimmt also durch ihren spezifischen Charakter die Gestalt des Produkts, sie programmiert das Endergebnis sozusagen apriorisch. Dabei allerdings muß beachtet werden, daß die Drehscheibe zwar das Hauptinstrument zur Verwirklichung der runden Form ist, aber nicht schon der gesamte Weg dorthin. Denn es gehört noch eine Person dazu, die alles vorher plante und den Vorgang nun regulierend und steuernd den Vorstellungen anpaßt. Ähnlich differenziert ist auch der methodische Formungsweg der Erkenntnis. 102)
Welche Teile lassen sich hierzu entsprechend unterscheiden?

L In Analogie zum Bild der Töpferkunst enthält die Methode der Erkenntnis allgemein in Richtung auf ein Erkenntnisziel ein Zweifaches:

a) formal -verglichen mit der Drehscheibe- die Materialien/Instrumen.....
(übertragen etwa die Sprache und die Logik ihrer Symbole);

b) inhaltlich -verglichen mit dem Ton- das Material/Instrumentarium.....
(hier etwa das sprachlich Ausgedrückte).

Punkt a) bildet jene Bedingungen, die von einer (teleologischen) Eigengesetzlichkeit gekennzeichnet sind, während in b) das Objekt einem "anschaulicheren" Zustand näher gebracht werden soll.

7.

I Die eine Hälfte methodischer Verfahrensweisen wird also durch ein technisches Instrumentarium mit dem Charakter von Automatisierungseffekten abgedeckt. Diese erzeugen von selbst - und d.h. normalerweise ohne Störfaktoren - beabsichtigte Wirkungen.
Dieser dem Instrumentarium quasi "angeborener" Kausalmechanismus macht aber noch nicht die Gesamtheit einer Methode aus. Denn jemand, der mit einer Drehscheibe aus Ton einen Würfel herstellen will, wird sich hart tun. Das Instrumentarium muß eben auch geplant so eingesetzt werden, wie der ihm selbst innewohnende Charakter gestaltet ist. Zusammen mit der notwendigen Zielangemessenheit können wir hier durchaus auch mit dem Gedanken der"Zielantizipation" arbeiten.103)

R Wie sieht nun die erweiterte Definition des Begriffes Methode aus? Worin könnte der Sinn einer Methode allgemein liegen?

L Die Methode ist jener Weg(der Erkenntnis), der den Erfolg über eine vorauskonzipierte Planung und ein dem Ziel angemessenes Instrumentarium/Material..... sucht.
Der Sinn einer Methode kann dabei in der sich erschließenden Möglichkeit einer erfolgreichen Prognose, der Überwindung von Problemen und Ausschaltung von Widersprüchen bestehen.

Ein planloses Vorgehen, das entweder zufällig und blind oder um seiner selbst willen handelt, verliert den Anspruch auf Zweckmäßigkeit und den Boden unter den Füßen. Der Satz "Der Zweck heiligt die Mittel" (oder: Jede Methode ist erlaubt, wenn sie nur das gewünschte Ergebnis rasch bringt) wirft vor allem "ethische" Probleme auf, die ihren Anfang mit der Frage der Angemessenheit von Handlungen an ein gesellschaftliches Bezugssystem nehmen. Wir können dies hier nicht differenzierter untersuchen und vertrauen darauf, daß folgendes einsichtig ist: Eine Handlung wird dann zur Methode, wenn sie schrittweise ein ihrer Reichweite angemessenes Ziel ansteuert. 104)

Worin liegen die Grenzen einer Methode?

Steht der Charakter einer Methode insgesamt im Widerspruch zu einem angestrebten Ziel, so ist diese selbst
sinnvoll/sinnlos
.....

(Gleichermaßen wird es sich z.B. auch nicht rechtfertigen lassen, einen gewaltloseren und friedlicheren Lebenszustand durch den Einsatz von brutaler Gewalt herbeiführen zu wollen.)

Der Umfang einer Methode (oder global: eines Methodenspektrums) wird so gesehen von drei Faktoren bestimmt:

a) von der Automatisierungsfunktion ihrer Instrumente zur Vollendung eines vorgefaßten Plans;

b) von der dadurch gegebenen relativ genau vorherberechenbaren Erfolgssicherheit;

c) von der Möglichkeit, ein gewonnenes Ergebnis genetisch auch wieder zurückzuverfolgen und damit zu überprüfen.

Wir wollen diese drei Faktoren als Bausteine einer (immanenten) Methodensystematik verwenden.

R Überlegen Sie bitte, von welchen Begriffen die Systematik hier gelenkt wird.

L Wir können festhalten:
Die drei wesentlichen Aufgaben einer Methodensystematik sin
die Erarbeitung eines handhabbaren, steuerbaren und logischen Vorgehens, (b) die Innovation von Thesen und Vorhersagen sowie (c) deren Überprüfung. Der umgekehrte Weg f
über die Prüfung der Resultate zu den Voraussetzungen.
Die drei, dementsprechend die Systematik leitenden Begriff
wären daher:
(a) eine instrumentelle/manuelle ..... Planung;
(b) die Aufstellung von thesenförmigen Strategien/Progno
(c) die Prüfung/Erhebung ..... von gewonnenen Ergebnissen.

10.

I Je größer die Feinheit der Schritte ist, um so transparenter baut sich ein Ergebnis auf; es lassen sich dann auch die Fehlerquellen genauer lokalisieren.
In bezug auf die Messung quantitativer Größen hat die Naturwissenschaft allgemein eine enorme Anzahl von Methoden und diesen untergeordneten Verfahren mit technischem Instrumentarium erstellt, deren Wirksamkeit sich nach der Präzision (also nach der Feinheit des Maßstabes, der angelegt werden soll) und nach der Adäquation (also nach der Angemessenheit des Maßstabes an das Objekt) richtet. 105)

R Wie muß darum die Definition von Methode noch erweitert werden?

L Versuchen Sie bitte, durch folgende direkte Gegenüberstellung entsprechende Umgrenzungsbegriffe zu finden: Eine Methode ist der Weg (der Erkenntnis), der etwas noch Unbekanntes durch drei Einsatzvariationen zum Gegenstand von Verstehenserklärungen machen kann:

a) durch einen teleologisch instrumentellen Aufbau, dem eine Planung vorausgeht, kurz gesagt durch eine ..... Konstruktion/Strategie .....;

b) durch eine Zergliederung oder ..... Bewertung/Analyse der zu erforschenden Objekte;

c) durch die Festlegung oder Normierung der Größe der Verfahrensschritte bzw. durch ..... Messung/Analyse nach einem Maßstab.

11.

I Für den Meßbereich (c) hat die empirische Wissenschaft neben zahlreichen Variationsmöglichkeiten eine übergreifende Unterscheidung eingeführt, die Auskunft über die Meßexaktheit gibt. Dabei wird durch besondere quantitative Bezugssysteme zwischen dem, w a s gemessen wird, und dem, w i e g e n a u gemessen wird, unterschieden. Die entsprechenden Fachausdrücke - sie finden ihre Anwendung vor allem in den Testverfahren der experimentellen Psychologie - lauten: Validität (Gültigkeit der Treffsicherheit in bezug auf das "Was") und Reliabilität (Zuverlässigkeit in bezug auf das "Wie").[106]

R Beachten Sie bitte besonders den quantitativen Aspekt dieser Meßverfahren. Auf welchen Bereich lassen sie sich darum nur schwer übertragen?

I Die Validität eines methodischen Verfahrens gibt graduell Auskunft darüber, ob das, was/wie erfaßt werden soll, auch tatsächlich erfaßt wird. Sie gibt also an, ob und in welchem Ausmaß ein Gegenstand methodisch objektiviert wird; sie ist daher allgemein die spezifische Objektadäquation.
Die Reliabilität hingegen nennt quantitativ die Gültigkeit/Genauigkeit des Maßstabes. Sie gibt darin die Gradeinteilung an, mit der gemessen wird; man könnte sie daher als Strukturadäquation (an die Form eines Objektes) bezeichnen.

I Reine Meßmethoden (c) erweisen sich nur in dem Bereich als brauchbar, der sich der Definition des Verfahrens entsprechend quantitativ aufbaut, während sich Methoden aus (a) und (b), also aus dem Sektor der Konstruktion und Analyse, auch auf Qualitatives beziehen und darum universaler sind. So kann z.B. die Bedeutung eines Satzes unter den verschiedensten Gesichtspunkten (etwa grammatikalischen, soziologischen, physikalischen ect.) zergliedert werden bzw. sich umgekehrt auch entsprechend aufbauen, so daß sicher auch ein quantitativer Aspekt gegeben ist; dem aber voraus geht eine qualitative Basis, von der aus die Strategie ihren Anfang nimmt.
Eine Methode ist darum mehr eine universale Strategie mit differenzierten Möglichkeiten, während ein Verfahren sich eigentlich nur auf einen quantitativen Formierungsvollzug beschränkt. 107)

R Welchen Unterschied sehen Sie zwischen dem Quantitativen und Qualitativen?

Die aufbauenden Methoden der Analyse/Konstruktion
wie auch die zergliedernden der Analyse/Konstruktion
können sich gleichermaßen auf theoretische und praktische Komponenten (z.B. Gegebenheiten der Abstraktion und Konkretion) beziehen.(Denn jede bewußte Bestandsaufnahme kann sowohl auf Gedanken wie auf Handlungen gerichtet sein.) Bei den Methoden aus dem Bereich (c) spielt vornehmlich die Prognose/Messung eine Rolle.

13.

Der quantitative Bereich läßt sich in empirische Faktoren oder Teilgrößen zerlegen, die sich nicht "atomistisch" zueinander verhalten, sondern funktional (z.B. additiv als Menge, integrativ als Prozeß ect.) aufeinander bezogen sind. Dieser Bereich konstituiert sich damit als Erfaßbarkeit eigentlich nur durch das Spektrum der Meßmethoden.
Der qualitative Bereich hingegen wird durch die inhaltliche Strukturierung und Sinnbestimmung des Seins (bzw.von dem, was so i s t) ausgefüllt. Er enthält damit Basis und Aufbau von Verstehbarkeit in Verbindung mit dem Potential der Interpretation und Integration durch logische Einordnung und impliziert auch notwendigerweise die Erkenntnis von allem Quantitativen und dessen Empirie.[108)]
Wie müßte darum eine Rangordnung der Methoden begründet werden?

Während reine Meßmethoden Objekte quantitativ/qualitativ
zu erfassen suchen, beziehen sich die Methoden der Konstruktion und Analyse auf beide Dimensionen.

I Da sich aus jedem Formobjekt durch eine fortschreitend präziser werdende Messung immer kleinere Formausschnitte herauskristallisieren lassen, scheint die Annahme berechtigt zu sein, daß dem Endergebnis ein kleinstes Meßquantum zugrunde liegt, das sich erst paarweise als kleinster Meßschritt ausnimmt.
Das kleinste Meßquantum - oder wie immer man es auch idealisiert bezeichnen mag - ist dann selbst keine Form mehr, da ja sonst wiederum ein Meßschritt vorausgesetzt wäre; es hat also nichts mehr Quantitatives an sich, sondern ist erst im Verbund mit anderen ein solches.
Das aber bedeutet: Der kleinste Baustein meßbarer Form muß - jedenfalls für die Verstehbarkeit - etwas Qualitatives sein, aus dem sich erst durch die raum-zeitliche Konstitution - also durch das Zusammensein mehrerer Teile - eine Form ergibt.[109)]

R Welche Rangfolge nehmen demnach Qualität und Quantität in Relation zur Erkenntnis ein?

L Da das kleinste Meßteilchen, auf das der Fortschritt der Meßpräzisierung hinarbeitet, nicht nochmals durch andere bzw. noch feinere Formkriterien bestimmt sein kann, darf man annehmen, daß dem qualitativen/quantitativen Bereich in seinen Grundbestandteilen nicht wiederum ein quantitativer/qualitativer vorausgeht, sondern vielmehr ein qualtativer/quantitativer .

Da diesbezüglich die Methoden aus den Spektren (a) und (b) den Erkenntniszugriff auf das Qualitative mit einschließen, sind sie auch gegenüber den Meßmethoden aus (c) "universaler".

15.

I Zusammenfassend lassen sich drei Gesichtspunkte hervorheben:

1. Methoden dienen dazu, Erkenntnisse in geordneter Form mit dem Ziel zu gewinnen, ein durchschaubares Wissenssystem zu erhalten.
2. Innerhalb von Systemen ermöglichen die Methoden in ihrer adäquaten Instrumentalisierung den Aufbau und die Überprüfung von Aussagen; sie sind demnach unentbehrliche Bausteine zum Aufbau einer Wissenschaft.
3. Eine Methode programmiert durch ihren teleologischen Eigencharakter das Endergebnis vor, indem sie den Wirkungsgrad durch ihre eigene Kompetenz festlegt.

R **Was macht die Festlegung der Methodenkompetenz für die Wissenschaft in ihrer Gesamtheit notwendig?**

L **Die Methodenkompetenz macht eine wissenschaftliche Disziplin notwendig, die sowohl die Wirkweise wie auch den Wirkungsgrad von Methoden im einzelnen untersucht. Dabei sucht sie den Charakter einer Wissenschaft mit der Intention zu bestimmen, Erkenntnisse über den Leistungsgrad zu gewinnen. Weil dabei Vorstellungen vom Allgemeinaufbau einer Wissenschaft systematisiert werden, nennen wir eine solche Disziplin** ..... Erkenntnistheorie/Wissenschaftstheorie .....

16.

I Eine allgemeine Beurteilung der Wirkweisen und Brauchbarkeit von Methoden kann die Wissenschaftstheorie deswegen leisten, weil sie sich vor allem auch mit der Methodenkompetenz beschäftigt.
Entsprechend der Bezogenheit der Methoden auf theoretische

und praktische Untersuchungsfelder haben sich im Laufe der Geschichte der Wissenschaft zwei Spektren herausgebildet.

R Nach welchen Gesichtspunkten könnten diese eingeteilt sein?

L Die Wissenschaftstheorie versucht, den Wissenschaftsbegriff (bzw. das, was eine Wissenschaft aus ihrem Ansatz heraus zu leisten imstande ist) dadurch zu bestimmen, daß sie die Kompetenz/Form ..... einzelner Methoden definiert.

17.

I Parallel zur Trennung von Theorie und Praxis lassen sich die Methoden hinsichtlich ihres Bezugssystems auch in denk- und handlungsgebundene, theoretische und praktische einteilen. Traditionell werden die theoretischen den Geisteswissenschaften und die praktischen schwerpunktmäßig den Naturwissenschaften zugeordnet.

Eine solche Einteilung ist natürlich eine problematische, denn eine genaue Trennung zwischen Geistes- und Naturwissenschaften ist insofern schwierig als beide ja ihre Ergebnisse in geistiger Weise verarbeiten. So soll für weitere methodische Einteilungsgesichtspunkte hier nur diese Unterscheidung vereinbart werden, daß das Theoretische tendenziell mehr zur Geisteswissenschaft gehört, weil es empirietranszendent ist, während das Praktische mehr der Naturwissenschaft als Träger empirie-immanenter Methoden zuzuordnen ist, da diese stärker nach der praktischen Verwertbarkeit und technischen Verfügung von Erkenntnissen fragt.

Ähnlich spiegelt sich dies auch in der bisweilen verwendeten Unterscheidung von Material- und Formalobjekt einer Wissenschaft, also in der Unterscheidung zwischen dem Untersuchungsgegenstand und der Hinsicht (bzw. dem Zweck und den einzelnen Schritten) des Vorgehens. Materialobjekt der

Naturwissenschaften ist die Konkretheit der Objekte, während das der Geisteswissenschaften die Denk-und Seinsinhalte sind. Ebenso ist das Formalobjekt einmal handlungsorientiert und zum anderen erkenntnisbezogen und kognitiv. Eine Art Grenzpol der Geisteswissenschaft liegt in der totalen Abstraktion (bzw. dem totalen Abzug des Geistigen von der Empirie) einmal in Richtung des metaphysischen Idealismus und zum anderen in Richtung einer "reinen" Rationalität logisch-mathematischer Prägung. Der Grenzpol der Naturwissenschaft hingegen liegt in der totalen Eliminierung alles Geistigen zugunsten "reiner" Konkretheit. Die jeweiligen wissenschaftstheoretischen Standpunkte können zwischen diesen Polen liegen und nehmen dann von beiden unterschiedliche Elemente auf, die zu beschreiben Aufgabe einer speziellen Analyse und Wertung wäre.[110)]

Welche "klassischen" Denkmethoden sind Ihnen bekannt?

Eindeutig praxisorientierte Methoden sind zugleich auch naturwissenschaftliche/geisteswissenschaftliche .....
Methoden, die im nachhinein wie im vorhinein an die Praxis - also meta-praktisch und apriorisch - Zusammenhänge formulieren und dabei vornehmlich Denk-und Seinsinhalte zu objektivieren suchen, gehören zum Bereich der Naturwissenschaften/ Geisteswissenschaften .....

Im einzelnen wollen wir folgende Hauptmethoden näher betrachten:
Induktion und Deduktion (aus dem naturwissenschaftlich orientierten Zweig) sowie Phänomenologie, Hermeneutik, Dialektik und (metaphysische) Reduktion (aus dem Sektor der Geisteswissenschaften).
Dazu müssen wir jedoch zwei Aspekte voranstellen:

1. Einer geringeren Anzahl von Methoden steht eine Vielzahl von Verfahren gegenüber, die in den Einzelwissenschaften variieren.
2. Wir müssen bei der Beschreibung der Methoden und ihrer

Kompetenzen berücksichtigen, daß wir stets dabei schon eine Methode verwenden, die das zu Beschreibende subjektiv färbt. Einem solchen Angriff jedoch wird man si wegen der Interdependenz aller Methoden nie ganz entziehen können. Denn eine totale Isolation vom Subjekt kann es nicht geben, da alle Methoden ja Erkenntnismethoden sind und damit untereinander in Verbindung stehe

R Versuchen Sie bitte, die Begriffe "Methode" und "Verfahr gegenseitig abzugrenzen.

L Eine Methode beinhaltet im Gegensatz zu einem Verfahren eine...Technik/Strategie....., die eine Sache im Ganzen erfassen und auf eine Notwendigkeitsstruktur reduzieren will.
Verfahren hingegen sind als Variationsteile die.....Technik Strategien..... innerhalb eines schrittweisen Vorgehens.

Trotz einer gewissen Zirkelhaftigkeit des methodischen Denkens kann sich die Wissenschaft, darunter vor allem d Philosophie, nicht davon abbringen lassen, immer wieder neu nach zweifelsfreien Grundlagen zu forschen.

19.

I **Die Einteilung der Wissenschaften in geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche hängt nicht zuletzt auch mit der Trennung von Denken und Handeln zusammen. Sie eröffnet uns eine Möglichkeit der Reihenfolge der Beschreibung von Methoden. So können wir gemäß den erkenntnistheoretischen Aspekten des Erkennens aus dem Handeln diesen genetischen Weg auch hierauf übertragen und mit den Methoden aus dem Bereich** der naturwissenschaftlichen Orientierung beginnen.

R **Auf welcher Grundlage basieren ihrem Vorverständnis nach die Methoden der Handlung?**

Die Einteilung der Wissenschaften in einen geistes - und naturwissenschaftlichen Zweig entspricht akzentuiert der Trennung zwischen.....Denken/Wille.....und .....Handeln/ Gefühl..... .

Anders gewendet beinhaltet dies auch die Trennung zwischen konkreter Praxis und abstrakter Theorie (oder eben zwischen Erfahrung und Anschauung im weitesten Sinne. Denn das Denken beruht auf dem geistigen Anschauen, während die Handlung auf Erfahrungswerten aufbaut.

20.

Beginnen wir mit einer Methode, die als einen wesentlichen Baustein die Erfahrung enthält.
Wir wollen hier, so wie wir es auch schon in Teil I ausgeführt haben,"Erfahrung"als prinzipielle Kontaktaufnahme eines mit reflexiven Fähigkeiten ausgestatteten Organismus mit seiner Umwelt verstehen, in deren Verlauf es zu Konturen und Mustern im Subjekt kommt, die als Anschauungen ins Bewußtsein treten. Wenn wir also in Zukunft vom Erfahrungsbegriff sprechen, dann verstehen wir darunter sowohl Wahrnehmung durch die Sinne als auch ein erstes Bewußtwerden der Inhaltlichkeit der Affektion.[112)]
Ebenso liegt der Selbsterfahrung in einer ersten Phase die allgemeine Erfahrung (als sinnliche Wahrnehmung fremder Datenmaterialien) zugrunde. Sie wird allerdings dann genauso zu einer besonderen Form der transzendentalen Erfahrung, wenn die Dimension der Bedeutung ins Spiel kommt.[113)]

Bevor wir jedoch die erste Methode einführen, wollen wir ein Beispiel nennen:
Nehmen wir an, es begegnet uns auf dem Weg zum Arbeitsplatz an einer bestimmten Stelle Tag um Tag zu einer bestimmten Zeit immer wieder die gleiche Person, dann geht durch diese Erfahrung eine Tendenz zur Verallgemeinerung in der Form einer Vorhersage mit in uns ein, die besagt, daß es bei gleichen Bedingungen wohl auch morgen so sein wird.

Auf welches Grundschema läßt sich dieses Beispiel zurückführen?

L Konstante Erfahrungen besitzen die Tendenz, verallgemeinert/konkretisiert ..... zu werden. Dabei wird auf zukünftige Fälle geschlossen.
Das Vorausgeschaute selbst ist aus einzelnen Verallgemeinerungen/Erfahrungen ..... gewonnen und durch Wiederholung zum Angeschauten bzw. zur Anschauung (griechisch= θεωρία = Theorie) geworden.
Man muß hier natürlich ergänzen, daß es zu einer Theorie in unserem Sprachgebrauch erst dann kommen kann, wenn auch eine genügende Anzahl von Beispielen zu deren Bestätigung vorhanden ist.

21.

I Die Wiederkehr von Gleichem in der Erfahrung führt zur Verallgemeinerung in der Form einer Anschauung, die auch Aussagen über Zukünftiges enthält.
Wir wollen aber auf das Beispiel Bezug nehmen:
Die sich aus der Wiederholung der Erfahrung ergebende Sicherheit, mit der wir über zukünftige Fälle sprechen, kann in uns das Bild einer geradezu absoluten Sicherkeit erwecken. Sie veranlaßt uns dazu, fest zu behaupten, daß wir unter den gleichen Umständen auch morgen wieder zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort eine gewisse Person treffen werden.
Wir wollen darum festhalten:
Die Verallgemeinerungstendenz bei sich wiederholenden oder mindestens ähnlichen Erfahrungen führt zu einer Anschauungsverstärkung in Form einer Prognose. Diese setzt sich aus zwei Bestandteilen zusammen, nämlich einmal aus einer Vermutung (Hypothese) und zum anderen aus dem Bestätigungsgrad der Vermutung, der sogar (wie z.B. in den Gesetzen aus der Physik) so hoch sein kann, daß die Prognose die Gestalt einer Gesetzmäßigkeit annimmt.[114)]

R Welchen Weg müßte grob skizziert eine Methode gehen, deren Endergebnis Gesetzmäßigkeiten mit hohem Allgemeinheitsgrad formulieren würde?

L Anschauungen sind in ihrer ursprünglichen Bedeutung verallgemeinerte/konkretisierte ..... Erfahrungen, die es erlauben, Prognosen zu formulieren, die ihrerseits unter bestimmten Bedingungen (z.B. bei einer hohen Wahrscheinlichkeit) zu Gesetzmäßigkeiten/Hypothesen ..... werden können.

22.

I Aus der "natürlichen Verdichtung" einer konkreten Erfahrung (in Richtung auf eine verallgemeinerte, prognosefähigen Anschauung) läßt sich eine Methode herauslösen, die das Prinzip des Weges vom Konkreten zum Abstrakten formalisiert. Es ist dies die Induktion (bzw. die induktive Methode).

R Wie läßt sich der Weg dieser Methode aufgrund der gegebenen Vorinformationen beschreiben? Versuchen Sie, den Anfangs- und Zielpunkt zu ermitteln.

L Eine Häufung von Erfahrungen, die stets Gleiches zeigen, führt zu der Annahme einer dahinterliegenden allgemeinen Anschauung/Gesetzmäßigkeit ..... .
Der methodische und bewußt organisierte Nachvollzug dieses Weges ist die Induktion.

23.

I Der Weg der induktiven Methode führt demnach vom Einzelnen zum Allgemeinen, also vom konkreten Fall zum abstrakten Gesetz. Er ist daher die Enthüllung des Allgemeinen durch das Einzelne.

Im mathematischen Bereich wird der Weg der Induktion durch das Aneinanderreihen von Symbolen für Satzsubjekte und -prädikate formalisiert. Dies geschieht in Form der sogenannten "vollkommenen Induktion", bei der durch die Verbindung mehrerer Prädikate eines Subjektes in komplexere Aussagen hineingeführt (induziert) wird. So ist z.B. dann, wenn die Sätze "dieser Mensch (x) ist schwarzhaarig (y)" und "dieser Mensch (x) ist 1,80 m groß (z)" empirisch zutreffen (also "wahr" sind), auch eine Verbindung dieser Elementarsätze zu "x ist y + z" erlaubt. Die quantitative Erweiterung führt hier zur Steigerung des Allgemeinheitsgrades.[115]

R Wie könnte der Schluß vom Einzelnen zum Allgemeinen bzw. von den Einzelerfahrungen zur Gesetzmäßigkeit formal sprachlich lauten? Welche Rolle könnte innerhalb der Induktion die Einzelerfahrung spielen?

L Aufgrund des bisher Gesagten können wir die induktive Methode auch in Form eines Schlußsatzes zum Ausdruck bringen. Ein solcher würde lauten:
E i n i g e Erfahrungen haben konstant etwas Bestimmtes gezeigt, also folgt, daß auch einige/alle ..... Erfahrungen in der Zukunft von der gleichen Art sein werden.
Dabei müssen wir freilich berücksichtigen, daß unter den Ausdruck "einige Erfahrungen" eigentlich alle durch einen bestimmten Inhalt gekennzeichnete Erfahrungen fallen. Bei der vollkommenen Induktion werden formalisierte Elementarsätze in der Zusammenfügung additiv erweitert. Wenn "x ist y" und "x ist z" 'wahr' sind, d.h. wenn sie zutreffen, ist auch "x ist z/x z/y ...t...ect." wahr. X ist also dann allgemein erfaßt, wenn die Summe seiner Prädikate vollkommen genannt werden kann.

24.

I Es ist auch möglich, das Verallgemeinerungsschema sprachlich durch einen "Wenn-Dann-Satz" zu fassen. Dieser könnte dann folgendermaßen lauten:
"Immer wenn unter bestimmten Bedingungen eine Erfahrung bestimmten Inhaltes gemacht wird, dann muß bei einer Wiederholung der Bedingungen erneut das gleiche der Fall sein.
Am Beispiel hieße dies:
Wenn jede einzelne bisherige Erfahrung gezeigt hat, daß Metalle Strom leiten, dann liegt dem ein allgemeines Gesetz zugrunde.
Die Einzelerfahrung spielt hierin eine doppelte Rolle: Sie ist einmal der Anfang einer Verallgemeinerungsmöglichkeit und zum anderen auch die Basis für eine Überprüfung. 116)

R Prüfen Sie bitte, von welcher Sprachform bereits der erste Satz der Induktion ist und welche Probleme sich für die Methode der Induktion hieraus ergeben.

L Die induktive Methode in der Form eines Schlusses schließt vom Einzelnen zu dem zugrunde liegenden Konkreten/Allgemeinen.
Ein solcher Schluß kann durch einen "Wenn-Dann-Satz" schematisiert sein. Dabei wird im Wenn-Satz die Konstanz einer endlichen Anzahl von Erfahrungen mit einem bestimmten Inhalt dazu benutzt, im Dann-Satz eine Prognose zu formulieren, die alle zukünftigen Erfahrungen unter ein allgemeines/besonderes Gesetz stellt.

25.

I Die logische Struktur eines induktiven Wenn-Dann-Satzes tritt dann am deutlichsten hervor, wenn er verkürzt

formalisiert wird. Eine solche Formalisierung besteht aus einem Erfahrungssatz und einem allgemeinen Gesetzessatz, der eine Prognose darstellt. Der allgemeine Satz kann als Gesetz dann wieder dazu dienen, neue Erfahrungssätze zu erklären. [117)]

(1) Spezieller Erfahrungssatz: Bei A zeigt sich immer wieder B.

(2) Allgemeine Schlußfolgerung: B gehört allgemein zu A.

B nimmt damit den Charakter eines Gesetzes an. Dies läßt sich auch durch einen Kausalsatz ausdrücken: Weil B bisher an A auftrat, so gilt allgemein : Wenn A, dann B.
Das Induktionsprinzip ließe sich danach so darstellen:
(1) In bisherigen Fällen hat sich stets eine bestimmte Regelmäßigkeit gezeigt.

(2) Also ist die Regelmäßigkeit das Gesetz solcher Fälle.
Ähnlich:
(1) Bisher sind Körper unter bestimmten Bedingungen mit einer bestimmten Regelmäßigkeit gefallen.
(2) Also ist es ein Gesetz, daß alle Körper unter bestimmten Bedingungen mit einer bestimmten Regelmäßigkeit fallen.

Die Induktion ist damit sowohl die Sammlung von Erfahrung als auch ein logisches Schlußverfahren.

R **Welches Problem ergibt sich (ähnlich dem in** [24] **R) bei einer Gegenüberstellung von dem, was die Induktion aufgrund ihrer Voraussetzungen leisten kann, und dem, was sie tatsächlich leistet?**

L **Der erste Satz innerhalb der Induktion ist eigentlich ein bereits** konkreter/verallgemeinerter ..... **Erfahrungssatz. Damit stellt sich das Problem folgendermaßen dar: Wie kann die Induktion ihren Ausgang von Einzelerfahrungen bzw. von Partialsätzen nehmen, wenn diese bereits Produkte von Verallgemeinerungen sind? In einem solchen Fall müßte die Induktion als Bedingung ihrer Möglichkeit** sich selbst/nicht sich selbst ..... **als Basis besitzen, was einem unendlichen Regress gleichkäme.**

26.

I Um das Problem des Widerspruchs, der mit der Gleichsetzung von Partialsatz ("einige Erfahrungen..") und Allgemeinsatz ("alle bisherigen Erfahrungen..") entsteht, zu überwinden, wird von wissenschaftstheoretischer Seite der Begriff der Wahrscheinlichkeit eingeführt.
Die Wahrscheinlichkeit prägt dem Allgemeinsatz ein endliches quantitatives Maß auf und hält ihn damit in veränderter Form als Partialsatz aufrecht. Somit wächst auch das Maß der Wahrscheinlichkeit einer Prognose mit der endlichen Menge aller bisherigen Erfahrungen.[118)]

R Von welchen Faktoren hängt darum die Wahrscheinlichkeit einer Prognose ab?

L Innerhalb der Induktion ist die Sicherheit darüber, ob verallgemeinerte Erfahrungssätze auch tatsächlich zutreffen, vom Maß der Gesetzmäßigkeit/Wahrscheinlichkeit bestimmt. Der "Wahrheitswert" wächst darum quantitativ mit der Menge der gemachten Erfahrungen/Anschauungen und ist darum für den konkreten Fall nur relativ gültig und niemals absolut.

27.

I Die Faktoren, von denen abhängt, wie wahrscheinlich etwas der Fall sein wird, werden vom Bestätigungs- und Verwerfungsgrad von Erfahrungen bestimmt.
Die Bestätigung einer Aussage, die induktiv aus einer Reihe von Erfahrungen über den Weg einer neuen Erfahrung gleichen Ergebnisausmaßes gewonnen wurde, nennen wir Verifikation oder Bestätigung.
Das Gegenstück ist die Falsifikation oder Verwerfung einer Aussage durch ein Gegenbeispiel bzw. durch eine Gegenerfahrung. Der Satz "Alle Raben sind

schwarz" ist danach nur solange wahr als entweder immer nur schwarze Raben gesehen werden und die Aussage bestätigen oder auch solange, wie sich kein andersfarbiger, der die Aussage verwerfen kann, zei

R Welchem von den beiden empirischen Kriterien würden Sie den Vorzug einräumen?

L Eine Verifikation besteht aus dem Heranziehen von Beispielen aus der Erfahrung, die die Allgemeingültigkeit von Aussagen bestätigen/verwerfen . Umgekehrt kann auch ein einziges Gegenbeispiel den Wahrheitswert einer Generalisierung bestätigen/verwerfen .

28.

I Die Unmöglichkeit einer unendlich wiederholbaren Verifikation veranlaßt einige Philosophen und Wissenschaftstheoretiker, der Falsifikation den Vorzug zu geben. Für diese ist jede Aussage zeitlich nur solange gültig, als sie durch kein einziges Gegenbeispiel gestürzt wird. Wir wollen uns jedoch mit dem Streit um diese Problematik der Übersichtlichkeit halber nicht weiter befassen, sondern versuchen, eine Zusammenfassung zu geben.

R Überlegen Sie dazu bitte, wie die Begriffe "Verallgemeinerung, Einzelerfahrung, Verifikation, Falsifikation und Anschauung" im Induktionsprozeß zueinander geordnet sind.

e induktiv über die Erfahrung gewonnenen Aussagen unter-
gen der Notwendigkeit einer empirischen Prüfung/Zuordnung
se sagt, ob das was ausgesagt wird, auch faktisch zutrifft
r nicht.
Wahrheit einer Erfahrungsaussage wird darum vom Erfahrungs-
terium der Nachprüfbarkeit bestimmt. Die Frage, welches
ahrungskriterium wiederum diese Aussage prüft, wird zu einem
teren Zeitpunkt behandelt, wenn es bei einer Bewertung darum
en wird, den wissenschaftlichen Selbstanspruch der Induktion
den Grundlagen heraus zu betrachten.

29.

sher sind wir von einem Induktionsbegriff ausgegangen, der
Denkbeziehungen anknüpft, die auf komplexeren Voraussetzungen
ruhen. Dabei konnten wir einige Hilfsbegriffe gewinnen, die
ch für den folgenden Abriß einer durchwegs logisch-mathema-
schen Induktion gelten.
e bereits angedeutet geht es dieser auch um einen Schluß vom
nzelnen zum Allgemeinen. Dabei wird jedoch das Allgemeine
cht als (latent) zugrundeliegend betrachtet, sondern es wird
st durch eine Zusammenfügung (induziert) gebildet. Danach
t eine Erscheinung erst dann vollkommen erfaßt, wenn alle,
n betreffenden Seienden zugehörigen Eigenschaften oder Prä-
kate nach der Beobachtung bezeichnet und zugeordnet worden
nd. Dabei entscheidet die Erfahrung (in Verbindung mit einer
cht mehr hinterfragbaren Umgangssprache"), ob ein Prädikat
weder paßt oder nicht. So kann z.B. das Einzelne durch
nen Protokollsatz sprachlich folgendermaßen abgebildet sein:
ieser Mensch (x) ist 1.80 m groß (y)" ist eine Aussage, bei
x erst dann vollkommen erfaßt ist, wenn alle Prädikate
x als y 1-n protokolliert sind. Dazu wird die Umgangs-
rache durch eine formale Zeichensprache ersetzt, um auch die
gischen Beziehungen in ihrer Reinform (ohne Bedeutungsanga-
) zu erhalten. Darüber hinaus können damit auch noch die
bindungswörter oder Junktoren von Elementarsätzen zu kom-

plexeren Aussagen (implizit)dadurch eingeführt und normier werden, daß durch den Einsatz in sog. Wahrheitstafeln den Protokoll- und Verbindungssätzen die Prädikate "wahr=triff und "falsch=trifft nicht zu" zugeordnet werden. Die Normie der Zuordnung ergibt dann den logischen Stellenwert eines Junktors. Wenn z.B. gilt: ›"x ist y1" ist "wahr"‹ und ›"x ist ist "wahr"‹, dann gilt auch ›"x ist y 1+2" ist "wahr"‹. [120)]

L Die logisch-mathematische Induktion will(in präziser Weise durch..... Prädikatsdifferenzierungen/Prädikatsadditionen ..... a wahren Elementarsätzen weitere wahre Aussagen aufbauen. Die Verbindung der Elemetarsätze geschieht durch ..... Junktoren ..... Quantoren ..... (z.B. ..... alle/und; einige/oder; .....). Diese werd mittels Wahrheitstafeln eingeführt und in ihrem Stellenwer definiert. Hierzu als Beispiel die wohl am häufigsten gena Wahrheitstafel mit dem Verbindungswort "und" (∧) sowie de Prädikaten "wahr" (w) und "falsch (f):

E1	E2	E1 ∧ 2
w	w	w
w	f	f
f	w	f
f	f	f

E 1 = Elementarsatz 1 (etwa x ist y
E 2 = Elementarsatz 2 (etwa x ist y
E 1 ∧ 2 = additiv kombinierte umfangreichere Aussage

E 1 ∧ 2 ist also nur dann wahr, wenn E 1 und E 2 auch allein ..... wahr/falsch ..... sind. In allen anderen Fällen ist die Aussage ..... wahr/falsch ..... .

I Wir wollen nun das bisher Gesagte formal strukturieren u zusammenfassen:

Die Induktion als Methode des Schließens vom Einzelnen zum Allgemeinen tritt in Entsprechung zu gewissen erkenntnistheoretischen Vorentscheidungen in zwei Formen auf:

1. als Wahrscheinlichkeitsinduktion (einige x sind y ⇒ alle x sind y) und kann dann auf zweierlei Aspekten beruhen, nämlich a) auf einer die Empirie transzendierenden Erfahrungskonstanz und ist dann mehr Reduktionsinduktion, weil sie auf das zugrundeliegende Allgemeine zurückführt, und b) auf der Verifikation und Falsifikation von Hypothesen und ist dann empirische Versuche-und-Irrtums-Induktion;
2. als logisch-mathematische Induktion bzw. quantitative Induktion (x ist y1; x ist y2; x ist y3; ⇒ x ist y 1+2+3;) diese baut sich auf durch: a) die Bildung komplexer Sätze aus Protokoll-bzw. Elementarsätzen, und b) durch die implizite Einführung von Junktoren in der Normierung durch Wahrheitstafeln. [121)]

Worin könnten die Ursachen für eine derartige Aufspaltung liegen?

Nach dem Vorausgegangenen erhält die Methode der Induktion vereinfacht eine doppelte Wirkweise:
Sie ist als Wahrscheinlichkeitsinduktion zurückführend, verifizierend und falsifizierend der Weg der Verallgemeinerung von Einzelerfahrungen/Einzelanschauungen .
Als logisch-mathematische Induktion ist sie der Weg der Addition/Differenzierung von wahren Elementarsätzen zu komplexeren Aussagen.

Die Ursachen für diese Zweiteilung **liegen in unterschiedlichen erkenntnistheoretischen Annahmen. Einmal wird versucht, die Erkenntnis einer Vielheit von Erscheinungen durch** die Zuhilfenahme **einer allgemeinen Gesetzlichkeit zu begründen, zum anderen wird versucht, in strenger Abhängigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung aus Sinneselementen über Sinnesdaten eine Vielheit mit mathematischer Exaktheit zu er-**

fassen. Beide Formen scheinen ihre Grundlagen insofern zu überschreiten, als sie selbst nicht mehr induktiv gebildet sind, so daß zu fragen wäre, welche anderen Grundlagen und Methoden sie beim Erkenntnisaufbau und der Formulierung ihres Selbstverständnisses verwenden.

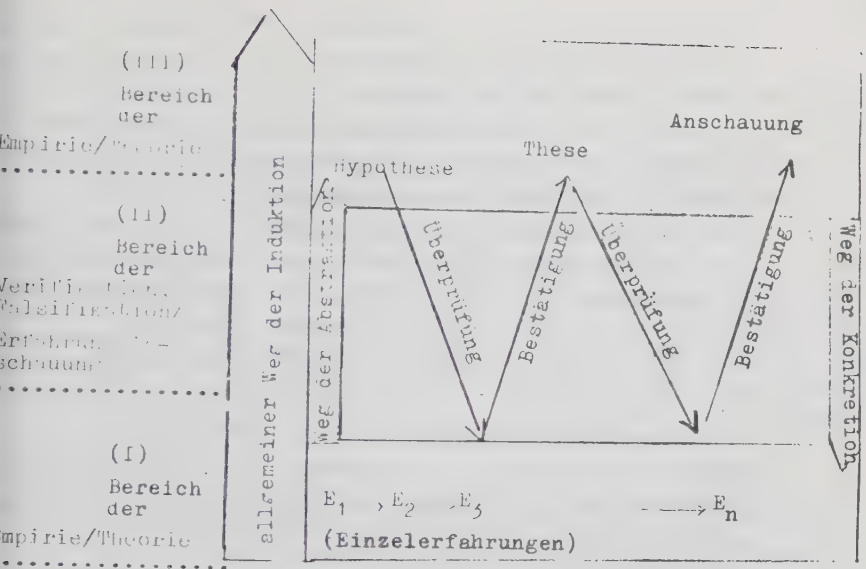
31.

Die Methode der Induktion gewinnt durch Generalisierung der Konstanz von Einzelerfahrungen aus der Empirie allgemeine Gesetzmäßigkeiten. Diese jedoch sind zunächst in der Form von Vermutungen oder Hypothesen gewissermaßen vorläufige Prognosen, die erst bei einer Bestätigung durch neue Einzelerfahrungen zu Thesen und dann Anschauungen oder Theorien werden, welche ihrerseits als Gesetzmäßigkeiten mit einem Wahrscheinlichkeitsgrad ausgestattet sind und definitive Voraussagen erlauben.

Die Induktion als logisches Schlußverfahren überträgt das Erfahrungsresultat auf eine sprach-logische Form. Diese besteht darin, daß in allen Fällen, in denen der Wenn-Satz wahr ist (d.h. empirisch zutrifft), auch der Dann-Satz mit logischer Notwendigkeit gilt.

R Eine alte Forderung der Philosophie lautet, bei der Ergreifung der Wirklichkeit möglichst ohne eine bereits mitgebrachte und darum möglicherweise falsche Ausdeutung zu beginnen. Auch die Induktion ist eine Form der Ergreifung der Wirklichkeit . Wird sie Ihrer Meinung nach dieser Forderung gerecht?

L Versuchen Sie die Phasen der Induktion, die durch römische Ziffern gekennzeichnet sind, mit Begriffen zu beschreiben:



I Die von wissenschaftstheoretischer Seite -vor allem vom Positivismus, den wir hier nicht mehr näher kennzeichnen brauchen, aufgestellte Maximalforderung, jeden wissenschaftlichen Erkenntniszugriff ausschließlich auf der Erfahrung, der sinnlichen Wahrnehmung und der als vorverständnisfrei hypostasierten Grundlage empirischer Fakten aufzubauen, muß aus zwei Gründen eingeschränkt werden:
Erstens ist die Forderung selbst kein induktiv gewonnener Ausdruck von Erfahrung aus der Empirie, denn sie läßt sich nicht auf eine sinnliche Wahrnehmung zurückführen; sie ist also selbst eigentlich unwissenschaftlich .

Zweitens beginnt der Prozeß der Induktion mit bereits verallgemeinerten Erfahrungen, die nicht wiederum induktiv gewonnen sein können.

Die Leistung der induktiven Methode ist also zumal da skeptisch zu betrachten, wenn sie als einzig brauchba Methode der Wissenschaft deklariert wird. [122)]

R Welche Voraussetzungen werden aufgrund der zwei genan Gesichtspunkte von der induktiven Methode unreflekti übernommen?

L Obgleich die Methode der Induktion bei der Lösung von Problemen große Erfolgsraten zu verzeichnen hat, ist ihre Verabsolutierung durch die Wissenschaft ebenso problematisch wie gefährlich.
Denn eine solche Verabsolutierung hätte die stillschweigende Übernahme allgemeiner Grundlagen der Induktion zur Folge, die immer/nicht ..... selbst aus stammen können. Ferner wäre die Forderung nach einer ausschließlich erfahrungsgebundenen Strategie in der Wissenschaft selbst stets/nicht ..... über die Erfahrung gewonnen bzw. selbst stets/nicht ..... Ausdruck sinnlich Erfahrung.
Gefährlich aber wird die Verabsolutierung, wenn Wert und Sinn wissenschaftlicher Erkenntnis (also ihr Sinn kriterium) nur von sogenannten neutralen Erfahrungstatsachen abhängig gemacht werden. Denn hierdurch ist Wissenschaft nur ein System formal-technischer Instrumentierung ohne gesellschaftlich-anthropologischen Bezug. Der Fortschritt würde dann um seiner selbst wille geschehen und die Frage nach dem Lebenswert für den Menschen ausklammern.

I Diese "ethischen"Fragen wollen wir jedoch nicht weiter verfolgen, sondern aufgrund der Widersprüche, die sich aus den Ausschließlichkeitsforderungen heraus ergeben, versuchen, die Bestimmungsgrößen dieser Methode zu ermitteln. Denn hierdurch ist es leichter möglich, Grundlagen aus anderen Bereichen zu erkennen.
Dazu stellen wir zunächst fest, daß die verallgemeinerten Daten der Induktion als Faktoren von Aussagen nicht erst durch die Erfahrung entstehen, sondern der Erfahrung bereits durch ihr Sein vorausgehen. Die Bestimmungsgrößen müssen sich demnach erfahrungstranszendent von "woandersher"ableiten.
Dies aber bedeutet in erster Linie, daß die Erfahrung als methodischer Baustein des Erkennens und Denkens Aufbauelemente jenseits der rein sinnlichen Wahrnehmung ausleihen muß.[123)]

R Wo sehen Sie eine Selbstüberschreitung der Erfahrung über die Rezeption reiner Sinnesdaten hinaus gegeben?

L Die Methode der Induktion ist im Zusammenhang mit dem an sie geknüpften Wissenschaftsverständnis ..... stets/nicht ..... unabhängig von Voraussetzungen außerhalb des eigenen Leistungsvermögens. Denn die Datenelemente dieser Methode werden ..... immer/nicht ..... erst durch die Erfahrung geschaffen, da sie ihr durch ihr Sein ..... immer schon/nicht ..... erst ..... vorausgehen.
Diese Fähigkeit der Erkenntnis, zwischen Existenz und Nicht-Existenz von Erfahrungsdaten unterscheiden zu können, ist also die Grundlage für die Berechtigung der Annahme, daß die Erfahrung die jeweils arteigenen aktuellen sinnenfälligen Formwahrnehmungen durch gleichzeitig sich erschließende..... inhaltliche/formale ..... Basiserkenntnisse überschreitet.

I Solche Argumente lassen sich auch auf den Einwurf, es gebe eben konkrete und davon auszuklammernde wer lose nicht-konkrete Erfahrungen, anwenden. Denn ein Erfahrung als konkret zu erkennen, erfordert allgemeine Vorstellungen vom Konkretsein überhaupt.
Wir wollen daher festhalten, daß unter Berücksichtigung des bisher Erarbeiteten die Erfahrung sich als ein, die konkrete sinnliche Rezeption überschreitend und dem Datenempfang übergeordneter transzendentale Begriff darstellt. Damit ist die induktive Methode (und natürlich auch der mit ihr verbundene Wissenschaftsbegriff) auch nur begrenzt praktizierbar.
Verkürzt stellt sich der Sachverhalt so dar:
Induktiv verallgemeinerte Sätze enthalten Erfahrungbausteine, die selbst nicht induktiv gewonnen sind. Erfahrung ereignet sich darum zwar in der Empirie, ist aber selbst kein Bestandteil dieser. Denn sie i wesentlich bei der Bildung von Theorien über die Em rie beteiligt.

R Welche Erkenntnismöglichkeit erschließt sich durch einen solchen Erfahrungsbegriff damit von selbst, zu sätzlich zu der Verbindung von sinnlicher Wahrnehmu und Anschauung?

L Die Erfahrung rezipiert über den Akt der Wahrnehmung durch die Sinne nicht nur quantitative Formen und Konturen von Materialem der Empirie, sondern sie verknüpft oder assoziiert auch durch einen übergeordneten (und damit bereits vorgeordneten) Erkenntn akt Qualitatives/Quantitatives mit Qualitativem/Quantitativem.
Die Erfahrung ermöglicht damit, Allgemeines über da Spezielle mit einfließen zu lassen, und bereitet den Weg für sowohl aktiv sprachliche Reflexion als auch passiv geistige Kontemplation

---

35.

I Verfolgt man den Werdegang der Induktion von der sinnlichen Wahrnehmung zur Anschauung, vom Konkreten zum Abstrakten, vom Einzelnen zum allgemeinen Ganzen, von der Vielheit zur Einheit usw., dann zeigt sich, daß all diesen Schritten eines gemeinsam ist, nämlich ein Erfahrungsbegriff, der sich selbst wie auch seine materialen Elemente als Inhalte von vornherein verstehen kann.
Genau hier verläßt auch die Induktion ihr eigenes Gefüge, indem sie sich in ihrem Selbstverständnis auf allgemeine Voraussetzungen beruft. Dabei hat es den Anschein, als rufe sie hier eine sich umgekehrt zu ihr verhaltende Methode zu Hilfe. Dies aber bedeutet für uns, daß wir zunächst die reziproke Methode vorstellen und erläutern müssen, um hernach prüfen zu können, ob auch die allgemeinen Verstehens- und Verständnisvoraussetzungen aus ihr stammen können.

R Überlegen Sie bitte, welches Schlußverfahren eine solche Methode als Weg enthält.

L Die Erfahrung sammelt in ihrer transzendentalen Anlage nicht nur empirische Daten, sondern übersteigt diese notwendigerweise auch, sobald das Subjekt das Erfahrene verstehen will/ empfangen will .

Eine Methode, die umgekehrt zur Induktion verfährt, geht vom allgemeinen Verständnis aus und versucht hieraus, auf das Allgemeine/Besondere zu schließen.

36.

I Das Äquivalent zur Induktion ist die Deduktion (de-ducere = herab-führen). Sie schließt von einem allgemein gültigen und darum nicht mehr weiter zu prüfenden Satz auf einen inhaltlich spezielleren

Satz. Solch ein allgemeiner Satz ist etwa eine Aussage, bei der zwei Begriffe (ein Subjekts- und ein Prädikatsbegriff) verknüpft sind und vor dem Subjektsbegriff ein "alle" steht, wie z.B. in "Alle Menschen sind sterblich".
Der All-Satz, mit dem jede Deduktion beginnt, ist derart allgemein gültig, daß er nicht mehr erst erfahrungsmäßig verallgemeinert werden muß. Der Prognosencharakter ist somit mit dem Charakter einer Gesetzesnotwendigkeit identisch. [124]

R Welchen Kriterien muß demnach eine All-Aussage gehorchen, damit sie für einen logischen Schluß brauchbar ist?

L Bei der Methode der Deduktion schließt die Erkenntnis vom Allgemeinen/Besonderen auf das Allgemeine/Besondere. Sie sagt damit, von welcher Beschaffenheit das Allgemeine/Besondere sein muß, nachdem es aus einem Allgemeinen/Besonderen entsprungen ist.

37.

I Das Ergebnis einer deduktiven Ableitung ist aber erst dann wahr und als Schluß logisch einsichtig, wenn a) der allgemeine Satz wahr ist und b) das Konkrete oder Besondere sich diesem Allgemeinen unterordnet. [125]
Unter "wahr" verstehen wir im klassisch-aristotelischen Sinn das Prädikat für eine Übereinstimmung von "Denkinhalt" und "Seinsinhalt", die dann hervortritt, wenn der Inhalt einer Aussage -also die Verknüpfung von Subjekt und Prädikat - wirklich und hindeutbar so der Fall ist, wie das Urteil in ihr aussagt.
Nun aber ist es problematisch, daß der All-Satz nicht wie umschrieben in der gleichen Weise wahr sein kann

so als wäre er ein genereller und zugleich partikulärer. Die Forderung der Übereinstimmung kann nicht in der Form erfüllt werden, die einen allgemeinen Satz mit einem konkreten gleichsetzt.
Wir müssen also den Begriff "wahr" erweitern.

R Reflektieren Sie bitte nochmals den Begriff der Übereinstimmung und versuchen Sie, eine Erweiterungsmöglichkeit für ihn zu finden.

L Die Deduktion ist der methodische Schluß vom .....Allgemeinen/Besonderen.....auf das .....Allgemeine/Besondere.....

Ein deduziertes Urteil bzw. eine abgeleitete Aussage über die besondere Beschaffenheit eines Seienden ist danach nur dann wahr, wenn sie "tatsächlich" einem .....Allgemeinen/Besonderen..... unterliegt.
Tatsächlich heißt hier: Es muß ein aufweisbares (partikulares) Exemplar aus der Menge aller, von denen dieser Satz gilt, existieren.
Beispiel:
(a) Alle Menschen sind sterblich
(b) Dies ist (tatsächlich) ein Mensch
(c) Also gilt .....Dieser Mensch ist sterblich/Dies ist sterblich.....

Formal würde dies so aussehen:
(a) Alle M sind P
(b) Dies ist ein M
(c) Also gilt: .....Dieses M ist P/ Dieses P ist M.....

38.

I Wie wir gesehen haben, müssen wir dem All-Satz (a) ein erweitertes Prädikat von "wahr" zusprechen. Die Verlagerung ergibt sich durch eine Unterscheidung von "wahr" und "Wahrheit" in der Weise, daß

wir sagen: der All-Satz muß Wahrheit als prinzipiell
Beziehungsfähigkeit zwischen Denken und Sein (und au
umgekehrt) besitzen, während das Prädikat "wahr" Aus-
druck der tatsächlichen Konkretion dieser Beziehung
"Wahrheit" ist also die transzendente Relation der Übe
einstimmung selbst, "wahr" dagegen ist das Prädikat de
Beziehung in seiner Konkretion.
Aus diesem Grunde muß auch der All-Satz der Deduktio
wenn er brauchbar sein will, das Wahrheitspostulat a
Prinzip enthalten.
Wir wollen nun festhalten, daß das Wahrheitsprinzip
dann gewährleistet ist, wenn der All-Satz auch voll-
kommen einsichtig oder evident ist. Die Evidenz
aber kann sich nicht erst durch die Erfahrung von
außen ergeben - denn dann wäre sie ja nicht schon
vollkommen -, sondern sie muß der Erfahrung vorelag
bzw. apriorisch sein.[126]

R Vergleichen Sie die Begriffe "wahr", "evident" und "apriorisch".

L Wahr ist ein Satz dann, wenn sein Inhalt auch .....angenommen/tatsächlich..... derjenige ist, der von ihm ausgesagt wird.
Evident ist ein Satz, wenn er .....ohne/durch.....eine beson
Prüfung durch die Erfahrung von sich selbst her
einsichtig ist, wenn es also eine unmittelbare
Gewißheit über seinen Wahrheitsgrad gibt.
Ein solcher Satz besitzt im Hinblick darauf, daß
er der Erfahrung durch sinnliche Wahrnehmung vor-
ausgeht einen .....apriorischen/aposteriorischen.....
Charakter.

39.

I Der allgemein gehaltene Basissatz der Deduktion - auch erste Prämisse genannt - ist für weitere Ableitungen erst dann brauchbar, wenn der Inhalt seiner Behauptung in seinem Wahrheitsgehalt von vornherein (apriorisch) auch evident ist. In diesem Fall kann der Basissatz über eine Prognose und einen reinen Schluß hinaus auch als Grundlage für einen Beweis dienen. Ein solcher wäre dann gegeben, wenn eine spezielle Behauptung durch die unmittelbare Zuordnung zu einem evidenten allgemeinen Satz belegt wird. Konkreter heißt dies: Wenn das Prädikat einer Behauptung unter einen allgemeinen und evidenten Satz fällt, dann gilt es dadurch als bewiesen.[127)]

R Überlegen Sie bitte, welche Schwierigkeiten für die Deduktion als Methode auftreten, wenn es um die Feststellung geht, wann ein Satz evident ist und wann nicht.

L Wir wollen hier die Beweisfunktion der Deduktion an einem Beispiel aufzeigen. Dabei müssen wir natürlich unterstellen, daß der Basissatz auch evident ist. Nehmen wir also folgendes als einsichtig an:
Alle aneinander gereihten Teile gleicher Art lassen sich zahlenmäßig ausdrücken.
Hier habe ich nun solche Teile (z.B. Menschen, Tiere, Pflanzen, Sterne usw.).
Folglich gilt damit schon als bewiesen, daß .....
..... .

40.

I An diesem Beispiel sehen wir deutlich die Schwierigkeit, die durch die gegenseitige Verknüpfung von "evident" und "apriorisch" im Basissatz aufkommt.

Denn vom Inhalt her ist die Evidenz nur individuell reflexierbar, weil nie eine absolute Gewißheit darüber bestehen kann, ob ein Satz für den einen Menschen wie für den anderen gleichermaßen einsichtig ist. Außerdem erlaubt gerade die Apriorie der Evidenz keine Korrektur durch denkbar fremde Erfahrungen, die in unserem Beispiel den Basissatz umstürzen würden, wenn es sich erweisen sollte, daß es mehr Teile als Zahlen gäbe bzw. daß der Begriff des Unendlichen nicht zahlenmäßig erfaßt werden könnte.
Die Methode der Deduktion muß darum zwangsläufig bei dem Versuch einer Überwindung dieser sie selbst gefährdenden Probleme das Inhaltliche aus der Evidenz eliminieren bzw. die inhaltliche Evidenz durch Konvention allgemein so festlegen, daß sie durch eine rein formale Struktur ersetzt werden kann. [128)]

R Was bedeutet dies für den Basissatz?

L Die Praktizierung der Deduktion als Schluß und Beweis stößt bei einer Zentrierung auf inhaltliche Aussagen auf erhebliche Begründungsschwierigkeiten der ersten Sätze. Dennoch wird versucht, den Ableitungsweg formalisiert beizubehalten. Dabei werden an jede Ableitung Bedingungen von der Form geknüpft, daß nur in den Fällen logisch sinnvolle Ableitungen erfolgen können, wenn der jeweilige Basissatz auch evident/generalisie ist.

41.

I Die Formalisierung der Deduktion gleicht demnach einer Absicherung gegen jede mögliche inhaltliche Infragestellung. Der Basissatz ist damit nicht absolut gültig. Er ist vielmehr nur dann, wenn er wahr ist, für weitere wahre Ableitungen geeignet. Ist also einem Basissatz A

ein Folgesatz B untergeordnet, dann ist dieser dann logisch wahr (bzw. entsprechend bewiesen), wenn A wahr ist. Wir wollen diesen Zusammenhang jedoch etwas ausführlicher darstellen:
Lösen wir aus dem Satz "Alle Menschen sind sterblich" den Inhalt heraus, so bleibt ein formales Gerüst zurück, bestehend aus den Wörtern "alle" und "sind" sowie aus zwei nachfolgenden Variablen (-nennen wir sie einmal x und y-). Wird nun dieses Gerüst von der Form "Alle x sind y" als wahr bezeichnet, so sind weitere wahre Ableitungen möglich; d.h. für alle Fälle, in denen von einem x die Rede ist, gilt aufgrund des Basissatzes zugleich auch logisch ein y. Der Basissatz hat also die Form von zwei Leerstellen, die durch Normierung (Vereinbarung) gefüllt werden können. Ein solcher inhaltsleerer Basissatz ist dann auch (im objektiven Sinn) weder wahr noch falsch - denn das Wahrheitsprädikat bekommt er erst durch die vereinbarte inhaltliche Füllung- er ist aber auch nicht evident, wohl aber der Erfahrung vorausgehend apriorisch.
R Welche Funktion innerhalb eines Systems von Sätzen könnte ein solcher Basissatz ausüben?

Die Formalisierung insbesondere des Basissatzes der Deduktion hinterläßt Leerstellen. So hat etwa die Aussage "alle x sind y" zwei/vier Leerstellen. Beide können nicht identisch sein, weil der Satz "alle x sind x" eine/keine Aussage darstellt. X ist also im Zuordnungswert von y verschieden. Dabei kann die Verschiedenheit so normiert sein, daß die erste Leerstelle mit der Variablen x Gegenstände (also Seiende, Elemente, Symbole ect.) freihält, während die zweite Leerstelle für klassifizierende Eigenschaften zur Verfügung steht. Der All-Satz "alle x sind y" sagt dem-

nach aus, daß allen x die ..Eigenschaft/Substanz.y ge
sam ist. Mit anderen Worten: Alle x sind dadurch klas
fiziert, daß sie die.Eigenschaft/Substanz.y.besitzen.
Die Normierung beim Zusprechen von y zu den Exemplar
x_{1-n} besteht also in der Ein- bzw. Unterordnung v
Gegenständen unter Klassen mit gewissen Prädikaten.

42.

I Wenn der Basissatz "alle x sind y" wahr ist, d.h. wenn per definitionem die Eigenschaft y der Reihe (Menge) aller x zukommt, dann gilt von jedem vorliegenden x auch logisch-wahr das Prädikat y.
Im Bereich des Formalen werden die Prädikate "wahr" und "falsch" durch eine normativ gesetzte Vereinbarung dem Basissatz zugesprochen.

Diese formale Vereinbarung wirkt sich dann auch bin dend für inhaltliche Aussagen aus, d.h. die Prädikate "wahr" und "falsch"können nach der inhaltliche Füllung der Leerstellen dann zugesprochen werden, wenn die Eigenschaft tatsächlich zutrifft bzw. nich zutrifft. Dabei ist "falsch"eine Negation von "wahr "Falsch" ist also "nicht-wahr". Eine terminologisch Schwierigkeit ergibt sich dabei durch die Untersche dung von "wahr ist-nicht falsch" und von "wahr ist nicht-falsch". Da das erste die Negation der Existenz ausdrückt, scheidet dies für den Begriff der Vereinbarung aus, weil die Existenz nicht formal ve einbart werden kann, im Gegensatz zu einem Prädikat

R Wie wir sehen, kann der Basissatz der Deduktion sowohl formal durch vereinbarte Zeichen als auch inhaltlich durch Begriffe gefüllt werden. Dabei ergeben sich unterschiedliche Voraussetzungen für die Prädikate "wahr" und "falsch". Nun soll gerade durc eine Formalisierung des Basissatzes erreicht werden daß inhaltliche Interpretationen ausscheiden. Welchen Stellenwert erhält damit der Basissatz?

L Durch die Formalisierung der Basissätze der Deduktion soll es möglich werden, wahre Sätze aus wahren Grundlagen mit einer logischen Gewißheit abzuleiten, die sich nicht mehr um subjektive Interpretationen und empirische Erfahrungsnachweise kümmern muß, sondern rein deduziert.

Nach welchem Schema die Ableitung wahrer Sätze aus wahren geschehen kann, wollen wir hier durch den Einsatz der Prädikate "wahr" und "falsch" einüben: Wir vereinbaren dabei, daß der Basissatz "alle x sind y" wahr ist und geben dazu als Erklärung ab, daß er (a) deswegen ein Basissatz ist, weil er nicht mehr auf andere noch allgemeinere zurückführbar ist, und (b) deswegen wahr ist, weil y als Eigenschaft allen x gemeinsam ist.

Basissatz A (Allgemeinsatz) : "alle x sind y"
Folgesatz P (Partialsatz von A) : "dieses x ist X/Y."

	Basissatz	Prädikat	Folgesatz	Prädikat
Wenn:	A	> wahr	> B	> wahr/falsch
Wenn:	A	> wahr/falsch	> B	> falsch

Der Folgesatz ist also dann falsch, wenn er ein/kein Partialsatz von A ist. Anders ausgedrückt hieße dies: Wenn P Partialsatz von A ist, dann ist er wahr, wenn A wahr/falsch ist, und falsch, wenn A wahr/falsch ist.

Wenn P kein Partialsatz von A ist, dann ist die Ableitung von P aus A immer wahr/falsch .

Die Ableitung ist also nur dann wahr, wenn erstens A wahr ist und zweitens P Partialsatz von A ist. In allen anderen Fällen ist sie wahr/falsch .

43.

I Durch das Zusprechen der Prädikate "wahr" und "falsch" könnte auch hier unter besonderer Berücksichtigung des Charakters der Deduktion ähnlich wie auch bei der formalisierten Induktion die Verknüpfung zweier Sätze durch Junktoren in ihrem logischen Stellenwert eingeführt werden. Wir wollen dies jedoch hier nicht weiter verfolgen und auf die Anregungen in 29 L zurückweisen.

In einem Ordnungsgefüge, in welchem das eine aus dem anderen logisch folgt und bei dem sich aus ersten Basisnormierungen andere Sätze ableiten lassen, nehmen jene ersten Sätze die Funktion von Grundbausteinen ei die ihrerseits nicht mehr auf andere zurückführbar si Sie nehmen dann, wenn sie apriorisch gelten die Funktion von "Axiomen" ein, die als nicht mehr hinterfragbare und damit nicht weiter antastbare Grundlagen dienen und insbesondere für Ableitungen und Beweisführungen auf den Gebieten der Logik, Mathematik und Geometrie verwendet werden. 130)

R Was könnte der Ausdruck "axiomatische Methode" bedeuten?

L Axiome sind grundlegende erste Sätze eines Ordnungsge füges oder Systems, die apodiktisch gelten. Es sind d Sätze, die stets/nicht ..... wiederum auf andere zurückf bar sind.

Axiome dienen damit dem Aufbau eines Systems, bei dem zum einen wahre Sätze nach genormten Regeln abgeleite werden und zum anderen Bestandteile(als dem Ordnungsg füge in berechtigter Weise zugehörig) bewiesen werden Innerhalb der deduktiven Methode bilden darum Axiome Startmaterial den eigentlichen Kern, der in seiner Al meinheit und unbedingten Gültigkeit systemerhaltend f giert.
Verständlich ist wohl auch, daß verschiedene Axiome z verschiedenen Systemen führen. Ihr Unterschied liegt niger in der Logik der Ableitungen, sondern vielmehr Material der Axiome selbst.

44.

I Die Meinungen darüber, ob Axiome auch von sich aus ev dent bzw. direkt einleuchtend sein müssen, sind auch h te noch unterschiedlich gelagert. Eine Trennung hängt u.a. damit zusammen, inwieweit am Anfang eines System inhaltlich verständliche Aussagen oder nur rein forma

festgelegte Beziehungen als erlaubt betrachtet werden. In der Tat scheint "die Wissenschaft" mehr dazu zu neigen, inhaltliche Grundlagendiskussionen zu vermeiden, um sich nicht im Irrgarten der Bedeutungsvielfalt zu verlieren. So besteht die Tendenz, nicht mehr zu fragen, wie wir überhaupt zu Axiomen kommen, sondern Axiome einfach zu setzen und bestenfalls noch abzuwarten, ob sich die Ableitungen und Beweise auch bewähren. Die Methode der Deduktion wird damit auf eine rein formal-logische Ebene reduziert. In dieser Hinsicht wird die Deduktion zur "axiomatischen Methode".
Beispiele für die axiomatische Methode oder formal-logische Deduktion geben vor allem die sog. exakten Wissenschaften. Daß wir etwa im Mathematikunterricht gelernt haben "$a + a = 2\,a$" und "$a \cdot a = a^2$", beruht auf der Normierung dieser Gleichsetzung, die erweitert zu einem festumrissenen System führt. [131)]

Welche Probleme sehen Sie in einer inhaltsfreien und damit formalen Normierung erster Grundlagen eines Systems besonders für die Geisteswissenschaften?

Axiome sind erste.....stets/nicht mehr..... hinterfragbare und daher auch.....stets/nicht mehr..... definierungsbedürftige Bausteine eines Systems.
Würde z.B. feststehen, daß unsere Erkenntnis auf nicht mehr weiter auflösbaren, raum-zeitlichen Strukturen beberuhen würde, dann wären diese Strukturen die.....Inhalte/Axiome..... unseres Erkennens.

Würde man dies als inhaltlich fragwürdig zurückweisen, so hieße dies nicht, daß es überhaupt keine Erkenntnisgrundlagen gibt, sondern nur, daß die Frage nach den zweifelsfreien Gründen noch nicht beantwortet ist.
Um andererseits jedoch damit keine Diskussion ad infinitum zu entfachen, legt die axiomatische Methode nahe, erstens den Erkenntnisbereich definitiv auf den Umgang mit bestimmten Objekten einzugrenzen und dabei

zweitens formal-logisch die Grundlagen durch Regeln zu normieren. Problematisch wird dies nur, wenn diese Weg wissenschaftlich verabsolutiert wird und der Erkenntnis keine anderen Möglichkeiten eingeräumt werde Vor allem im mathematischen und dem davon beeinflußte naturwissenschaftlichen Sektor vollzieht sich die axi matische Normierung durch eine Einengung des Untersuchungsobjektes auf formal-logische und damit schri weise überprüfbare Kriterien. Sprachlich verallgemein verstehen wir darum unter der axiomatischen Methode Weg einer inhaltlichen/formalisierten Deduktion.

45.

I Wir wollen das bisher zur Deduktion Gesagte zusammen fassen:

In der Funktion von Schluß und Beweis leitet die Deduktion aus dem allgemein Zugrundeliegenden das Spezielleren ab. Schwierigkeiten hierbei entstehen durch die Fragen, wie wir zu ersten Sätzen kommen, und wie diese für die Erkenntnis charakterisiert sein sollen

Für die Deduktion als Methode zeigt sich das Problem weniger bei der ersten Frage, als vielmehr bei der zweiten, die zu beantworten sucht, von welcher Art das Allgemeine ist.

Zum einen wird gefordert, daß erste Sätze vor allem evident sein müssen, zum anderen wird diese Bedingun nicht vorausgesetzt.

Sehr deutlich zeigt sich die Verständnisverschiedenh am Beispiel der Geometrie:
Dazu wählen wir exemplarisch für einen ersten Satz d Euklidsche Parallelenaxiom ("zu einem Punkt außerhal einer Geraden auf einer Ebene gibt es nur eine Paral le"). Der Satz als solcher scheint für unsere Vorstellungswelt zunächst evident zu sein, denn wir können uns den Sachverhalt bildlich im Geiste vorstellen, weil die Begriffe Punkt, Gerade und Ebene inhaltlich geprägt sind. Mit der Entdeckung der Nich Euklidschen Geometrie erweist sich aber das Axiom al nicht mehr haltbar. Dies aber mündet letztlich in di Forderung, bei der Formulierung erster Sätze von su stanziellen Vorstellungsinhalten wie Punkt, Gerade und Ebene Abstand zu nehmen.

R Welche unterschiedlichen Vorstellungen treten hier von den deduktiven Grundlagen aus hervor und wie wirken sie sich auf das Verständnis der Methode selbst aus?

L Versuchen Sie, diese beiden Deduktionsformen durch jeweils einen Begriff näher zu beschreiben:

1.

I — allgemeine Vorstellungen

(II) Deduktion als ..... inhaltliche/formale Ableitung

III — spezielle Erfahrungen und Prognosen

(Der Bereich III ist in diesem Fall der Gesetzlichkeit der allgemeinen Vorstellung in I unterstellt)

2.

I — Axiome
(allgemeine erste Sätze eines Systems)

(II) Deduktion als ..... inhaltlich-evidente/formal-logische Ableitung

III — speziellere Sätze und Beweise
(aus Regeln abgeleitete Folgesätze)

46.

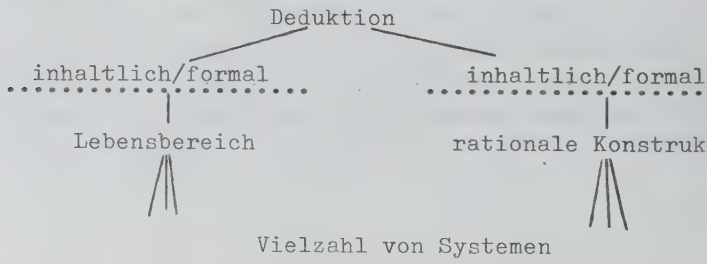
I Abschließend können wir folgendes festhalten:
Die Methode der Deduktion kann entsprechend ihrem Bezugsbereich wie auch in Entsprechung zu den Prädikaten der Grundlagen unterschiedlich verstanden und gehandhabt wer-

den. Zum einen konstituiert sich der Bezugsbereich inh
lich aus Substanzen und den dazu relevanten Begriffen
in:"alle Menschen sind sterblich"), so daß Deduktionen
diesem Bereich Evidenzableitungen gleichen. Zum andere
konstituiert er sich lediglich aus Funktionen (Beziehu
und Beziehungsgrößen) sowie Regeln, was zur Folge hat,
die Begriffe als solche inhaltlich eliminiert und form
durch Symbole ersetzt werden. Der Grund hierfür liegt
in einem Wissenschaftsverständnis, das jede Mehrdeutig
von Begriffen als unzulässig versteht und durch exakt
gelegte Symbole zu ersetzen trachtet.[132)]

R Wir können auf eine Kritik darauf nicht in umfassende
Weise eingehen, weil esnur unsere Aufgabe ist gewisse
lagen wissenschaftlichen Denkens aufzuarbeiten und ei
weiteren Spezialisierung zugänglich zu machen. Dennoc
dürfte vorweg eigentlich klar sein, daß für die forma
sierte Deduktion nur ein selbst quantitatives System
Empfänger geeignet ist, während für die inhaltliche
duktion wohl das Gesamt kommunikativer Begrifflichkei
zugänglich ist. Zu einer globalen Stellungnahme jedoc
werden wir anschließend bei einer Zusammenschau von
duktion und Deduktion kommen.

L Evidenzableitungen sind Deduktionen aus inhaltlichen/formalen Basissätzen. Der Bezugsbereich ist dabei die Erfahrung und mit ihr die kommunikativ gewonnene Begrifflichkeit.

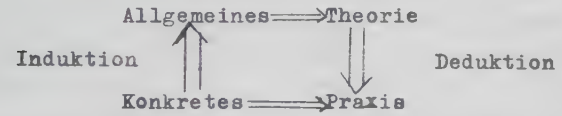
Regel- und Funktionsableitungen hingegen sind Dedukt
aus inhaltlichen/formalen Basissätzen. Der Bezugs-
bereich sind hier rein logistische Systeme.



47.

I Bevor wir zu weiteren Methodenkomplexen kommen, wollen wir einen kleinen Einschnitt versuchen und das Bisherige 1. unter einem zusammenfassenden und 2. unter einem kritisch weiterführenden Gesichtspunkt betrachten

1. Es hat sich gezeigt, daß Induktion und Deduktion von einer "inneren" Abhängigkeit bestimmt sind. Denn, wie das nachfolgende Modell zeigen soll, verlangt der Weg vom Konkreten zum Allgemeinen auch umgekehrt eine stets sich erneuernde Bewährung am Konkreten.



Wir wollen diese Interdependenz von Induktion und Deduktion zwischen Theorie und Praxis als empirisch-analytisch bezeichnen, weil der Versuch gemacht wird, sowohl intersubjektiv überprüfbare als auch in sich logisch widerspruchsfreie Aussagen zu gewinnen.

2. Induktion und Deduktion beruhen auf inhaltlich-bedeutsamen Grundlagen, die sie mit ihrer eigenen Methodenkompetenz nicht mehr reflektieren können. Denn ähnlich wie bei der Induktion vor Beginn der Sammlung und Verallgemeinerung spezieller Erscheinungen methodentranszendente Elemente vorausgesetzt werden müssen, ist auch anzunehmen, daß die Deduktion selbst auf Grundlagen zurückgreift, die in Form einer Bedeutungsbasis ermöglichen, Strukturen als Formen zu identifizieren und einsichtig und verstehbar zu machen.

R Womit würden sich weiterführende Methoden beschäftigen, wenn solche Grundlagen selbst zum Untersuchungsobjekt werden?

L Induktion und Deduktion existieren methodisch nicht unabhängig voneinander, sondern es besteht eine wechselseitige Beziehung beider zueinander, die wir -unter Berücksichtigung ihrer naturwissenschaftlichen Orientierung- als empirisch-analytische/abstrakt-synthetische nennen.

Unter diesen Begriff fällt die Gewinnung von Aussagen nach den beiden Hauptkriterien der logischen Widerspruchsfreiheit und empirisch-intersubjektiven Überprüfbarkeit. Das Theorie-Praxis-Verhältnis ist dabei eine interdependente Fortentwicklung des Wechselverhältnisses von Konkretem

und Allgemeinem unter Einbezug der Wirklichkeit des
schen, die sich durch die soziale, aus den jeweilige
Anschauungen resultierende Praxis verändert und dadu
Theorien zu stets neu revidierungsbedürftigen macht.

Kritisch zu sehen ist, daß Induktion und Deduktion n
auskomme[illegible] eigen ihnen zugrunde liegenden und si
durch mitbedingenden Bereich von empirisch-analytis
abstrakt-synthetischen Zusammenhängen anzunehmen
[illegible]
Deduktion darum nur beschränkt einsetzbar.

I Aus dem Überdenken des vorausgegangenen Zusammenhang
können wir folgendes exzerpieren:

Eine universale Verwendung von Induktion und Deduk
führt bei der Suche nach der Entstehung der Inhaltli
in ein Defizit. Mit diesem ist nicht nur das Problem
Entstehens und Verstehens von Bedeutungen, sondern a
übergreifend die Frage nach dem Erkenntniswert für d
Menschen verknüpft.

Erkenntnistheoretisch betrachtet ist die Frage nach
Entstehen der Inhaltlichkeit und Normativität eine d
pelte: Einmal ist sie nach der Objektseite von Inhal
lichkeit ausgerichtet, zum anderen nach der sie auf-
nehmenden und weitergebenden subjektiven Fähigkeit.

Ohne jedoch in einen differenzierten erkenntnistheor
tischen Grundlagenstreit zu geraten, können wir aus
genannten Defizit eine pauschale Antwort ableiten:
Begriffe, die der Empirie zugesprochen werden können
wie auch Begriffe, die dem Subjekt zugesprochen werd
können, setzen in ihrer Funktion als Begriffe bereit
eine Inhaltsoffenheit von Subjekt und Empirie voraus

die besagt, daß in der Empirie Bedeutsamkeiten stecken müssen, denen eine Aufnahmefähigkeit im Subjekt entsprechen muß. Andersherum sind aber auch im Subjekt inhaltserzeugende Fähigkeiten, die (als Kreativität, Produktivität..) die Empirie praktisch verändern können. [133]

Auf dem Hintergrund dieses Teilhabeverhältnisses von Subjekt und Empirie, das in den Begriffen "Verstehbarkeit des Seins" und "Verstehensfähigkeit des Subjekts" zum Ausdruck kommt, nähern wir uns dem geisteswissenschaftlichen Erkenntniszugriff. Die hierzu relevanten Methoden sind die "Phänomenologie", die "Hermeneutik", die "Dialektik" sowie der Ansatz einer "metaphysischen Reduktion".

R Was ist, grob umrissen, die Zielperspektive dieser Methoden?

L Eine Rückführung der vorausgegangenen Information will in verkürzter Form dies deutlich machen:
Das Methodenspektrum geisteswissenschaftlicher Provenienz möchte in unterschiedlich spezifischer Weise die.....Bedeutsamkeit/Veränderbarkeit..... alles Gegebenen der prinzipiellen Aufnahme- und Kritikfähigkeit des Menschen zugänglich machen.

Das Motiv hierzu ist (in Aufarbeitung eines naturwissenschaftlichen Defizits) weniger das Ziel, die "Welt des Menschen" technisch in den Griff zu bekommen und zu beherrschen, sondern vielmehr das "ethische" Anliegen, den Menschen vom"Zwang des Verfügtwerdens" freizusetzen und die Einflußbedingungen zu humanisieren. Dabei wird generell das Normative dieses Wunsches als eine Art "Sollenszustand" zum Leitgedanken der.....Bedeutung/Veränderung..... von Theorien und deren Praxis.

49.

I Die sich mit dem bewußten inhaltlichen Zugriff der Erkenntnis zugleich öffnende geisteswissenschaftliche Dimension versucht in erster Linie, über das Medium der

Sprache (vgl. dazu die Ausführungen zur Sprachanalyse in Teil I) die Grundlagen eines Systems der Bedeutungen für den Menschen und dessen Interessen zu ermitteln.
Ohne bereits auf Einzelheiten einzugehen, läßt sich das Bezugsfeld der Bedeutungen innerhalb der einzelnen dazu in Frage kommenden Methoden vorweg unterschiedlich bestimmen:
Die Phänomenologie richtet als "Wissenschaft von den Erscheinungen" ihr Augenmerk auf die Bedeutung von Erscheinungen (und damit auf das Wesen wahrnehmbarer Objekte).
Die Hermeneutik als "Auslegungskunst" verlagert ihr Interesse auf das Bedeutungsumfeld von symbolisch Gegebenem (z.B. die Sprache).
Die Dialektik als "Überzeugungskunst" will die Bedeutung des Wechselspiels zwischen Subjekt und Objekt in den Griff bekommen (z.B. durch die Aufdeckung von Widersprüchen).
In den Ansätzen zur metaphysischen Reduktion wird die kritische Verwendung der Methoden in den Dienst differenzierter Vertiefungen gestellt.
(Die Sprachanalyse hätte durchaus auch hier Platz greifen können. In Anbetracht der Notwendigkeit einer allgemeinen sprachlichen Basisinformation haben wir sie bereits im I. Teil angesiedelt.)

R Überlegen Sie bitte, wo für die einzelnen Methoden unterschiedliche Bezugsquellen von Sinn und Bedeutung zu finden wären.

L Der Herkunftsort für wissenschaftlich erfaßbare Bedeutung ist im Vorverständnis der geisteswissenschaftlichen Methoden unterschiedlich postiert:

Für die Phänomenologie liegt ein solcher (vorverstandener) Ort" dem sinnlich/geistig Wahrnehmbaren.

Für die Hermeneutik liegt er in dem durch Zeichen vermittelten Bereich des Symbolischen/Empirischen .

Für die Dialektik entsteht eine Bedeutung durch den Gegensatz zwischen/ die Einheit von erkennendem Subjekt und dem zu erkennenden Objekt.

Die Ansätze zu einer metaphysischen Reduktion streben

in einer doppelten Reflexion sowohl nach dem Gesamtsinn des Seins als auch nach der Erhellung der inneren Struktur der Erkenntnismethoden. Dies geschieht u.a. unter dem Gesichtspunkt einer "geisteswissenschaftlichen Verpflichtung", z.B. gegenüber der Fortentwicklung einer humanen technokratischen Gesellschaft.

50.

Wenden wir uns zunächst näher der Phänomenologie zu. Wie wir bereits angedeutet haben, geht es dieser Methode um die Erfassung von Erscheinungen, die wir von den Objekten her wahrnehmen und die ihrerseits gewisse Empfindungen in uns wecken. Das Hauptziel ist dabei, das jeweils hinter den Erscheinungen stehende Wesen zu entdecken.
Für die Phänomenologie ist das Wesen die reine Struktur einer Erscheinung, die ohne irgend ein sinnenhaftes Beiwerk und auch ohne ein subjektives Vorurteil ins Bewußtsein tritt.

Um zum Wesen gelangen zu können, müssen alle Begleiterscheinungen außerhalb wie innerhalb des Subjekts beseitigt werden, d.h. es muß zu einer Läuterung von Erscheinung und Empfindung kommen.
Dies geschieht durch die verschiedenen methodischen Stufen des "Einklammerns" der äußeren Erscheinung und der entsprechenden Wahrnehmungs- und Verstehensweisen im Subjekt:
. wird eine Erscheinung umgrenzt und in allen Einzelheiten möglichst detailliert beschrieben bzw. protokolliert; diese Stufe verfährt deskriptiv;
. wird die äußere Erscheinung von allem überflüssigem Beiwerk (z.B. von den Akzidentien) befreit, was letztlich einer Einklammerung der "äußeren Welt" gleichkommt; diese Stufe versucht, das Wesen der Erscheinung durch das Beiseiteschieben unwesentlicher Zutaten in seiner Konkretion zu erfassen;
. wird das gewonnene Konkrete im Bewußtsein von den subjektiven Interpretationen über es befreit, was einer Einklammerung des Subjektiven und damit eigentlich auch einer Ausklammerung des gesamten Subjekts gleichkommt; diese Stu-

fe hebt damit das in 2 gewonne Konkrete in ein Bewußtse
das sich von allen Subjektivismen befreit hat und als
nes Bewußtsein auftritt.[134)]

R Überlegen Sie bitte, welche Eigenschaften ein derartige
Bewußtsein haben muß und welche Funktion es gegenüber
Objekten ausübt.

L Die Methode der Phänomenologie will wahrgenommene Ersch
nungen auf deren Wesen/Form zurückführen. Dies geschi
erstens dadurch, daß eine Erscheinung möglichst genau
ordnet/beschrieben wird. Im Verlauf dessen stellt s
zweitens heraus, was für das in Erscheinung getret
Objekt selbst als wesentlich gilt und was im Gegensatz
überflüssig ist. Für einen solchen Schritt muß die jew
lige Erscheinungsweise so lange eingeklammert/registr
werden, bis das betreffende Objekt in seiner ursprüngl
Anschaulichkeit ("eidetisch reduziert") erkennbar wird
Da aber dieses Vernehmen im Subjekt von Vorverständnis
Voreingenommenheiten und Vorurteilen begleitet ist, wi
es drittens notwendig, auch noch den subjektivistisch
objektivistischen Rest zu beseitigen. Dieser Vorgang
sodann der eigentlichen "phänomenologischen Reduktion"

In dieser Weise ereignet sich der Wesenszugriff unter
Führung eines Bewußtseins, das sich zu sich selbst stü
weise freimacht. Es besitzt damit auch die Eigenschaft
sich selbst zu begründen; es ist somit innerhalb der E
kenntnis quasi ein "Super-Objekt", das den Schlüssel z
Wesen gleichermaßen für sich und andere Bewußtseinsgra
besitzt.

Der Zusammenhang läßt sich auch bildlich darstellen:

X = Ein- bzw. Ausklammerung; S = Subjektivistisch
W = lediglich Sinnenfälliges; O = Wesen in seiner
form als reines Bewußtsein; ⟶ = Deskription, Pro

1. [S] ⟶ [W] [O]
2. [S] [X] [O]
3. [X] [X] O

51.

Von der Annahme der Existenz eines reinen Bewußtseins aus will die Phänomenologie methodisch ein Wissenschaftsgebäude errichten, in dem das Bewußtsein zusammen mit dem Bewußten in der Lage ist, über den Akt der Wesensschau ein System wahrer Aussagen aufzustellen.
Demgegenüber lassen sich jedoch die folgenden Gesichtspunkte einwenden:

1. In der Phänomenologie wird ohne besonderen Nachweis eine "Bewußtseinsintersubjektivität" angenommen, d.h. es wird behauptet, daß alle Menschen bestimmte Erscheinungen in gleicher Weise empfinden und deuten können. Eine solche Behauptung aber ist problematisch; denn etwa bei dem Schluß vom Erscheinungsbild des Schmerzes auf einen diesem zugrundeliegenden Zustand dürfte phänomenologisch schwer prüfbar sein, ob das, was der Begriff des Schmerzes ausdrückt, auch von verschiedenen Menschen in gleicher Weise empfunden und verstanden wird.
2. Die vollkommene Einklammerung der Erscheinung macht eine Wesensaussage eigentlich unmöglich. Denn mit dem Einklammern hat das Wesen keine Möglichkeit mehr zu erscheinen. Ebenso verbleibt umgekehrt die Erscheinung selbst ohne ihren Wesensgrund.
3. Ungeklärt bleibt die zentrale Frage, wie das reine Bewußtsein noch begrifflich faßbar sein soll, wenn es kein leeres Bewußtsein, sondern ein inhaltliches sein will, und wenn sich ein Inhalt speziell aus der Erscheinung subjektiver und objektiver Strukturen zusammensetzt. [135]

Überdenken Sie bitte diese Einwände und überlegen Sie, welche Konsequenzen für einen geisteswissenschaftlichen Erkenntniszugriff daraus erwachsen könnten.

L Die Einwände gegen die Phänomenologie geben einen Hinw
darauf, inwieweit die Methode mit ihrem eigenen Konzep
mehr vorgibt als in ihrer Reichweite liegen kann. Dies
Tatbestand läßt sich durch mehrere ungeprüfte Behauptu
feststellen:

1. Die Phänomenologie behauptet, daß alle/einige ..... Mens
Erscheinungen gleichermaßen wahrnehmen.
2. Ebenso wird behauptet, daß das Wesen eines Seienden
nicht/stets ..... an die sinnenfällige Erscheinung ge-
bunden ist.
3. Das phänomenologische Bewußtsein ist in seiner Rein
form nicht leer, sondern gerade mit Formen/Inhalte
gefüllt. Dabei wird fragwürdig, woher die Sinnmarki
rungen kommen sollen, wenn die reinen Bewußtseinsin
halte weder im Gewande von Erscheinungen, noch im G
wande subjektiver Verstehensweisen auftreten.

Alle drei Behauptungen lassen sich mit der Methode de
Phänomenologie nicht mehr begründen. Damit beruht die
Methode auf Voraussetzungen, die jenseits eigener Kom
tenzen liegen. Dies bedeutet für den geisteswissensch
lichen Erkenntniszugriff, daß er sich weiterführender
methodischer Kristallisationspunkte bedienen muß. Ei-
nige davon werden nachfolgend näher ausgeführt.

52.

I Die in der Kritik an der Phänomenologie aufkommende Fr
nach dem Entziffern der Bedeutungsgrundlagen von Ersch
nungen führt den geisteswissenschaftlichen Erkenntnisz
griff zu dem "hermeneutischen" Anliegen und dessen met
discher Durchdringung mittels der "Hermeneutik".

orweg läßt sich festhalten: Einem solchen Anliegen geht es
arum, die vorfindbaren Einzelphänomene als Teile einer Ein-
eit zu verstehen, die im Sein wie auch im Subjekt konsti-
uiert liegt. Um aber zunächst möglicherweise verwirrende
ifferenzierungen zunächst auszuklammern, wird eine Zwei-
eilung vorgeschlagen:

) In den Fällen, in denen sich das Verstehen von der Ein-
heit bzw. Ganzheit des Seins her aufbaut, sprechen wir
von der ontologischen Legitimierung als Fremdbezug der
Hermeneutik.

) Richtet sich der Erkenntniszugriff aber auf den subjekti-
ven Akt des Verstehens, bezieht sich also das Verstehen
auf sich selbst, so sprechen wir von der subjektiven
Reflexion als Selbstbezug der Hermeneutik .

remd- und Selbstbezug sind das interdependente Betrachtungs-
aster, dem nähere Unterscheidungen (1.) zum Begriff und (2.)
ur Funktion der Hermeneutik entspringen.

. Zum Begriff der Hermeneutik

o wie der Götterbote Hermes die Botschaft der Götter an die
enschen weitergeben mußte, sie also ins Menschliche zu über-
ragen hatte, so bestand seine Tätigkeit als hermeneutische
arin, die verordneten Weisungen für die Menschen verständ-
ich auszulegen und zu vermitteln. Ein ähnliches Interesse
at die Archäologie, wenn sie verborgene Kulturinhalte aus
en vorgefundenen Bruchstücken zu entziffern sucht. Die
ethode der Hermeneutik ist also die Kunst des Verstehens und
erstehbarmachens und damit auch die Kunst des Erhellens und
nterpretierens von ursprünglich Verschlüsseltem.
ie fixierten Erscheinungen werden dabei als Symbole ver-
anden, deren Sinngehalt über deren Sinnenfälligkeit erst
ntborgen, erst einem Allgemeinverstehen übergeführt werden
ß. Weitergabe und Verfeinerung hermeneutischer Techniken
cht die Hermeneutik darüberhinaus zu einer Kunstlehre. 136)

welchen Bereichen könnte nach dieser Umgrenzung die Her-
neutik eine Rolle spielen?

L Die Hermeneutik versucht, verborgene, bzw. nicht unmit
bar einsichtige Sinngehalte zu verstehen/ordnen .
Sie dient damit der Deutung/Verschlüsselung jeglicher
Symbolik.
Als Methode ist sie die Kunst der Interpretation/ Kun
des Ordnens .
Da hier in erster Linie Symbolik in Form sprachlicher
Zeichenverkleidung auftritt, dient die hermeneutische
Verstehensvermittlung vor allem dem Entziffern sprach-
licher Informationen. Dabei beschäftigt sie sich sowoh
mit der Auslegung von Texten als auch mit der Analyse
und Organisation erfolgreicher Kommunikation. Darin ei
geschlossen sind natürlich auch alle Spielarten des
non-verbalen Ausdrucks (wie z.B. Gestik und Mimik).

53.

I Mit der Kenntnis des Aufbaus und der Wirkungsweisen des Ve
stehens will die Hermeneutik einen systematischen Weg zum
besseren Begreifen einer Sache skizzieren. Zentraler An-
satzpunkt dazu ist die Frage, auf welche Weise Verstehen e
steht. Um hierfür eine Klärung zu erreichen, haben wir bei
zwei Beziehungen angedeutet, die sich beim Vorgang des Ver
stehens schwerpunktmäßig herauskristallisieren lassen: Es
Fremd- und Selbstbezug, die zum Ausdruck bringen, daß sich
Verstehen gleichermaßen auf Objekte wie auf sich selbst be
ziehen kann. Der damit gegebene universale Zugriff erstrec
sich sowohl auf alle möglichen Bewußtseinsvorgänge,in dene
vorhandene Symbolformen entziffert werden sollen, als auch
auf die Bedingungen der Möglichkeit von Verstehen selbst.
Strenggenommen ist auch bei einem reflektierten Selbstbe-
zug der Hermeneutik das Verstehen Objekt. Daß es aber in d
sem Fall gerade ein Objekt seiner selbst ist, bringt eine
sonderheit hervor, die noch im Zusammenhang mit dem sogena
"hermeneutischen Zirkel" behandelt werden muß. 137)

Wir wollen uns nun dem Zentralbegriff der Hermeneutik, dem Verstehen, zuwenden, indem wir zuerst (a) dessen Fremdbezug und danach (b) dessen Selbstbezug betrachten. Genauer gesagt wollen wir das Verstehen des Verstehens aus dem lebenspraktischen Vollzug heraus nach dessen Wesensmerkmalen befragen, um so durch (a) Kenntnisse von (b) zu gewinnen; denn wie sich noch zeigen soll ist (b) implizit in (a) enthalten. Dazu müssen wir als Arbeitshypothese eine Umgrenzung des Verstehensbegriffes versuchen.

Was bedeutet für Sie der Begriff "Verstehen"?

In der Hauptsache geht es der Hermeneutik um das methodische Erzeugen von Verstehen.

Richtet sich der Reflexionsakt des Verstehens dabei auf sich selbst bzw. auf die Bedingungen der eigenen Vorgehensweisen, so sprechen wir vom Selbstbezug/Fremdbezug .

In den Fällen, in denen sich das Verstehen auf das Verstehen von Objekten bezieht, sprechen wir vom Selbstbezug/Fremdbezug .

Der Weg zu den Bedingungen des Verstehens läuft zunächst über die Analyse konkreter Kommunikation, indem gefragt wird, in welchen Formen sich Verstehen kundgibt, was das Spezifische daran ist und wodurch sie ermöglicht wurden.

Aus der Beschreibung konkreter Beispiele lassen sich einige wesentliche Elemente des Verstehensbegriffes herauslösen: Wenn A zu B sagt "Öffne bitte das Fenster" und B dies auch tut, weiß A, daß B ihn verstanden hat. Ähnlich verhält es sich, wenn A zu B sagt, er sei für mehr Mitbestimmung und B ihm beipflichtet, weiß A zumindest, daß auch B weiß, wovon die Rede ist. In der ersten Situation wird dieses Wissen durch das Befolgen einer Handlungsanweisung ausgedrückt, in der

zweiten durch Zustimmung. So kann in der Lebenspraxis Verstehen über verbale und non-verbale Handlungen in Erscheinung treten, die als Verhaltensweisen Zustände darbieten. Verwandt damit läßt sich Verstehen auch bei der Kundgabe solidarischer Bewußtseinsinhalte beobachten.
Verstehen spielt sich aber auch im Unterschied zur Lebenspraxis auf abstrakter Ebene ab. Wenn jemand sagt, er habe verstanden, was die Gretchenfrage in Goethes Faust anspric dann gibt er kund, da.. er auch die dahinterstehenden Gedar ken und Zusammenhänge erkennt. Ebenso ist es mit einem noch abstrakteren Text. Im Gegensatz zum Verständnis von Lebenspraxis muß hier das Verstehen sich erst bilden, d.h es ist in vollem Umfang nicht im vorhinein schon da; es ei eignet sich vielmehr prozeßhaft erst durch das Bemühen der Interpretation. 138)
Die Beispiele hierzu ließen sich beliebig fortführen und variieren. Jedesmal würde Ähnliches sichtbar. Demzufolge i das Verstehen allgemein die Entäußerung der Teilhabe an et was Gemeintem. Immer wenn wir sagen können, daß wir etwas verstanden haben, dann wissen wir auch, welches Objekt gemeint ist. Objekt kann hier alles das sein, wofür wir einen Begriff haben. Das Verstehen gleicht darum auch dem Wissen um Begriffe und deren Sein. 139)

R Eine Reihe von Fragen schließen sich dem an:

Was haben lebenspraktisches und abstraktes Verstehen gemei sam und worin unterscheiden sie sich? Was ist der Unterscl zwischen "verstehen" und "erklären"? Welche Stationen dur läuft der Prozeß des Verstehens beim Interpretieren?

L Entfaltungsrahmen des Verstehens ist sowohl die Lebenspra als auch der Bereich der Abstraktion und des Denkens.
In beiden Bereichen entsteht Verstehen vor allem dann, wenn sich eine Unterscheidungsbeziehung/Teilhabebeziehung zu dem Gemeinten einstellt.

In der Lebenspraxis glückt dies gewöhnlich spontan, währen im Bereich der Abstraktion hierfür in der Regel erst Inter pretationsbemühungen vorausgehen müssen.

m Anschluß daran deuten sich Konsequenzen an:
at ein einzelner für sich etwas verstanden, empfindet er
lso Teilhabe an der Struktur des zu Verstehenden, so ist
och nicht gesagt, ob das andere ebenso können. In einem
olchen Fall muß ein Kommunikationsprozeß einsetzen, der
olange betrieben wird, bis eine Einigung erzielt ist. Wir
önnen daher sagen, daß Gesprächspartner sich erst dann ver-
tanden haben, wenn durch ihre Kommunikation auch tatsäch-
ich eine Teilhabe am Gemeinten erreicht wurde. Beim Ver-
tehenwollen abstrakterer Zusammenhänge ist der Kommunika-
ionsprozeß deswegen im Prinzip unendlich, weil die Teil-
abe sich jeweils nur in Form einer Approximation einstellen
ann. Dabei ist der Auftrag, die Approximation zu begünsti-
en, ein didaktischer. Mit ihm verbunden ist die Herstellung
eeigneter Bedingungen (z.B. die Schaffung einer "herrschafts-
reien" Atmosphäre), die ihrerseits dem folgend das Ge-
präch zu einem "Diskurs" macht, dessen Verstehensanliegen
uf die gesamte interagierende Gruppe ausgeweitet ist.

55.

r Bereich der Lebenspraxis ist durch einen Regelkreis eines
gangssprachlichen Interaktionsfeldes bzw. von der gleich-
äßigen Wiederkehr situativer und handlungsgebundener Momente
kennzeichnet. Dafür, daß hier das Verstehen relativ pro-
emlos ist, bildet die Teilhabe an einer gemeinsamen Lebens-
axis, die als materiale Erfahrungsbasis - nicht zuletzt
ch ethnologisch - immer schon gegeben ist, eine notwendige
raussetzung.

Bereich der Abstraktion haben wir das bekannte Problem der
chtigen Zuordnung von Begriffen zu dem, was sie meinen oder
leuten. Manchmal läßt sich dies durch den Verweis auf das
gangssprachliche Praxisfeld bewerkstelligen, indem die Be-
tung durch den spezifischen Gebrauch festgelegt wird. Bei
Begriffen aber, die entweder gar nicht oder eben nur sehr
wer umgangssprachlich konkretisierbar sind, wird das Ver-
hen erheblich erschwert, denn für eine Bedeutungsumgrenzung
erst ein geeigneter terminologischer Bezugsrahmen einge-
rt werden.

solches Bemühen kann, wie es ähnlich bereits in Teil I
äutert wurde, durch immanente metasprachliche und trans-
dente ontologische Ansätze geschehen. Hinter beiden Sicht-
sen steht das Ziel, durch eine bewußt betriebene systema-
che Ordnung von Begriffen ein erhöhtes Maß an Verständnis
rgreifender Zusammenhänge zu entwerfen. Dabei geht es be-
ders dem ontologischen Ansatz um die Erkenntnis der Ein-
t des Seins in dem permanenten Verstehenwollen des Grun-

des und Wesens von Seiendem. Daß einem solchen Unternehmen durch die Zunahme der Abstraktion die Praxisrelevanz wie auc die Möglichkeit einer Praxisveränderung verlorengeht ist ein Problem, das sich hier nicht erörtern läßt. Wir verweise nur darauf, daß mit der Frage nach dem Wesensgrund auch die Norm praktischer Verwirklichung auferlegt wird. Denn das im abstrakten Vorgriff als notwendig Erkannte ist zugleich auch das praktisch Anzustrebende. Das damit verbundene Theorie-Praxis- Problem deutet sich als permanenter Lösungsauftrag an.
Bei einem Vergleich von lebenspraktischem und abstraktem Ver stehen stellt sich demnach zumindest zweierlei heraus:

a) Lebenspraxis und Abstraktion durch Theorien nehmen gemei sam am Ringen um sinnvolle Richtlinien für die Praxis teil.

b) Unterschiedlich ist jedoch der Grad ihrer gegenseitigen Einheit (vor allem im Hinblick auf das als sinnvoll Erkannte). [140)]

L Als Rahmen für mögliche Fremdbezüge des Verstehens haben wi die interdependenten Bereiche der Lebenspraxis und Abstrakt durch das Denken festgelegt.
Jeder Bereich isoliert betrachtet begründet die Entstehung des Verstehens unterschiedlich:

a) In der Lebenspraxis entsteht und funktioniert das Verstehen durch die Ordnung von/Teilhabe an einem in der Umgangssprache sich widerspiegelnden Handlungsfeld.

b) Im Bereich der Abstraktion jedoch entsteht Verstehen vorwiegend erst durch die Ordnung von/Teilhabe an Begriff

Bei dieser Tätigkeit kann freilich der Bezug zur Lebenspraxis hilfreich sein. Schwieriger wird es bei einem sich mehr und mehr verselbständigendem Denken. Denn der damit auch wachsende Zwang, durch Ordnen von Begriffen das Verstehen zu systematisieren, erfordert ein hohes, aus begründeten Schritten bestehendes Reflexionsniveau, dessen Bemühungen z.B. den Einführungsregeln von Begriffen, den logischen Schlüssen und den Definitionen dienen. Der dabe auftretende Trend, ein zwar reflektiertes aber von subjektiven Empfindungen unbeteiligtes Verstehen gewisser-

maßen szientistisch zu produzieren, ist bedenklich. Denn das Hervorbringen von solchen Wissenschaftssprachen, denen es nur um Formalaspekte und nicht um Lebensengagement geht, verbleibt unter dem Blickwinkel des Praxisverlustes steril und ohne die Möglichkeit transzendenter Erkenntnis eindimensional.

56.

Wir wollen nun einen kurzen Exkurs zum Verhältnis von Verstehen und Erklären anschließen:
Wenn A zu B sagt: "Ich werde dir das erklären", dann will A dies tun, damit B es besser versteht. Erklären und Verstehen sind hier voneinander abhängige Intentionen. So hat es gerade in der Alltagskommunikation den Anschein, als ob darin in der Regel das Erklären zum Verstehen führt und daher eine Vermittlungsfunktion hat.

In der philosophischen Terminologie hingegen ist der Zusammenhang insbesondere auf der Grundlage der historischen Entwicklung des Denkens komplexer. Hierzu aber kann die wissenschaftstheoretische Trennung von Natur- und Geisteswissenschaften eine gewisse Orientierungshilfe für eine Vereinfachung sein. So ist im naturwissenschaftlichen Sinn Erklären gleichgesetzt mit dem Aufweis eines Gesetzes, das den Zusammenhang von regelmäßig auftretenden Erscheinungen in Form einer Allgemeinaussage für die Aufstellung von relativ gültigen und praktikablen Prognosen konstituiert. Der Rückgang auf allgemeine, das Spezielle derum organisierende Bedingungen kann symbolisch formalisiert in. Das kann folgendermaßen geschehen: Wenn das Gesetz lautet lle a haben die Eigenschaft q", dann kann die Prognose aufgestellt werden, daß auch x die Eigenschaft q hat, wenn es klassifikatorisch zu a gehört. So gesehen ist das Erklären die forle Rückführung einer Erscheinung auf deren allgemeine Bedingung, unter der sie erscheint bzw. stattfindet.
s Verstehen hingegen ist mehr der intellektuellen Teilhabe Erklärensprozeß selbst zuzurechnen.

Der Zusammenhang stellt sich nun so dar: Verstehen und Erkl
lassen sich auf unterschiedliche Weisen des Erkennens zurüc
führen, wobei das Erklären als Rückführung einer Erscheinun
vielfalt oder einer Vielheit auf eine sie ermöglichende Ein
heit korreliert mit dem Verstehen als Teilhabe an der Bedeu
tung und dem Wesen zugrundeliegender Einheit. Handlungsform
und Bestätigungsfeld des Erklärens ist das Experiment. Das
Verstehen hingegen spielt sich in der kognitiven Dimension

R Versuchen Sie bitte, in Anlehnung an diese Ausführungen ein
meneutisches Bezugsfeld abzustecken, in dem dann speziell d
methodische Erzeugen von Verstehen die Hauptrolle spielt.

L Verstehen und Erklären markieren als interdependente Be-
griffe unterschiedliche Ausgangslagen und Zielvorstellun-
gen:
Im naturwissenschaftlichen Sinn geschieht das Erklären
von Erscheinungsfolgen durch den Aufweis eines zugrunde
liegenden Wesens/Gesetzes . Ziel ist dabei die Erstellung
von Theorien, die auch als relativ gültige beansprucht
werden können.
Das Verstehen hingegen ist als kognitiver Akt im Gegen-
satz zum experimentellen Handeln die Teilhabe des Er-
kennens an der einer jeweiligen Vielheit zugrunde liegenden
Differenzierung/Einheit .

Während für die Naturwissenschaft das Verstehen eigent-
lich sekundär bleibt, ist das Erklären für die Geistes-
wissenschaft und insbesondere für die Philosophie nur
eine äußere Handlungsform, der das tiefergreifende Ver-
stehen eigentlich erst folgen muß. Darum läßt sich auch
innerhalb der Hermeneutik das Erklären zugunsten des
methodischen Verstehens vernachlässigen, zumal es hier
nicht um die Erkenntnis naturwissenschaftlicher Objekt-
Gesetzmäßigkeit geht, sondern vielmehr um das subjektive
Teilhaftigsein am Gegebenen und dessen Sein. Die Herme-
neutik zielt darum auch weniger auf die "Natur" als viel-
mehr auf die "Kultur" und deren geschichtliche wie gegen-
wärtig lebendige Produkte sozialer Faktizität .

57.

Analog zu der Unterscheidung zwischen Sach- und Personenbezug (bzw. zwischen Ich-Welt-Bezug und Ich-Du-Bezug) innerhalb der sozialen Wirklichkeit richtet sich das methodische Interesse der Hermeneutik auf zwei Bereiche: a) im Rahmen des Sachbezuges auf das Verstehen von Kulturprodukten aus einem historischen Kontext und b) im Rahmen des Personenbezuges auf das Verstehen zwischenmenschlicher Kommunikation. Im folgenden soll auf beide Bereiche zum einen durch die Bezugnahme auf das methodische Verstehen von Texten, zum anderen durch die Bezugnahme auf das methodische Verstehen kommunikativer Handlungen etwas näher eingegangen werden.

a) Ziel des methodischen Verstehens von Texten ist die Erfassung der jeweils zugrunde liegenden Intentionen über den Weg nachvollziehbarer Schritte. Einzelne Stationen dazu können sein:

1. genaue Betrachtung der Syntax eines Textes;
2. Bedeutungsfestlegung von Begriffen aus deren Verwendung im Text;
3. genaue Beschreibung der Gliederung des Gedankenganges;
4. Skizzierung der inneren Logik der Sätze zueinander;
5. Einordnung der Quellenangaben und Fußnoten;
6. Reduktion auf Zentralaussagen;
7. Vergleich mit den eigenen Vorverständnissen;
8. Suche nach Widersprüchen;
9. Kritik an den Zentralaussagen 142)

Für eine Interpretation kann natürlich die Reihenfolge nicht vorgeschrieben werden, sie richtet sich nach dem Textcharakter und der begründeten Entscheidung des Interpreten. Die Schritte 7 - 9 überschreiten den Text als solchen. Damit steigt auch die Gefahr einer vom Subjektiven beeinflußten Fehldeutung; andererseits muß aber auch gesehen werden, daß durch die Schritte 7 - 9 vor allem die Zentralaussagen an Schärfe gewinnen können. Wichtig bleibt jedoch die Rückbindung an den Text selbst. Welche allgemeinen Ziele werden mit dem methodischen Verstehen von Texten verfolgt?

L Die Hermeneutik widmet sich dem methodischen Verstehen der kulturellen bzw. sozialen und anthropologischen Faktizität.

Den Hauptanteil kultureller Produkte nehmen neben den Kunstobjekten im besonderen Texte/Bilder ein. Sie stellen als Konzepte Konzentrate ihrer Zeit dar, indem sie Erscheinungen und Hintergründe des Zeitgeistes widerspiegeln. Dort wo die Hermeneutik in dieser Weise arbeitet, will sie vor allem die Intentionalität/Extentionalität erfassen. Dazu sind Erkenntnisse über Syntax und Semantik ebenso notwendig wie das Studium entsprechender Quellen.

Die Ziele eines methodischen Verstehens von Texten lassen sich in informative wie auch in kritische einteilen. Sie können als informativ gelten, wenn es um eine sachgerechte Interpretation geht, um Kenntnisse des geschichtlichen Zusammenhangs und um die ursprünglichen Absichten der Aussagen eines Autors. Sie sind dann als kritisch einzustufen, wenn es um den Vergleich von gegebenen Vorstellungen mit möglichen Vorurteilen und Voreingenommenheiten geht. Dies gilt auch für den Aufbau und die Korrektur persönlicher Erkenntnisse des Interpreten.

58.

I b) Im Bereich mitmenschlicher Begegnung zielt das Verstehen auf das Entziffern der in Interaktions- und Kommunikationssituationen gebrauchten Symbolformen. Dabei ist die Absicht aus der Teilhabe am Gesprächspartner, aus dem Verstehenwollen seiner Gedanken, Auffassungen und Motivationen allgemeine Erkenntnisse über Persönlichkeitsstrukturen und Begegnungsformen des Menschen als Sozialwesen zu gewinnen.

Dieses Erkenntnisinteresse ist als Teil der hermeneutischen Methode therapeutisch angelegt. Denn es versucht, sowohl durch Einzelberatung als auch durch gruppendynamische Organisationsformen eine Art Tiefenanalyse der Persönlichkeitsstruktur so zu betreiben, daß eine schrittweise Auflösung der im Verhalten sichtbar werdenden Symbolik in die sie ursprünglich hervorrufenden Kräfte erfolgen kann. Die Praktiken dazu sind vielschichtig; sie stammen aus unter-

chiedlichen psychologischen und soziologischen Schulen mit
ifferenzierten wissenschaftstheoretischen Ansätzen (z.B.
us dem Behaviorismus, der Gestalt- und Tiefenpsychologie).
ie enthalten als Einzel- und als Gruppentherapie ein großes
pektrum an Techniken (z.B. Einzelfallanalyse, Sensitiv-
raining, Encounter und Verhaltenstraining).

us dieser Bandbreite wurde für die Hermeneutik insbesondere
ie Theorie Sigmund Freuds bedeutsam. Sie hat den Begriff
er Tiefenhermeneutik mitgeprägt, in deren Verlauf der Psy-
hoanalytiker die Gesprächsäußerungen seiner Patienten auf
in allgemeines tiefenpsychologisches Strukturmodell (z.B.das
es Ich-Es-Überich aus der Freudschen Theorie) projiziert.
as Strukturmodell seinerseits dient ihm als Erklärungs-
rundlage wie auch als analytische Orientierungshilfe.
as Prinzip der Therapie durch Analyse der Persönlichkeits-
truktur besteht darin, die vom Patienten verwandeten Sym-
olformen (Sprache, Gestik, Mimik) -soweit sie bruchstück-
aft sind- zu ergänzen und -soweit sie durch negative Ein-
lüsse von außen zerstört sind- zu rekonstruieren. Es wird
abei angenommen, daß dies durch ein erneutes Durchleben
er die Person aufbauenden Schlüsselerlebnisse geschieht.
er gesamte analytische Prozeß dient also der Gewinnung von
elbsterfahrungen, mittels derer das persönliche Fehlver-
alten von seinem Ursprung her einsichtig wird. [143)]

elche Funktion hat demnach die Tiefenhermeneutik für den
herapeuten und für den Patienten?

---

el der Tiefenhermeneutik ist die Analyse der Sachstruktur/
rsönlichkeitsstruktur . Dabei wird versucht, den tiefenpsycholo-
schen Herkunftsort der über Verhaltensreaktionen zutage
etenden Symbolkomplexe aufzudecken.

e tiefenhermeneutischen Organisationsformen sind Einzel-
alyse und Gruppentherapie. In der Einzelanalyse deutet
r Therapeut die Äußerungen seines Patienten über den Weg
s schrittweisen Entbergens unbewußter Triebkomponenten.
es geschieht z.B. in der Traumdeutung. In der Gruppen-
erapie hingegen wird der Analyseprozeß von der Gruppe
lbst initiiert und geleitet. Die dabei entstehende Dyna-
k in der Gruppe führt das einzelne Gruppenmitglied, meist
ächst über das Bewußtwerden von Gefühlen und Empfin-

dungen, zu den gewünschten Persönlichkeitserfahrungen. Diagnose/Therapie
Beiden Ansätzen geht es um eine ..... von Fe
verhalten.
Vom Blickwinkel des Therapeuten aus gesehen zielt die Tiefenhermeneutik auf das direkt gesteuerte Entziffern der Persönlichkeit auf dem Hintergrund eines theoretischen Konstrukts, vom Blickwinkel des Patienten aus gesehen auf dessen Selbsterfahrung über die Rekonstruktion von Schlüsselerlebnissen.

59.

I Dort wo die Hermeneutik sich auf die Sprache selbst konzentriert, vertritt sie ein Anliegen, das weniger die Person als vielmehr das Phänomen sprachlicher Expression zu analysie sucht. Gegenwärtig wird dieser Ansatz als wissenschaftliche Disziplin durch die Linguistik oder allgemeine Sprachwisser schaft repräsentiert. In ihr wird weitgehend eine Dreiteilung des Sprachbegriffs vertreten, wobei das System der Spr che (= das geordnete Sprachganze), die Sprachfähigkeit (= d Sprechen- und Verstehenkönnen) und der Sprechakt (= die Tätigkeit des Sprechens) unterschieden werden.
Unter Zuhilfenahme dieser Dreiteilung differenziert sich di Beantwortung der hermeneutischen Frage nach dem Ursprung de Bedeutung innerhalb der Sprache. Allgemein liegt die Auffassung zugrunde, daß mit der Kenntnis des Ursprungs der Be deutung auch der Schlüssel zum Entziffern unverstandener Sprachgebräuche geliefert wird. Die Frage dazu lautet: "Nac welchen Prinzipien werden sprachliche Bedeutungen erzeug Oder: "Wie fügt ein Sprecher aus Worten sinnvolle Sätze zusammen?" Die Antworten fallen in zwei Richtungen:
Zum einen wird die Bedingung für die Möglichkeit, Bedeutung zu generieren, von einer allgemeinen Sprachfähigkeit oder Sprachkompetenz zusammen mit den Strukturen einer Tiefengrammatik abgeleitet. Diese Kompetenz stellt ein sprachliches Allgemeines von der Art einer dem Menschen angebor nen Substanz dar, die als energetische Potenz wirkt und in der Lage ist, Sinn zu erzeugen und zu verstehen. [144)]

Zum anderen liegen die Voraussetzungen zur Bedeutungserfassung weniger in einer Fähigkeit des Menschen begründet als vielmehr in der Abhängigkeit des Menschen von seiner Umwelt. Bedeutungsselektion und Bedeutungsverstehen sind hier durch den jeweiligen kulturellen und sozialen Lebenskreis begrenzt. Dieser determiniert die Spracherfahrung und relativiert das Bedeutungsumfeld.

Aus welchen unterschiedlichen Bezugsbereichen gewinnt danach die Hermeneutik den Schlüssel zum Verstehen sprachlicher Bedeutungen und welches Bild vom Menschen liegt darin jeweils zugrunde?

Versuchen Sie, die folgenden Begriffe in einer passenden Reihenfolge in die Lücken einzufügen:
der Sprachkompetenz, der sozio-kulturellen Umwelt, Sprachsystem, Sprachfähigkeit, Sprechakt

Das allgemeine Raster für die Frage nach dem Ursprung der Bedeutung in der Sprache orientiert sich an drei Komponenten des Sprachbegriffs: ..... , ... und ..... .
Der Vorgang der Bedeutungsselektion läßt sich im Augenblick des Sprechens und sprachlichen Denkens formal durch die Vorstellung beschreiben, daß aus dem Wort-und Regelrepertoir mit Hilfe der Sprachkompetenz Sätze so ausgewählt werden, daß sie einen Sinn ergeben.
Der inhaltliche Herkunftsort des Erzeugens von Bedeutungen aber kann von zwei Blickwinkeln her charakterisiert werden: einmal von ..... und zum andern von ..... .
Diesen beiden Extremstandpunkten wie auch deren Mischformen, auf die wir nicht näher eingehen wollen, zeitigen beträchtliche Auswirkungen vor allem auf die Erziehungswissenschaft und insbesondere auf den Sprachunterricht.
Die Vorstellung einer Bedeutungsselektion als universell angeborener Fähigkeit stellt alle Menschen von ihrer Anlage her auf eine Stufe. Sie hält die Disposition für

Intuition und Kreativität bereit. Mit ihr ist der Mensc
auch prinzipiell in der Lage, sich aus eigener Kraft äuß
ren Einflüssen anzupassen und sich auch von ihnen zu ema
zipieren.
Die Abhängigkeit der Sprache von dem jeweiligen Milieu
hingegen determiniert den Menschen durch die Strukturen
der sozialen Schicht, in der er lebt. Die Fähigkeit zur
Emanzipation hieraus gewinnt er im Grunde erst von außen
her durch die Veränderung der Gesellschaft.
In der einen Richtung arbeitet das hermeneutische Ver-
stehen mit der Aufdeckung sprachlicher Universalien und
in der anderen mit der Analyse der Umweltgegebenheiten.
Im einen Fall gehört es zum Wesen des Menschseins, Sinn
konstituieren, im anderen Fall ist der Mensch (als "tabu
rasa" oder "black box") in seinen Erfahrungen und in sei
ner Sprachlichkeit außengesteuert.

60.

I Innerhalb des Fremdbezugs der Hermeneutik wurden mit den
Begriffen Lebenspraxis" und "Sprache" ein hermeneutisch-
pragmatischer und ein hermeneutisch-literarischer Aspekt
betrachtet. Im Folgenden soll nun der Selbstbezug der Her
meneutik in seiner Fragestellung nach dem Verstehen des
Verstehens kurz umrissen werden. Dazu muß zunächst der so
hermeneutische Zirkel überwunden werden. Von einem solche
ist die Rede, wenn das, was erst verstanden werden soll,
bereits als verstanden vorausgesetzt ist. Im Falle des
Verstehens von Verstehen haben wir ein derartiges Problem
bei dem die Voraussetzungen durch sich selbst begründet
werden müssen.
Zur Überwindung des hermeneutischen Zirkels können zwei
Lösungsversuche unterschiedlicher Tragweite geltend ge-
macht werden. Der erste versucht die Überwindung zirkulär
Denkens durch die explizite Einführung metasprachlicher
Ebenen, in denen das Verstehen nicht über sich, sondern
lediglich über Produkte seiner selbst spricht. Das Ver-
stehen wird durch logische Zuordnungsregeln strukturier

und verteilt sich auf mehrere Ebenen. Das Verstehen aus der ersten Ebene kann etwa das Immer-schon-Wissen um alltägliche Gebrauchsformen des Sichverständlichmachens sein. Das Verstehen auf der zweiten Ebene hingegen wird durch eine jeweils vereinbarte metasprachliche Zuordnung terminologisch geordnet. Im Grunde bedeutet dies, daß das Verstehen an sich irrelevant ist und durch ein verfügbares sprachliches Beziehungssystem ersetzt wird.
Anders ist dies in einem zweiten Ansatz; hier wird versucht, durch die Konstitution eines hermeneutischen Bewußtseins die Selbstreflexion des Verstehens zu begreifen. Dabei wird festgestellt, daß das hermeneutische Bewußtsein durch die Spannung zwischen Vorverstehen und eigentlichem Verstehen den Erkenntnisfortschritt aktiviert. Das Vorverstehen ist eine Art Urwissen, das zum eigentlichen Verstehen erst strukturiert wird.[145)]

Wie könnte eine solche Strukturierung konkret aussehen und wie würde durch sie der hermeneutische Zirkel überwunden?

Die Beantwortung der Frage nach dem Verstehen des Verstehens ist eine Angelegenheit der Errichtung/Überwindung des hermeneutischen Zirkels.

Dabei muß gesehen werden, daß eine solche Frage, im Gegensatz zu der Frage nach dem, w a s das Verstehen ist, selbstbezogen reflektiert. Ein solches Unternehmen will daher keine objektbezogene Definition erstellen, sondern es will brauchbare Erkenntnisse über die Grundlagen des Funktionierens von Verstehen gewinnen. Das damit entstehende Zirkeldenken kann nur durch den Einbezug eines externen, überprüfbaren und einsichtigen Standpunktes, der selbst nicht erst wieder verstehbar sein muß, vermieden werden.
Zwei Vorschläge wurden dazu gemacht:

a) die Einführung von objektsprachlichen/metasprachlichen Bezugsebenen;
b) die Aufdeckung der Bedingungen des Vorverstehens/Vollverstehens durch den Rückbezug auf das hermeneutische Bewußtsein.

Parallel zu den sprachanalytischen Ansätzen in Teil I ließe sich Punkt a) beispielsweise folgendermaßen differenzieren:

1. Es wird wahrgenommen, daß B das Fenster geöffnet hat, nachdem A ihn dazu aufgefordert hat.
2. Es wird vereinbart, daß alle Aufforderungen dieser Art zu Sätzen der Klasse x gehören.
3. Es wird vereinbart, daß Sätze der Klasse x das Wort "verständlich" zugesprochen bekommen.
4. Es wird vereinbart, daß solchermaßen zugesprochene Wörter Prädikatoren heißen.
5. "Verständlich" ist ein Prädikator.
6. Prädikatoren werden durch Beispiele und Gegenbeispiele eingeführt.
7. Prädikatoren bilden die Beispiele metasprachlich ab.
8. Prädikatoren werden ausdrücklich (explizit)zugeordnet.
9. Explizite Zuordnungen zu Prädikatoren sind Termini.
10. Das Wort Prädikator ist ein Terminus.

Die Bedingungen der Möglichkeit von Verstehen werden hier durch ausdrücklich eingeführte Zuordnungen und Regeln des Gebrauchs verkörpert, die das Verstehen anhand von Satzbeispielen (z.B. aus der Umgangssprache)abbilden. Die Folg ist, daß das Verstehen als solches zunächst nicht diskutie wird. Vielmehr sagt erst die Angabe eines Kriteriums, wann Sätze verständlich sind und wann nicht. Nach einem solchen sind Sätze dann verständlich, wenn die sie bildenden Wörte durch Beispiele repräsentiert werden können. Repräsentativ Beispiele erhält man durch das Ausklammern von Gegenbeispi len. Sodann ordnet das vereinbarte Zusprechen von Begriffe den späteren Sprachgebrauch.

61.

I Im Gegensatz zu a) will der Vorschlag in b) über die durch schaubare Handhabung einer Terminologie durch Zuordnungsver einbarungen hinaus die materialen Grundlagen des Selbstbezu des Verstehens erkennen. Durch den Rückgriff auf das Inhalt material erhält das hermeneutische Bewußtsein seine Struktu Mit dieser werden die Vorbegriffe umsäumt, die die Grundlag für das Verstehen bilden. Der Vorgang der Annäherung eines nächst unvollkommen verstandenen Vorbegriffes an einen hernach einsichtigeren Zielbegriff gleicht dem Prozeß der Vervollkommnung des Verstehens. Ein solcher versucht als ständ ges Bemühen, sich immer stärker der eigenen "Intentionalitä anzugleichen. Diese Sinnrückwendung wird ihrerseits von zwe Richtungen getragen: 1. als Rückbezug auf das "wirkungsgeschichtliche Moment" der Tradition und 2. als Bloßlegung de

nheit von Erkenntnis und Interesse durch die Fähigkeit zu
rmanenter Kritik. 146)

r erste Gesichtspunkt enthält die Meinung, daß erst durch
e Einbettung des Vorverstehens in traditionell überkommene
nkmuster eine gesicherte Grundlage geschaffen ist, von der
s das Verstehen durchsichtig wird.

r zweite Gesichtspunkt jedoch führt zu der Forderung, sich
rade von der Anpassung an die Tradition zu lösen und durch
s Infragestellen des Vorverstehens einen kritischen Neube-
nn zu leisten. Das dazu nötige hermeneutische Bewußtsein
erwindet die Bindung an das Überkommene durch Ideologiekri-
k, indem es die hintergründigen Interessen als Denkstrukturen
sellschaftlicher Ansprüche entlarvt. Es paßt sich somit der
rherrschenden geschichtlich-gesellschaftlichen Entwicklung
cht an, sondern emanzipiert sich von ihr zu jener ursprüng-
chen Einheit, bei der die Gattungsgeschichte menschlichen
kenntnisinteresses noch nicht durch negative Einflüsse (z.B.
ne aus der technischen Rationalität und ihres egoistischen
herrschungswillens) in ihrer Einheit zerstört war.

lche unterschiedlichen Interessen zeigen sich in den beiden
chtungen in Bezug auf das Verstehen und Gestalten gesell-
haftlicher Wirklichkeit?

---

rsuchen Sie, die nachfolgende Übersicht anhand der voraus-
gangenen Information zu ergänzen. (Mögliche Antworten in
geordneter Reihenfolge: Rückbindung an die Tradition, Ideo-
giekritik, Zielbegriffe, vollkommenere Begriffe.) Der Pfeil
werden zu >bezeichnet die Verstehensentwicklung, die durch
s hermeneutische Bewußtsein vollzogen wird.

Formale Entfaltungskräfte für das Verstehen von Begriffen
im hermeneutischen Bewußtsein:

Vorbegriffe werden zu .....

unvollkommene
Begriffe werden zu .....

II. Inhaltliche Grundlagen des Verstehensprozesses (von I.) im hermeneutischen Bewußtsein:

Angleichung an die eigene Intentionalität durch

1. ..... 2. .....

Die daraus hervorgehenden Interessen sehen die Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit aus dem Blickwinkel von Evolution und Revolution. Dementsprechend ist die praktische Organisation von Veränderungen auch von unterschiedlichen Vorstellungen getragen. In ihnen werden zum einen traditionelle Entwicklungsstrukturen reproduziert und zum anderen durch radikale Neuorientierungen ersetzt. Dabei spielen das Problem der politischen Einflußnahme und insbesondere das Problem der Gewalt eine besondere Rolle.

62.

I Nach einer kurzen Zusammenfassung (a) lassen sich (b) einige weiterführende und (c) einige kritische Gesichtspunkte anmerken:

a) Der Hermeneutik geht es um das methodische Verstehen auf br ter Ebene. Ein dementsprechendes hermeneutisches Bewußtsein li fert die Motivation zur Wegbereitung eines "weltweiten" Allgemeinverstehens von Gegebenheiten. Das Gegenstandsfeld der Hermeneutik ist darum universal angesetzt, denn es durchläuft Subjekt wie Objekt; es ist im einen Fall Psychohermeneutik mit de Ziel, über die Kenntnis von Fremdseelischem etwaige Verhaltens anomalien zu therapieren, im anderen Fall Kulturhermeneutik mi dem Ziel, die Gegenstände des objektivierten, kulturell-techni schen und sprachlich-begrifflichen Geistes einem geschichtlich und sytematischen Bewußtsein zu erschließen.
b) Ansätze, den Verstehensprozeß in allen seinen kommunikative Varianten zu quantifizieren (d.h. u.a. in eine mathematische

m zu bringen) liegen in der Informationstheorie wie auch in
Kybernetik (=Wissenschaft von den Regelungs- und Steuerungs-
zessen) vor. Hierzu können wir nur auf entsprechende Litera-
verweisen.

Kritisch zu betrachten ist der Ansatz der Hermeneutik an der
lle, wo sich der Verstehensprozeß auf einen rein technischen Vor-
g der Regulierung von Begriffsbeziehungen beschränkt. Hier ist
r durch die ausschließliche Beschränkung auf die Regeln der
ik der Weg zum vernünftigen Argumentieren vorgezeichnet, die
ologische Dimension mit der Erfassung übergreifender Bedeu-
gen aber geht verloren.

che Folgen hat der universale Zugriff der Hermeneutik auf die
amte Verstehensdimension für die Einzelwissenschaften?

---

e Hermeneutik umfaßt das Verstehen von subjektiv und objektiv
gebenem. Die entsprechenden Variationsrichtungen sind durch
nen Selbst- und Fremdbezug gekennzeichnet. Beide Schwerpunkte
uten an, daß der Verstehensprozeß selbst stets universell/
rtiell ist.

hermeneutische Zugriff bleibt zwar zwangsläufig im Akt der
prachlichung und Mitteilung unvollkommen, er schließt aber
daß durch ein vorausgegangenes intuitives Verstehen oder
hauen das Wesen einer Sache gerade auch in seiner Idealität
nnt werden kann.

rn den Einzelwissenschaften nicht nur eine Sammlung von Fak-
sondern deren Erkenntnissystematik am Herzen liegt, zeigen
ein hermeneutisches Interesse. Dies aber heißt, daß die Her-
utik selbst den Einzelwissenschaften den Weg zur kritischen
ung ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses weist, da
in der Lage ist, Einzelfakten zu ordnen und mittels der Spra-
verständlich zu machen. Darüber hinaus nennt sie die Per-
tiven, mit denen sich das systematisch geordnete Wissen auch
lehr-und lerntheoretischen Gesichtspunkten didaktisch auf-
iten läßt.
auch ein gesellschaftlicher Aspekt kommt mit ins Spiel.
eine hermeneutische Selbstreflexion der Einzelwissenschaf-
oringt notwendigerweise all jene Motive zum Vorschein, die
e in ihren Handlungsweisen bestimmen. Dahinter steht zumeist
Forderung, die Inhalte der Wissenschaft generell der Öffent-
keit gegenüber ethisch zu rechtfertigen.
assungen, den Verstehensprozeß als potentiell unendlich zu
eifen, geben Anlaß dazu, die Hermeneutik als einen "dialek-
nen" Werdeprozeß aufzufassen, dessen Aktivität in der per-
nten Überwindung von Scheiterungsversuchen des Verstehens
viert liegt.

63.

I Das methodische Erzeugen des Verstehens aus dem Entstehens
prozeß kommunikativer Lebenspraxis wendet den Blick auf di
Methode der "Dialektik". Diese ist als "Kunst der Unter-
redung und Gesprächsleitung" im klassischen Sinn die Orga-
nisation eines geordneten Dialogs im Wechselspiel von Rede
und Gegenrede, mit der Absicht, Probleme mittels logische
Beweisführung einer Lösung zuzuführen. Dabei wird während
der Überzeugungsstrategie - im Unterschied zur rein rheto-
rischen Überredungstechnik - angestrebt, scheinbar unver-
einbare Standpunkte einer Kompromißlösung anzunähern. Rede
und Gegenrede lassen sich terminologisch als These und An
these kennzeichnen. Kommt es zu einer Aufhebung sich wide
sprechender Ausgangslagen, so entsteht eine Synthese.
Wenn z.B. in einer Diskussion um den Begabungsbegriff ein
seits behauptet wird, "Begabung sei angeboren", und dem-
gegenüber, "Begabung sei über die Umwelt anerzogen", dann
muß die Synthese - wenn sie zu einer begrifflichen Einigu
führen soll - einen Begriff der"Begabung"formulieren, bei
dem beide Meinungen gleichermaßen begründet enthalten sin
Dies könnte etwa dann der Fall sein, wenn man sich auf ei
"Sowohl-als-auch" einigen würde, indem genau angegeben wä
in welcher Hinsicht "Begabung" angeboren ist und unter we
cher nicht. In jedem Fall würde die Synthese den Zentral-
begriff auf eine neue Verständnisebene heben. [147)]

R Auf welchen Gebieten kommt eine solche dialektische Ge-
sprächsentwicklung primär zum Vorschein?

L Die dialektische Gesprächsführung will methodisch gegen-
sätzliche/einheitliche Standpunkte erzeugen.

Dabei hängt der Erfolg des Redewechsels u.a. vom Willen d
Gesprächspartner, vom Gegenstand des Gesprächs, aber auch
von der Situation ab.
Der formale Ablauf eines dialektisch sich entfaltenden
Dialogs läßt sich als Drei-Stufen-Schritt darstellen:

1. These: "Für jedes A gilt b".
2. Antithese: "Für jedes A gilt c (und nicht b)".
3. Es käme niemals zu einer Einigung, wenn nicht nach einer Möglichkeit gesucht werden würde, bei der b und c untergeordnet enthalten ist. Angenommen dies wäre bei der Lösung d der Fall, dann würde die Synthese lauten: "Für jedes A gilt $^{b/c/d}$....." .

Die Methode der Dialektik wird hier als Begriffsbildungsprinzip verstanden, dem es darum geht, über das Produzieren synthetischer Vorstellungen zu neuen umfassenderen Denkeinheiten, in denen die Widersprüche aufgehoben sind, zu gelangen. Dies wird vor allem für den "Diskurs" relevant, bei dem in einer"offenen"(bzw. nicht von Unterdrückungsstrukturen beherrschten) Gesprächsatmosphäre Begrifflichkeiten aus ihren eigenen Gegensätzlichkeiten durch die Einführung neuer Begriffe befreit werden.

64.

I Die Dialektik wird aber auch als Seinsprinzip verstanden, das den Werde-und Vergehensprozeß der Welt meint, der unabhängig vom abstrakt-begrifflichen Zugriff des Menschen als Widersprüchlichkeit im gesamten Kosmos in Erscheinung tritt. Dazu bieten sich zwei unterschiedliche Sichtweisen an:
Zum einen wird die Dialektik des Seins als Widerspruchsbewegung in erster Linie durch das Denken ergriffen. Dieses ist deswegen zugleich auch in der Lage, Widersprüche aufzuheben, weil das Sein im Grunde nichts anderes ist als das Denken in seinem Anderssein.[148)]
Zum anderen wird die Widersprüchlichkeit innerhalb der Dialektik des Seins erst durch das progressiv-revolutionäre Handeln des Menschen aufgehoben.[149)]
So haben wir im einen Fall einen sich dialektisch begreifenden Idealismus und im anderen einen dialektischen Materialismus. Für den ersteren kommen alle Widersprüche aus dem Prinzip des Geistigen und können deshalb nur durch

dieses selbst beseitigt werden. Für den zweiten gleicht dieses Vorhaben nur einer unbrauchbaren Interpretation, die nach einer praktischen Lösung verlangt, bei der die Widersprüche im Materiellen -und damit ist in erster Linie die Gesellschaft gemeint- beseitigt sind. Proklamiert wird dabei vor allem die dialektische Entwicklung zur klassenlosen Gesellschaft über die Ausschaltung des Kapitals (bzw. die Abschaffung des Privateigentums) und der damit verbundenen Entfremdung des Menschen. Angestrebt wird dabei der Zustand einer total egoismusfernen Sozialität. 150)

R Vergleichen Sie bitte die Stellung der Synthese in der Begriffs- und Seinsdialektik.

L Während die Dialektik der Begriffsbildung (im Gespräch) die theoretische Aufhebung/Aufrechterhaltung der Gegensätze innerhalb der Zuordnung der Begriffe selbst zum Ziel hat, wird die Dialektik des Seins als wesentlicher Bestandteil der geschichtlichen Entwicklung zweifach gedeutet:

(a) als Einheit/Verschiedenheit von Denken und Sein unter dem Primat des Denkens/Seins ;

(b) als Einheit/Verschiedenheit von Denken und Sein unter dem Primat des Denkens/Seins ;

Dabei muß hinzugefügt werden, daß das Sein in (a) das Begriffsuniverselle der Geistigkeit verkörpert, während das Sein in (b) das Begriffsuniverselle des konkret Materiellen (in der Höchstform der Gesellschaft) repräsentiert.

Die Dialektik ist damit in ihrer universalen Ausweitung zur Seinsdialektik eigentlich keine Methode mehr, sondern vielmehr ein Prinzip, dem wiederum die Erkenntnis unterliegt. Indem die Erkenntnis die Dialektik als das sie selbst leitende Prinzip erkennt, gebraucht sie sie auch schon. So ist das oberste Ziel der dialektischen Erkenntnis zugleich der Vollzug der Dialektik des Seins und somit die Überwindung sämtlicher Widersprüche.
Insbesondere für den Gesellschaftsbegriff müssen wir jedoch die Frage offen lassen, wie sich ein solcher Zustand überhaupt konkretisieren läßt.

65.

Der Widerspruch wird von zwei Seiten her zur Triebfeder der Dialektik: (a) vom Denken her durch die Nicht-Identität der Begriffe zueinander und zu dem, was sie beinhalten; und (b) vom Realsein her durch die negative Identität vorhandener Elemente (z.B. der Klassen der Gesellschaft).
Ein Gegensatz wandelt sich zu einem Widerspruch, wenn sich ein "Zustand" in (a) und (b) quantitativ nicht mehr vervollständigen läßt und schließlich als "unerträglicher Fremdkörper" in eine in das System passende neue Qualität umspringt. In der Seinsdialektik kommt der radikale Wechsel von Quantität und Qualität der totalen Zerstörung eines überkommenen und überfällig gewordenen Zustandes gleich. Hierin drückt sich aus, daß für die Dialektik jede Quantität eine qualitative Zielperspektive (teleologisch auf höherer Ebene) in sich trägt, die ihrerseits zu einer notwendigen Entwicklung führt. [151]
Der Vorgang konkretisiert sich -parallel zu (a) und (b)- zum einen rein begrifflich und zum anderen real. So gibt z.B. die dialektische Begriffsbildung in der Form einer Definition nummerisch an, was etwas nicht ist. Danach würde A etwa dadurch umgrenzt, indem gesagt wird, was es alles nicht ist: A ist nicht B, nicht C, nicht D usw. Dies wird solange fortgeführt, bis A negativ bestimmt ist, bis also das gesamte System durchlaufen ist und nichts mehr übrig bleibt von dem, was A nicht ist. Durch die totale Negation entsteht somit die Positivität von etwas.
Überträgt man dieses Verfahren auf den Bereich des gesellschaftlich Realen, so resultiert hieraus für den Erkenntniszugriff die permanente und bewußt betriebene Infragestellung (bzw. Negation) des Gegebenen. Darin wird das dialektische Erkennen als dialektisches Bewußtsein zur Richtschnur einer proklamierten Ideologiekritik (vor allem auch im Rahmen hermeneutischer Verstehensansätze); es wird aber auch zugleich damit zur Motivation der Veränderung lebenspraktischer Bedingungen (vor allem auf dem Gebiet politischer Ordnungsmodelle). [152]

Was würden Sie -auf dem Hintergrund dieser Informationen- kritisch gegen die Dialektik in ihrer Gesamtkonzeption vorbringen?

L Die vorantreibenden Höhepunkte der Evolution des Seins (als Notwendigkeitsfluß jeglicher geschichtlicher Zeitlichkeit) sind jene revolutionären Ereignisse, in denen eine.Quantität/Qualität..... in eine.Quantität/Qualität..... umkippt.
Vom Subjekt aus veranschlagt verdichtet sich dabei die dialektische Bewegung der Erkenntnis durch die radikale Abhebung eines Begriffes von dem, was er .immer schon/nicht ist.
In bezug auf das Objekt wird die daraus entspringende Ideologiekritik (als politisches Bewußtsein der Veränderung der Praxis) vor allem zur Richtschnur des.Denkens/Handelns.

Interessant sind einige sich daran anschließende futuristische Perspektiven:
Ein Bewußtsein, das als eine sich selbst spannende Spannung nur aus dem Widerspruch in sich und zur Welt hin lebt, müßte eigentlich in einem endzeitlichen Zustand der Aufhebung sämtlicher Widersprüchlichkeiten sich selbst verlieren. Der Mensch, der es besitzt,würde damit in eine Verfassung der Bewußtlosigkeit fallen, deren Konsequenzen zumindest bedenkenswert sind: Er kehrt -sich selbst revolutionär umstürzend- zu einem Zustand zurück, aus dem heraus sich seine Gattung möglicherweise einst ergab. Dies würde bedeuten, daß nach dem Entstandensein eines "Paradieses in der Welt" der Mensch ohne Bewußtsein und Spannung verbleibt. Er müßte dann aufgrund seiner mangelnden Instinktfähigkeit sich entweder eine solche erwerben, sonst würde er aussterben, oder sich komplementär dazu eine neue Geistigkeit schaffen, die den Geschichtsprozeß von neuem erzeugt.
Ebenso müßte es auch einem absoluten Geist ergehen, der die Welt über seine eigene Antithese geschaffen hat und der nun über den Gestaltwandel der Geschichte seiner Selbsterkenntnis immer näher rückt. In dem Moment, wo er sich als Erkennender besitzt, erkennt er sich auch schon nicht mehr

weil das Prinzip seiner eigenen Erkenntnis damit am Ende ist; denn zu einer totalen Synthese gibt es keine Subjekt-Objekt-Trennung der Erkenntnis mehr, die über eine neue Antithese die Erkenntnis erhalten könnte. Auch hier müßte der absolute Geist einen neuen Weltprozeß initiieren. Ähnliche Gedanken schließen sich an die Frage nach den Grenzen des Wachstums der Kultur an. Das technische Bewußtsein, das nach einer totalen Analyse der letzten Bausteine seiner selbst und der Welt zum Zweck vollkommener Verfügbarmachung strebt, erreicht mit jedem Schritt des Mehrs an Wissen die eigene Kapazität. Ist sie einmal überschritten, so dürften die Folgen ungeheuerlich sein: Der Mensch erkennt den Aufbau seiner eigenen Gehirnstruktur und gibt damit jegliches Interesse an sich auf.

Diese Aspekte beziehen sich rückwirkend natürlich auch auf die Dialektik. Deren Überprojektion bringt zwei kritische Gesichtspunkte hervor, die wir als Denkanstöße abschließend nennen wollen:
Ein ausschließlich in dialektischen Bezügen befindliches Erkennen kann eine Entscheidung über den Einsatz von Gewalt nicht mehr durch das eigene Konzept treffen, weil der Gedanke der Gewalt als ein naturgegebenes Umsturzereignis bereits im Ansatz legitimiert ist. Dies wirft die Frage auf, ob die Totalität der Gegensätze als solche noch radikal aufrecht erhalten werden kann, ob nicht vielmehr die Vorstellung der Einheit -insbesondere auch in ethischer Hinsicht- überwiegt.
Ein weiteres Problem ist das der Freiheit des Menschen und seine Stellung als Individuum in der Gesellschaft. Wenn die Dialektik sich <u>am</u> Menschen vollzieht und nicht <u>durch</u> ihn, dann besitzt der Mensch kein freies Entscheidungsfeld mehr; er ist durch äußere Notwendigkeiten verplant. Die Formel, "Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit", kann darum so nicht gültig sein.

(Der Gedanke einer auch real grundgelegten Einheit führt uns indes zum letzten Abschnitt unseres Grundkurses. Mit ihm soll auch versucht werden, einen Teil der implikativen Defizite andeutungsweise zu bestimmen.)

66.

I Die "Reduktion" wird in der Regel nicht zu den klassisc
Erkenntnismethoden gezählt. Ungeachtet dessen tritt sie
jedoch als ein wesentlicher Bestandteil systematischen
Denkens auf. Denn sie arbeitet nicht nur die Restbestän
aus den formalen Aspekten der einzelnen Methoden inhalt
auf, sondern sie geht darüber hinaus vornehmlich der Ur
frage philosophischen Bemühens, der Frage nach dem Grun
des Seienden und Seins, nach. [153]
Wie der Name verrät, wird methodisch alles sinnenfällig
Erscheinen (physischer Natur) auf einen zwar im nachhine
erkannten, aber im vorhinein vorhandenen Bereich (meta-
physischer Natur) "zurückgeführt", der als Bedingung für
die Möglichkeit des jeweils Gegebenen überhaupt fungiert
Teilweise wurden bereits einige Gesichtspunkte dazu bei
Behandlung der einzelnen Methoden insbesondere dort ange
sprochen, wo es um die transzendenten Begründungen des Er
kennens der Sinnhaftigkeit schlechthin geht. Vor allem i
sprachlichen Bereich, um nur ein Beispiel zu nennen, öff
sich die metaphysische Dimension in ihrer vollen Breite.
Denn in dem Maße, in dem die Sprache die Sache trifft,
kommt die Sache selbst in ihr zur Sprache. Die sich dari
formulierende Subjekt-Objekt-Solidarität geht weder von
einer totalen Trennung (bzw. Nicht-Identität) von Subjek
und Objekt aus, noch von einer sich niemals auffächernde
Einheit, sondern sie drückt vielmehr die Wechselbeziehun
einer ursächlichen Teilhabe aus. [154]

Die Reduktion erstreckt sich methodisch über drei Schrit

Erstens wird zu einem Problem Erfahrungsmaterial zusamme
gestellt.
Zweitens wird nach dem Grund (bzw. nach der inneren Stru
tur des Datenmaterials) gefragt.
Drittens wird aus der Wesensanalyse des Datenmaterials
der dieses konstituierende Grund herausgearbeitet. Dabei
wird das Gegebene schrittweise über das Vorwissen von ih
zu dem gebracht, was es eigentlich ist. Der durch diese

Vorgang gefundene Wesensgrund ist kein endgültiger, sondern er präsentiert sich quasi als ein hypothetisch-metaphysischer. [155)]

Hierzu ein einfaches Beispiel:
Aus dem Satz, "wenn es regnet, ist die Straße naß", kann unter bestimmten Voraussetzungen der deduktive Schluß von der Form gebildet werden, "nun aber regnet es, also ist die Straße naß". Die Reduktion hingegen befindet sich in einer anderen Situation. Sie findet eine nasse Straße vor und muß auf die Ursache dafür schließen. Unabhängig davon, was im einzelnen gefunden wird, ist es durchgängig so, daß der Grund als das Verursachende dem In-Erscheinung-getretenen als ein wesentlicher Grund oder Wesensgrund vorausgegangen ist. Dieser ist selbst nicht mehr unmittelbar sichtbar, er ist vielmehr so gesehen ein meta-physischer.

In unserem Beispiel kann freilich durch Rückfragen (z.B. an das Wetteramt und an das Amt, das für Straßenreinigung zuständig ist) wiederum über empirischem Wege herausgebracht werden, ob der Regen, ein Spritzenwagen der Stadt oder etwas anderes die Nässe der Straße verursacht haben. In mindestens ebenso vielen Fällen aber ist eine direkte empirische Prüfung nicht möglich und dennoch muß nach einem Grund gesucht werden. Dazu meinen manche, man müßte auf dem Gebiet des Abstrakten Reduktionsversuche generell verbieten, weil sie zu "unwissenschaftlichen" Aussagen führen würden. Demgegenüber aber muß klar zum Ausdruck gebracht werden, daß gerade in den Naturwissenschaften seit jeher gerade eine reduktive Fragehaltung die Leitmotivation der Ergründung "brennender" Probleme ist. Dies spricht also nur für das Reduktionsprinzip und dessen Verwendung gerade für den Bereich des Metaphysischen. Folgendes darf allerdings nicht verwechselt werden: Am Ende einer Reduktion aus dem Abstrakten steht eine Wesensaussage, die -ähnlich einer Grundsatzannahme aus der Naturwissenschaft- nicht ewige Wahrheit sein kann (also nicht so, wie der Wesensbegriff bei Platon zu verstehen ist), sondern die vielmehr in Solidarität zum Wahren existiert. Das Wahre selbst freilich ist dann zumindest formal ein überzeitlich fixiertes Erkenntnispostu-

lat. Inhaltlich aber ist es den geschichtlichen Wandlunge
ausgesetzt und stets neu anzustreben.

R Wie sehen Sie die Stellung der Reduktion innerhalb der vorausgegangenen Methoden?

L Der Ansatz der (metaphysischen) Reduktion will den, jeder Erkenntnisweise innewohnenden Immanenz-Transzendenz-Bezug zum eigentlichen Angelpunkt des geistigen Zugriffs machen. Kristallisationspol hierfür ist das einheitliche/getrennt wechselseitige Verhältnis von Subjekt und Objekt.
Das Objekt spiegelt sich abbildhaft im Subjekt, das seinerseits wesensmäßig erfaßt, indem es dieses übersteigt. So wird in der Reduktion vor allem die Eindimensionalität in der Beziehung von Subjekt und Objekt aufgehoben.

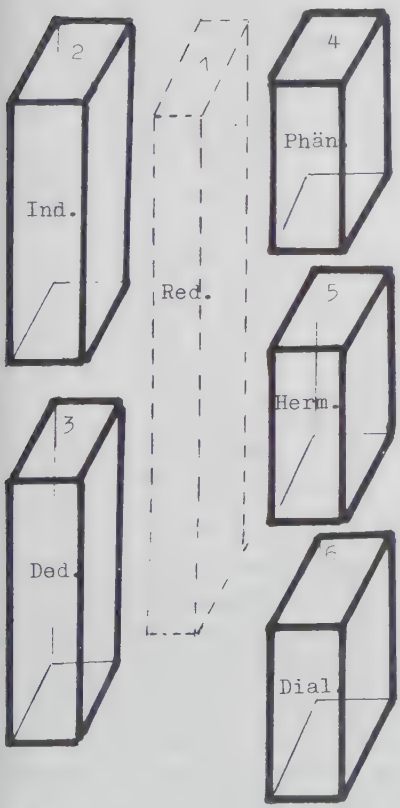
Ein reduktiver Schluß könnte folgendermaßen formalisiert sein:

Wenn A, dann B.
Nun B, also A/B (als metaphysische Möglichkeit)

Die Reduktion nimmt ihren Ausgang vom Bereich des sinnlic Wahrnehmbaren. Das daraus stammende Datenmaterial wird er fahrungsgemäß nach den Konsequenzen/Bedingungen seiner Möglichkeit (bzw. seines So-und-nicht-anders-beschaffenseins) zurückgeführt durch die Frage nach dem, was es ist Eine derartige Betrachtung der Empirie bringt zunächst eine Analogie von Teilen hervor, die zusammengefaßt zu einem ontologischen System werden.
Ein Wissenschaftsverbot metaphysischer Betrachtungsweise würde durch die Zerstörung der Konsolidierung der Transzendenz sich selbst eliminieren. Teilweise geschieht dies in formalistischen Theorien. Diese können dann jedoch ihr eigene Inhaltlichkeit auf keinen Boden mehr stellen.

67.

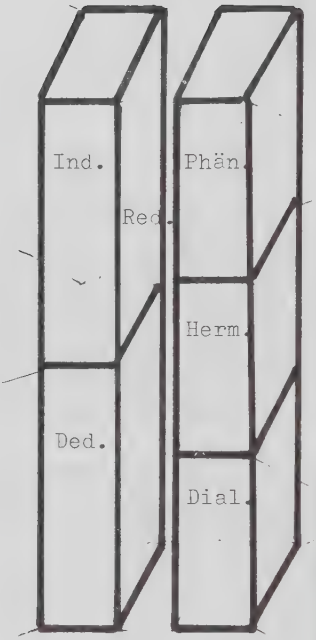
I Nachfolgend wird versucht, die gegenseitige Abhängigkeit und innere Bindung der einzelnen Bausteine des methodischen Denkens und Erkennens aus der Vermittlungsposition der Reduktion heraus zu verdeutlichen. Dazu wird das Erkenntnismodell, das in Teil I (41. a-i) entwickelt wurde, verwendet:



Der Quader (1) stellt die Methode der Reduktion dar. Durch seine transparente Mittelstellung, die sich aus der zentralen und übergreifenden Fragerichtung nach den Bedingungen für die Möglichkeit systematisierter Erkenntnis ergibt, ist er nach allen Seiten offengehalten, um das um ihn liegende Differente aufnehmen zu können.

Auf der Seite methodischer Formalbetrachtung stehen die Induktion und die Deduktion (2 und 3).

Auf der Seite der Inhaltsbetrachtung befinden sich die Phänomenologie (4), die Hermeneutik (5) und die Dialektik (6).



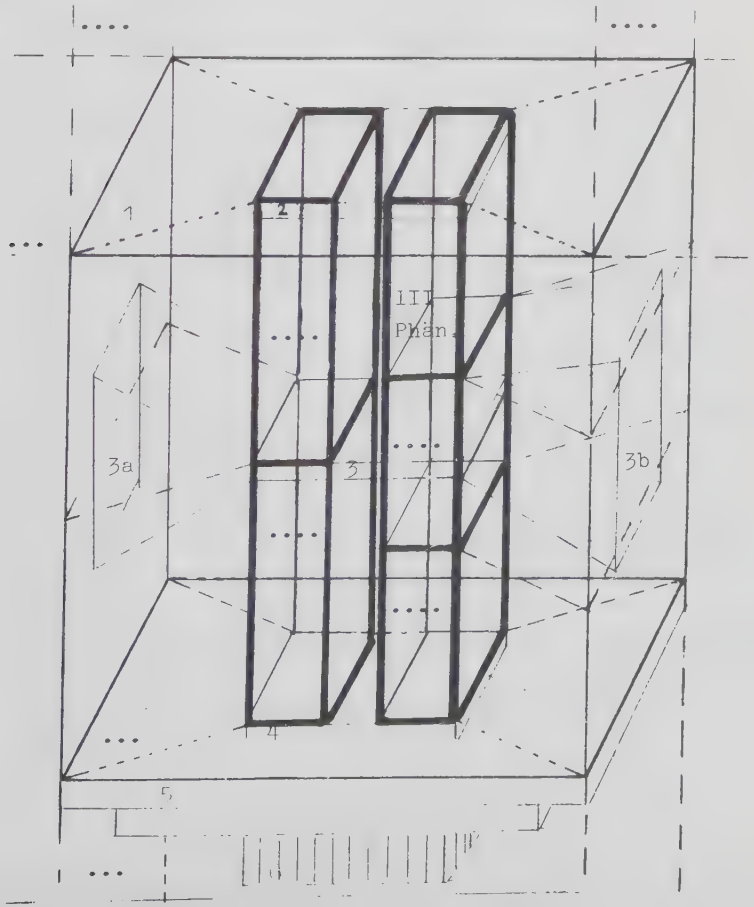
Durch die reflexive und transzendentale Fragerichtung der Reduktion ergibt sich ein Methodenverbund, der sich nach der Leistungskapazität der einzelnen Ansät orientiert. Daraus entsteht ein Block,der das method sche Denken insgesamt verkörpern soll. Er entwirft seine Projektionen -dargestellt durch gestrichelte Linien- zu den Determinanten von Subjekt und Objekt, von woher er wiederum die materialen Energien bezieh Deutlich wird dies insbesondere durch seinen Einbau in das gesamte Erkenntnismodell. 156)

R Vergegenwärtigen Sie sich bitte nochmal die Komponen des Modells in Teil I, 41. a-i.

L Versuchen Sie, die fehlenden Symbole in das Modell einzutragen. Vergleichen Sie dazu insbesondere Teil I 41. i.

I = Bereich der Empirie; IIa = formal-kognitive Determinante des Geistigen; IIb = inhaltlich-kognitive Determinante des Geistigen; III = Bewußtsein; IV = materiell-körperliche Dimension; 1 = maximales Wahrnehmungsfeld; 2 = Objekt der Wahrnehmung; 3 = das Bewußte (Komposition des sensualisierten Reizes); 3a = Formalprojektion des Bewußten (formale Ordnung von 3); 3b = Inhaltsprojektion des Bewußten (inhaltliche Ordnung von 3); 4 = hervorgetretene, bewußte Verhaltensmuster; 5 = angeborene Verhaltensmuster; 6 = Erbanlagen, Triebstruktur; in den Bereichen 5 und 6 sind auch die internalisierten Normen, die Strukturen von 4 generieren, wie auch der Raum des Unterbewußtseins.

Red. = Reduktion; Ind. = Induktion; Ded. = Deduktion; Phän. = Phänomenologie; Herm. = Hermeneutik; Dial. = Dialektik;



C. Anhang

1. Lösungen
   (zu den Lernschritten der Teile I und II)
2. Literaturhinweise und Anmerkungen
3. Literatur
4. Sachregister und Glossar

1. Lösungen
(zu den Lernschritten der Teile I und II)

Teil I

1.L: Inhalt; verschiedene Gesprächsinhalte
2.L: Welt
3.L: Außersubjektiven; Innersubjektiven
4.L: Ausschnitte
5.L: Gegenstand; Vorstellungen
6.L: was;wie
7.L: Beziehung; Inhalt
8.L: Beispiel; Gegenbeispiel
9.L: nicht; eingeführt; keine
10.L: terminologischen; Konstrukt
11.L: operationalisierten Begriffe; Termini; Konstrukte; Ordnungsbegriffe
12.L: Möbelstücke; Werkzeuge; Gegenstände
13.L: Bungalows; Kabrioletts; Gegenstände oder Seiende; Werte
14.L: was; Grundstrukturen; Was-Sein; Wie-Sein; Überhaupt-Sein
15.L: Substantielle; Einheit; Idealen
16.L: nicht; unvollkommene; apriorisches
17.L: Tisch; Prädikatoren; Aggression; Maschine; Ursache; Emanzipation; Hoffnung; fliegender Teppich; München; und
18.L: Komplexität; Aussage; Satz; Elementaraussage; synthetische Aussage
19.L: synthetische Aussage; synthetische Aussage; analytische Aussage; analytische Aussage; synthetische Aussage; analytische Aussage
20.L: Erfahrung; nicht austauschbar, wesensmäßig; austauschbar, nicht wesensmäßig; nicht austauschbar, wesensmäßig; austauschbar, nicht wesensmäßig; aposteriorisch; aprioriisch
21.L: Scheinaussagen; logisch-evident; explizit; Intersubjektivität; Objektivität
22.L: Nominaldefinition; Realdefinition; Nominaldefinition; Realdefinition

23.L: in Bestandteile zerlegt; analysiert
24.L: Sprache; Bedeutung
25.L: syntaktische; semantische; pragmatische
26.L: formalen; inhaltlichen; formalen, inhaltlichen
27.L: Sätze; Objektsprache; immanent; transzendiert
28.L: empirische; transempirisch
29.L: Transzendenz; Immanenz; Eingrenzung
30.L: formale; Inhaltlichkeit
31.L: terminologische Zuordnungen; Protokollierbares; in
lich Allgemeines; Elementaraussagen; Inhaltsaussag
logischen Form; inhaltlichen Wesensbestimmung
32.L: sinnvollen; unbegründet; formale; empirischen; Inh
lichkeit
33.L: konkret Erkennbaren; abstrakt Spekulativen
34.L: inhaltliche Wesenserkenntnisse
35.L: Umgangssprache; stilisierte Kunstsprache; metaphys
ontologische Sprache
36.L: registriert; Subjekts
37.L: Wahrnehmbaren; Subjekt
38.L: Empirie; registriert; operiert; Sprachfähigkeit
39.L: registriert; verallgemeinert; Ähnlichkeit; synthet
sierende
40.L: Erfahrungsmaterial; Bedeutung
41.L: Geistigen; Sinn
42.L: nicht; Erscheinungsweisen; Subjekt; Objekt; Objekt
Subjekt
43.L: jenseits; Ähnlichkeit; Empirismus; Rationalismus;
Trennung; Trennung; Einheit

Teil II

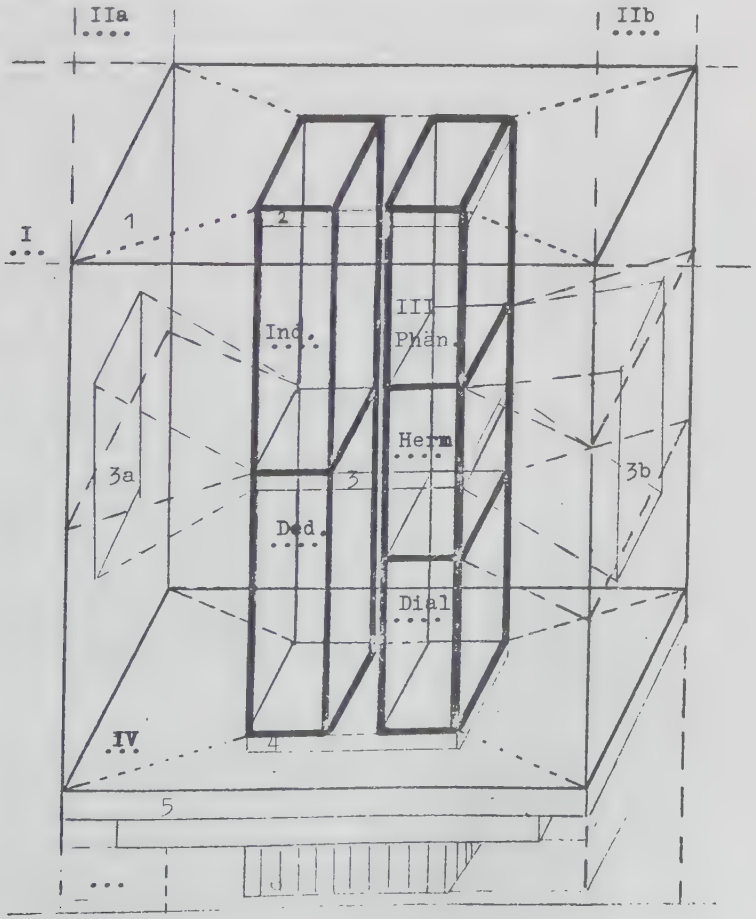
1.L: denkt; Existenz
2.L: Identität
3.L: Erkenntnisse; zweifelsfreien
4.L: logisch; Methode
5.L: Weg; Instrumentarium
6.L: Instrumente; Material

7.L: Instrumentarium
8.L: sinnlos
9.L: instrumentelle; Prognosen; Prüfung
10.L: Konstruktion; Analyse; Messung
11.L: was; Genauigkeit
12.L: Konstruktion; Analyse; Messung
13.L: quantitativ
14.L: quantitativen; quantitativer, qualitativer
15.L: Wissenschaftstheorie
16.L: Kompetenz
17.L: naturwissenschaftliche; Geisteswissenschaften
18.L: Strategie; Techniken
19.L: Denken; Handeln
20.L: verallgemeinert; Erfahrungen
21.L: verallgemeinerte; Gesetzmäßigkeiten
22.L: Gesetzmäßigkeit
23.L: alle; z + y
24.L: Allgemeinen; allgemeines
25.L: verallgemeinerter; sich selbst
26.L: Wahrscheinlichkeit; Erfahrungen
27.L: bestätigen; verwerfen
28.L: Prüfung
29.L: Prädikatsadditionen; Junktoren; und; oder; wahr; falsch
30.L: Einzelerfahrungen; Addition
31.L: (I) Empirie; (II) Verifikation, Falsifikation; (III) Theorie
32.L: nicht; nicht; nicht
33.L: nicht; nicht; immer schon; inhaltliche
34.L: Quantitatives; Qualitativem
35.L: verstehen will; Besondere
36.L: Allgemeinen; Besondere; Besondere; Allgemeinen
37.L: Allgemeinen; Besondere; Allgemeinen; Dieser Mensch ist sterblich; Dieses M ist P
38.L: tatsächlich; ohne; apriorischen
39.L: daß sie sich nummerisch darstellen lassen
40.L: evident
41.L: zwei; keine Aussage; Eigenschaft; Eigenschaft
42.L: y; wahr; falsch; kein; wahr; falsch; falsch; falsch

43.L: nicht
44.L: nicht mehr; nicht mehr; Axiome
45.L: formale; inhaltlich-evidente
46.L: inhaltlich; formal
47.L: empirisch-analytische; abstrakt-synthetischen
48.L: Bedeutsamkeit; Veränderung
49.L: sinnlich; Symbolischen; Gegensatz zwischen
50.L: Wesen; beschrieben; eingeklammert; subjektivistisch
51.L: alle; nicht; Inhalten
52.L: verstehen; Deutung; Kunst der Interpretation
53.L: Selbstbezug; Fremdbezug
54.L: Teilhabebeziehung
55.L: Teilhabe an; Ordnung von
56.L: Gesetzes; Einheit
57.L: Texte; Intentionalität
58.L: Persönlichkeitsstruktur; Therapie
59.L: Sprachsystem; Sprachfähigkeit; Sprechakt; Sprachkom
tenz; der sozio-kulturellen Umwelt
60.L: Überwindung; metasprachlichen; Vorverstehens
61.L: Zielbegriffen; vollkommenere Begriffe; 1. Rückbindu
an die Tradition; 2. Ideologiekritik
62.L: universell;
63.L: einheitliche; d
64.L: Aufhebung; Verschiedenheit; Denkens; Verschiedenhei
Seins
65.L: Quantität; Qualität; nicht; Handelns
66.L: wechselseitige; Bedingungen
67.L: (s. nächste Seite)

I = Bereich der Empirie; IIa = formal-kognitive Determinante des Geistigen; IIb = inhaltlich-kognitive Determinante des Geistigen; III = Bewußtsein; IV = materiell-körperliche Dimension; 1 = maximales Wahrnehmungsfeld; 2 = Objekt der Wahrnehmung; 3 = das Bewußte (Komposition des sensualisierten Reizes); 3a = Formalprojektion des Bewußten (formale Ordnung von 3); 3b = Inhaltsprojektion des Bewußten (inhaltliche Ordnung von 3); 4 = hervorgetretene, bewußte Verhaltensmuster; 5 = angeborene Verhaltensmuster; 6 = Erbanlagen, Triebstruktur; in den Bereichen 5 und 6 sind auch die internalisierten Normen, die Strukturen von 4 generieren, wie auch der Raum des Unterbewußtseins.

Red. = Reduktion; Ind. = Induktion; Ded. = Deduktion; Phän. = Phänomenologie; Herm. = Hermeneutik; Dial. = Dialektik;



2. Anmerkungen und Literaturhinweise

A. Planung

1) Angesprochen sind vor allem Versuche mit linearer und verzweigter Teil- und Vollprogrammierung. Unterrichts und Studienhilfen sind vereinzelt vorhanden (vgl. z.B. W.de Schmidt 1975; E.v.Savigny 1973; A. Läpple 1973; J.K. Mader 1966; aber auch das schon weiter zurücklie gende Lernbuch und Repetitorium von C. Friedlein 1947. Ein breites und etabliertes Angebot in dieser Richtun wird wohl erst dann entstehen können, wenn die "Didak tik der Philosophie" allgemein an den Hochschulen ver treten sein wird.

2) Unter dem Ausdruck "didaktisch-methodisch" wird sowoh die begründete Auswahl von Lerninhalten als auch dere (auf das Lernen zugeschnittenen) Aufbereitung und un- terrichtliche Umsetzung verstanden. Dabei muß es der Entscheidung des betreffenden Philosophielehrers unte stellt bleiben, wo er in seiner Praxis den Grundkurs einsetzt. Inhaltlich wird er sich vornehmlich dort einba lassen, wo es um eine curriculare Behandlung des "Zu- griffs des Menschen zur Welt" (etwa im Rahmen meta- physischer und anthropologischer Fragen) geht. Formal kann er im Philosophieunterricht als Impuls und Ergän zung dienen. Den Unterricht selbst kann er nicht er- setzen. Für Studien zum Philosophieunterricht, auf de spezielle Problematik hier nicht näher eingegangen we muß, vgl.: Th. Ballauff 1956; 1975; H. Birault 1958; E. Fey 1971; J. Gidion 1975; P. Heintel 1972; L. Landgre 1956; A. Moser 1974; zum Verhältnis der Begriffe "Did tik" und "Methodik" vgl. W. Klafki 1978.

3) Zur Aufdeckung von Grundlagen durch die Philosophie s sellen sich eine Reihe von Gesichtspunkten, die den gesellschaftlichen Auftrag der Philosophie betreffen vgl. hierzu insbesondere W. Gölz u.a. 1976; dort were die Aufgaben der Philosophie in Beziehung zur Gesell- schaft, zum Individuum und zur Wissenschaft gesehen; dient die Philosophie der Erstellung einer gesellsch lichen "Universalität der Reflexion" (13); sie biete Orientierungen bei der Suche nach Sinn und nach "per- sonaler Identität" (27); sie liefert aber auch den e scheidenden Beitrag zur Klärung der Stellung der Wis schaft (60) und deren Denkformen. Zur weiteren Verti (besonders auf die Lehrerbildung bezogen) vgl. H. Be 1970a; H. Poser 1976.

4) vgl. J.M. Bochenski 1971, S.17

5) Eine ähnliche Intention verfolgen auch die graphisch Darstellungen von W. Memmert 1977; vgl. dazu vor all die Graphiken zu den Begriffen "Erfahrung" und "An- schauung" S. 104 und 108.

6) Den Hauptunterschied zwischen dem "Systematischen" u dem "Historischen" sieht H. Seiffert 1971 (Bd. 2, S. 195) im "Normativen": Während sich das historische V

gehen nur an die "Tatsachen" anlehnt, versucht das systematische, Gegebenheiten so zu sehen, wie sie sein sollten. Ein systematisches Erkennen ist daher im wesentlichen ein "produktives".

7) Der Vorbegriff entwächst der Vorstellung, daß sich zwischen dem, was sich"außerhalb"von uns befindet, und dem, was"in"uns ist, eine Wechselbeziehung annehmen läßt. In ihr befindet sich zwischen den Eckwerten "Aufnahme" und "Ausgabe" die"Figur der Erkenntnis". Bereits Heinrich Hertz formuliert in seinen "Prinzipien der Mechanik" aus dem Jahr 1894, S. 3 ff. ähnliche Gedanken. An ihnen hat sich auch der Vorbegriff des Grundkursthemas orientiert:"Wir machen uns innere Scheinbilder oder Symbole der äußeren Gegenstände, und zwar machen wir sie von solcher Art, daß sie die denknotwendigen Folgen der abgebildeten Gegenstände sind. Damit diese Forderung überhaupt erfüllbar sei, müssen gewisse Übereinstimmungen vorhanden sein zwischen der Natur und unserem Geiste. Die Erfahrung lehrt uns, daß die Forderung erfüllbar ist und daß solche Übereinstimmungen in der Tat bestehen. Ist es uns einmal geglückt, aus der angesammelten bisherigen Erfahrung Bilder von der verlangten Beschaffenheit abzuleiten, so können wir an ihnen, wie an Modellen, in kurzer Zeit die Folgen entwickeln, welche in der äußeren Welt erst in längerer Zeit oder als Folgen unseres eigenen Eingreifens auftreten werden; wir vermögen so den Tatsachen vorauszueilen und können nach der gewonnenen Einsicht unsere gegenwärtigen Entschlüsse richten".

8) Zum Begriff des "Seins" vgl. H. Beck 1965a, S. 250: "Das Sein ist aber akthafter Ursprungsgrund des Seienden: innerer Ermöglichungsgrund und Grund seiner Existenz und Notwendigkeit; das Seiende als solches kommt aus dem Sein her. Das Sein ist ferne auch inneres Ziel und Vollendung des Seienden, ist Grundelement und Sinn seines Wirkens". Dgl. 1961, S. 14: "Was 'Sein' ist, ist uns also vor aller anderen Erkenntnis". An einer anderen Stelle wird auch der Hinweis gegeben, daß das "Sein" als oberster Prinzipien- und Ordnungsbegriff nicht mehr definierbar ist.

9) Vgl. H. Beck 1965a, S. 176 f, 184 ff.

10) Damit ist nach dem Positivismus vor allem das Metaphysische für die "wissenschaftliche" Erkenntnis ein bedeutungsloser Bereich; vgl. dazu das Drei-Stadiengesetz von A. Comte 1956, dem Begründer des Positivismus. Der Positivismus hat bei der Frage nach einem zweifelsfreien Ausgang der Erkenntnis über die Erfahrung verschiedene Formen angenommen: Er ist in der "Elementenlehre" von E. Mach 1905, 1911 psychologistisch orientiert; er ist in den Basistheorien des Logischen Positivismus von R. Carnap 1928 a/b nach den zwingenden Formen logischen Denkens strukturiert; er wird mit der Entdeckung der Metasprache durch B. Russel 1973 und L. Wittgenstein 1973 zu einem sprach-logischen Positivismus; der Übergang zum Neo-Positivismus der

Gegenwart wird insbesondere durch K. Popper 1935, 197
in dessen Forschungslogik eingeleitet.
Die Rückführung der Erkenntnis auf die Erfahrung eine
seits und auf das Denken andererseits hat seit dem
Altertum eine Vielzahl von Erkenntnistheorien hervorg
bracht. Sie verteilen sich schwerpunktmäßig auf das V
hältnis von Denken und Sein, das einmal als Einheit u
zum anderen als Verschiedenheit gedeutet wird. Danach
richten sich auch die Aussagen zu den Erscheinungsfor
Intentionen, Grundlagen, Kriterien und Grenzen der
Erkenntnis: vgl. dazu A. Diemer 1967, S. 32 - 43; das
dort abgebildete sog. "Parmenidesmodell" (36) vermitt
einen anschaulichen Einblick:
"Dasselbe ist Denken und Sein"

Subjekt			Objekt
Geist	Sinnlichkeit	Erscheinung	Wesen
		Phänomen Akzidenz Attribut	Substanz
Erkennen Wahrheit	Meinung Wahr-"schein- lichkeit"	Werden Veränderung Vielheit	Sein Identität Einheit
Wissen	Erfahrung		

Würde man in einer Fortführung dieser Skizze die ein-
zelnen Bausteine miteinander kombinieren, so kämen
unterschiedliche Beschränkungen der Erkenntnis heraus
die deren Reichweite bestimmen. Eine Kombination von
Sinnlichkeit (auf der Seite des Subjekts) und Erschei
nung(auf der Seite des Objekts) würde die Standpunkte
des Sensualismus und Empirismus ergeben; denn bei die
sen deckt sich die Erkenntnis mit der sinnlichen Wahr
nehmung. Wird darüber hinaus, was bei diesen Standpun
nahe liegt, behauptet, daß die Erkenntnis damit niema
zu den Dingen gelangen kann, sondern nur der Erscheinu
verhaftet bleibt, so liegt ein"Skeptizismus"vor. Ist
dieser radikal, so bezweifelt er die Möglichkeit der
Erkenntnis überhaupt und ist ein "Agnostizismus". Bei
Standpunkte verstricken sich jedoch in Selbstwider-
sprüchen: Denn zum einen ist die Behauptung, daß Er-
kenntnis nicht möglich sei, selbst eine Erkenntnis ur
zum anderen kann eine Erscheinung einsichtigerweise
nicht aus nichts kommen. Vgl. hierzu insbesondere H.
Beck, 1964, S. 29 -47. Die Kombination von Wille, Sin
fälligkeit und Erscheinung ergibt eine voluntaristi
sche Erkenntniskomposition,die dem"Pragmatismus" nahe
steht; vgl. C.S. Peirce 1976.
Vor allem auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft,

aber auch auf dem der Moralphilosophie oder praktischen Philosophie, kam der Ansatz des Pragmatismus zur Geltung. Die Begründung der Erkenntnis durch die jeweilige Lebenspraxis hat auch eine Reihe von sog. Handlungswissenschaften (insbesondere innerhalb der Pädagogik, Psychologie und Soziologie) mit sich geführt; deren Ziel ist es, durch bewußt organisierte (pragmatische) Eingriffe in die Praxis (also z.B. in konkrete Erziehungssituationen) die Praxis zu verändern. Der Zielaspekt ist dabei zweitrangig; im Vordergrund steht die "Modifikation hic et nunc" in Richtung auf kurzfristige Zwecke. Dort hinein spielt auch eine ganze Reihe weiterer Aspekte: z.B. das Problem der "kybernetischen Verhaltenssteuerung", das Problem der"Verhaltensmodifikation" und auch das Problem des "symbolischen Interaktionismus"; es ist dies vielleicht zusammengefaßt das Problem des "Lernens". Allgemein gesehen ist der Ansatz des Pragmatismus eine Verbindung von Logik und Lebenspraxis. Für den sprachlichen Bereich haben dies in der Hauptsache L. Wittgenstein 1971 und J. Searl 1971 vertreten. Zur weiteren Vertiefung vgl. K. Lorenz 1970, insbesondere die Skizze S. 242. Bei aller Einschränkung muß insgesamt kritisch gegenüber dem Standpunkt des Pragmatismus die größtenteils blinde Hingabe der Erkenntnis an die "Zufälligkeit"der Praxis gesehen werden. Eine Verbindung von Sinnenfälligkeit, Erscheinung und formal-logischer Rationalität kennzeichnen den Standpunkt des"Positivismus". Zur Objektseite gerichtet ist er ein Sensualismus und Empirismus, im Hinblick auf das Subjekt ist er ein Psychologismus und logischer Pragmatismus.

11) Gleichgesetzt sollte damit der "Auszug der Philosophie aus der Metaphysik"sein (H. Schnädelbach 1971, S. 14), weil Metaphysik ein Bereich des "Unentscheidbaren" und somit Unwissenschaftlichen ist. Dies wird aber mit absoluter Gewißheit behauptet und ist somit selbst eine metaphysische Annahme. Schnädelbach versucht diesen Gedanken an anderer Stelle (S.201ff) aufzuarbeiten. Für eine allgemeine Einführung in die Philosophie des Positivismus vgl. L. Kolakowski 1971.

12) vgl. J. Habermas 1963, 1968. Erfahrung ist für Habermas kein Sammelbecken für "atomistische", gegenseitig "isolierte" Daten. Die Elemente der Erfahrung eines Menschen sind vielmehr in den geschichtlichen Zusammenhang seiner eigenen Gattung gestellt. Am Positivismus kritisiert er vor allem den Formalismus (1968, S. 88 ff). Dort verweist er auch insbesondere auf den Syntheseversuch der Erlanger Schule, die die irrationale Willkür des Formalismus durch die "Konstitution" vernünftiger Sprachregeln abzulösen sucht. (vgl. P. Lorenzen 1968; W. Kamlah; P. Lorenzen 1967).

13) Hauptvertreter des logischen Positivismus empirisch-analytischer Prägung sind K. Popper und H. Albert, der Kritischen Theorie Th. Adorno, M. Horckheimer, J. Habermas und H. Marcuse (vgl. Literaturliste).

14) Gründer der Erlanger Schule sind W. Kamlah und P. Lorenzen

15) vgl. W. Kamlah; P. Lorenzen 1967, S. 11 - 22.

16) Unter einem "immanenten System" wird ein Ordnungsgan verstanden, dessen Ordnungsprinzip sich "innerhalb" Ordnungsganzen befindet; "innerhalb" heißt hier: es wird ein Teil der Ordnung zum Prinzip erhoben. Ordnu prinzipien sind daher in der Regel ausdrücklich gese (bzw. explizit normiert) worden. Solche ersten Setzu sind dann auch die Grundlagen für Ableitungen, und w den nicht mehr hinterfragt. Bei der Erstellung forma immanenter Systeme sind die aufgestellten Grundlagen die "Axiome des Systems". In inhaltlich immanenten Systemen gleichen die Grundlagen meist den Bestimmun der Erkenntnisgrenzen; dies ist etwa der Fall, wenn die jeweiligen "biologischen und gesellschaftlichen Bedingungen" zum "letzten" Maßstab für eine Erkenntn begründung genommen werden. Die immanenten formalen und inhaltlichen Sichtweisen münden in einen"Relativ mus"; ein solcher beschränkt jede Erkenntnis entwede formal auf erdachte und gesetzte Denkmuster oder in- haltlich auf ein raum-zeitlich Endliches. Unter den Relativismus fällt insofern auch der Positivismus al er die Erkenntnis auf die Erfahrung und deren formal logische Struktur relativiert. Darunter fallen aber auch Skeptizismus und Agnostizismus, indem sie die E kenntnis auf begrenzte Denk-und Seinsformen beschrän (vgl. hierzu insbesondere H. Beck 1970b, S.253-271.

17) Die Annahme einer "Systemtranszendenz" der Erkenntni bezieht die "Reflexion und Intuition" als Stationen einer "permanenten Kritikfähigkeit" mit in den "Er- kenntnishorizont"ein. Erkenntnis bleibt nicht an der Oberfläche des Sinnenfälligen und Formalen stehen, sondern versucht durch die Frage nach den Grundlagen die gegebenen Grenzen entsprechend der Struktur der Wirklichkeit zu überschreiten; vgl. H. Beck 1966.

18) Unter die "Mentalisten" fallen hier vor allem N. Cho 1970 a,b; 1973; sowie P. Schütz 1971; zu den Vertret einer Aufarbeitung metaphysischer Theorien zählt G. Siewerth 1968; 1958.

19) Vgl. W. Einsiedler 1976; die These würde angenähert "advance organizer -Strategie" entsprechen; Ziel ist es hier, "elementare Prinzipien, die die wesentliche Strukturformen der Erkenntnisbereiche repräsentieren am Anfang zu erarbeiten" (S. 144).

20) Vgl. K. Riedel 1973, S. 307 mit Hinweis auf S.J.Bruner In bezug auf das (klassische) didaktische Dreieck Le der, Lernender und Sache bezieht sich das in Punkt sagte auf das Vorverständnis des Lehrers, These 1 au die Sache und These 2 auf den Lernenden. Innerhalb Grundkurses selbst ist dieses Dreiecksverhältnis du einen Dreischritt konkretisiert; seine Stationen si "mitteilen", "überdenken lassen" und "rückfragen" (e sprechend den didaktischen Vermittlungsstufen "Begeg nung bzw. Motivation, Eigentätigkeit bzw. Entdecken und Überprüfung bzw. Anwendung). Vgl. dazu auch die

Unterrichtsprinzipien (für den Philosophieunterricht) nach W. Correll 1972, S. 12 - 29; als Prinzipien sind im einzelnen genannt (S. 13): Definierung, logische Verarbeitung und Verifizierung, Anschauung, Aktivierung und Transfererleichterung.

21) Die "philosophische Kompetenz"kann im Sinne von H. Staudinger und W. Behler 1976, S. 320 ff auch als "Aufgeschlossenheit zum Wesentlichen" verstanden werden.

22) Vgl. H. Schnädelbach 1977, S. 337. Der Autor sieht an dieser Stelle den Diskurs als Verbindung von "Konsensfähigkeit und Vernunftgebundenheit".

B. Durchführung

Teil I: Erkenntnistheoretische Zusammenhänge

1) Vgl. dazu das Kommunikationsmodell bei M. Krejci 1977, S. 57f.

2) Zur Theorie der Abbildung der"Welt"in der"Sprache" vgl. L. Wittgenstein 1973a; zur Abbildtheorie des "Tractatus" vgl. G. Pitcher 1967, S. 95 - 127; K.T. Fann 1971, S. 18 - 29.

3) Vgl. W. Kamlah; P. Lorenzen 1967, S. 28; vgl. vor allem auch den Verweis auf R. Carnap 1956.

4) Unter den Begriff der Bedeutung fällt nicht nur der Sprachgebrauch, so wie er durch die "Ordinary Language" verstanden wird (vgl. P.F. Strawson 1968), sondern auch die (ontologische und metaphysische) Inhaltlichkeit der Sprache (vgl. dazu M. Polanyi 1967; dieser setzt sich S. 257 kritisch mit der"Semiotik" oder Zeichenlehre von Ch. Morris 1950; 1938; die "Natur der Bedeutung" überschreitet für ihn formale Regeln; sie ist eine "Dynamik der unausdrücklichen Erkenntnis");

5) Der Inhalt ist das, was etwas ist; er ist damit die Sache selbst; an dem, wie eine Sache ist,nehmen wir die Form wahr; ein Inhalt, der in der Sprache zum Ausdruck kommt,ist nicht mehr nur "an sich", sondern er ist ein "ausdrücklicher"; vgl. hierzu H. Beck 1970b, Fußnote 17, insbesondere auch den Verweis auf V. Warnach 1951.

6) Diese Schwierigkeit ergibt sich vor allem für den Naturwissenschaftler, der nach dem Muster der "logischen Propädeutik" der Erlanger Schule mit der Einführung von Begriffen beginnt, die nur sehr kurzzeitig beobachtbar sind.

7) Vgl. H. Seiffert,Bd.1 1971, S.23: "Wir zeigen auf einen Gegenstand und sagen:'Dies ist ein Buch'. Damit haben wir diesem Gegenstand ein Wort unserer Sprache zugeordnet. Diesen Vorgang, einem Gegenstand ein Wort zuzuordnen, bezeichnen wir als Prädikation. Das Wort, das wir unserem Gegenstand zugeordnet haben, ... bezeichnen wir als einen Prädikator". Seiffert bezieht sich an dieser Stelle auf W.Kamlah und P. Lorenzen 1967, S. 28 ff.

8) Vgl. dazu den Ansatz einer Begriffsgewinnung in der "empirisch-analytischen" Wissenschaft bei P. Atteslander 1974, S. 32, und bei J. Friedrichs 1973, S. 73 81.

9) Es gibt auch Fälle, bei denen ein Terminus zugleich auch ein Konstrukt ist. So ist z.B. der Begriff "Grup dynamik" sowohl der "terminus technicus" für die Beziehungen von Gruppenmitgliedern untereinander. Er is aber auch die Erklärungsgrundlage für das, was allen "Gruppeninteraktionen" zugrunde liegt. Der Terminus "Gruppeninteraktion" besitzt also das Konstrukt "Grup dynamik". Hinter einer Erklärungsgrundlage selbst ste eine Theorie. Sie enthält Vorstellungen darüber, welc Gesetzmäßigkeiten aufgrund von Vermutungen oder Hypothesen, die sich über die Erfahrung bestätigen ließe wirksam sind. Grundsätzlich zu unterscheiden sind The rien, die sich mit der Erklärung der Wirklichkeit beschäftigen, von solchen, die nur die logischen Beziehungen behandeln. Letztere haben strenggenommen keine Erkenntnisfunktion, denn sie sind bestenfalls d Instanzen einer formalen Prüfung nach Widerspruchsfreiheit und logischer Folgerichtigkeit. Dieser Meinung ist selbst auch W. Leinfellner 1967, S. 96 ff.

10) Ordnungsbegriffe sind zugleich auch "Oberbegriffe"; vg dazu H. Schupp 1970, S. 14 - 24. Wir bevorzugen den Namen "Ordnungsbegriff" deswegen, weil es uns haupt sächlich um die Begriffsfunktion, die durch den Begr "Ordnung" zum Ausdruck kommt, geht.

11) Die Ober- und Unterordnung von Begriffen nach deren Umfang und Inhalt wird in der Literatur vielfach auch graphisch dargestellt; vgl. dazu A. Czech 1977, S. 15 17. Häufig verwendet wird bei der Darstellung der "Be griffsverhältnisse" die Veranschaulichung durch die "Eulerschen Kreise"; vgl. dazu im folgenden J.K. Made 1966, S. 154. Dort wird unterschieden zwischen:
a) Unterordnung oder Subordination:

B

A

Menschen sind Lebewesen; alle A sind B, aber nicht alle B sind A;

b) Überordnung oder Superordination:

A

B

Lebewesen sind Menschen; nicht alle A sind B, aber alle B sind A;

c) Nebenordnung oder Koordination:

A B

Menschen sind keine Tiere; kein A ist B, kein B i

d) Begriffsgleichheit oder Äquivalenz:

A B

Menschen sind vernunftbegabte Lebewesen; alle A sind umfangsgleich mit B

e) Überschneidungen der Begriffsumfänge

A AB B

Einige Reisende sind Schweizer; einige A sind einige B.

Umfang und Inhalt eines Begriffes bestimmen also dessen Stellenwert gegenüber anderen Begriffen. Bedeutsam ist dies vor allem für die Einteilung und Klassifikation von Begriffen, aber auch für die Aussage (bzw. das Urteil) und die Definition. Wie dies gemeint ist, zeigt sich am deutlichsten beim sog. "porphyrischen Baum"; vgl. dazu Mader 1966, S. 156; dort wird der Begriff "Caesar" durch Angabe des jeweils nächst höheren Begriffes sowie des unterscheidenden Merkmals bestimmt. Ist ein Begriff mehrdeutig (z.B. das Wort "Strauß"),so ist er "äquivok", d.h. ein Name steht für Mehreres. Um aber in einem Gespräch zu wissen, was gemeint ist, muß ein solches Wort "univok" oder eindeutig gemacht werden. Bedeuten verschiedene Wörter ein und dasselbe, dann sind sie "synonym" oder gleichlautend.

12) So wie die Angst selbst dem Begriff "Angst" zugrunde liegt, liegen auch die Prinzipien den Prinzipienbegriffen zugrunde. Dabei ist die Ordnung der Prinzipien nicht durch eine (z.B. zeitliche) Aufeinanderfolge bestimmt. Dies zeigt sich bei einem Rückschluß von einer Wirkung auf dessen Ursache: Die Ursache der Ursache ist wirkmächtiger als die Ursache der Wirkung. Dies läßt sich auch durch folgenden Schluß zum Ausdruck bringen: Ursache und Wirkung sind die Kausalprinzipien von allem Seiendem. Das Kausalprinzip des Seienden insgesamt ist das Sein. So ist das Sein auch das Kausalprinzip von Ursache und Wirkung.

13) Die Aufspaltung eines Seienden in dessen "Was-, Wie-, und Überhaupt-Sein" wird durch die "ontologische Differenzierung hervorgerufen";vgl. dazu H. Kuhn 1962, S. 29 - 32. Die Differenzierung ist keine Differenz im Sinne einer totalen Abspaltung; sie ist vielmehr eine graduelle Unterscheidung an einer Einheit.

14) Ein besonderes Problem stellt die logische Begriffs-
umgrenzung von Normbegriffen dar; vgl. dazu E.A.
Gellner 1974. Eine Ursache dafür liegt wohl darin,
Normbegriffe "ideale Entitäten" verkörpern,und das
bedeutet, daß sie alle "faktischen" Zustände, denen
sie zugeordnet sind, "übersteigen". Sie sind, so ge-
sehen, gewissermaßen die "Zeugen" einer "Normativit
des Faktischen". Ihr Aufforderungscharakter, das Ge-
gebene zu verbessern, verleiht ihnen eine Art "ethi
Dimension" und "Handlungsrelevanz". Von besonderer
Aktualität sind Normbegriffe in der Erziehungswisse
schaft; vgl. dazu P. Schröder 1973; E. König 1975 a
1978; M. Benden 1977.

15) Vgl. F. Kambartel 1968, S. 154 f. Dort geht der Aut
insbesondere auf die "Grundlagen der Geometrie" bei
Hilbert ein (Fußnote 10 und 11, S. 155); vgl. ferne
W. Kamlah und P. Lorenzen 1967, S. 230: Problem der
Verwirklichung des "Homogenitätsprinzips" bei der
Herstellung geometrischer Ebenen (z.B. aus Metallwü

16) Als Beispiel könnte man hier den vieldiskutierten Sa
von M. Heidegger 1969, S. 35, nehmen: "Im Sein des
Seienden geschieht das Nichten des Nichts". Während
die Worte "Sein", "Seiendes" und "Nichts" den Ordnu
und Prinzipienbegriffen zuzurechnen sind, ist das "
ten" ein Chiffrenbegriff, denn er kann nur "erfühlt
nicht aber logisch eingeordnet werden.

17) Der Ausdruck "Reduktion von Komplexität" bei einer
"sinnstiftenden" Begriffsbildung geht auf das Vokab
der neueren "Systemtheorie" zurück; vgl. dazu J. Ha
mas und N. Luhmann 1974.

18) Die Unterscheidung von "synthetischen" und "analyti
Sätzen geht auf I. Kants "Kritik der reinen Vernunf
von 1781 zurück.

19) Die "synthetischen Urteile a priori" sind nach I. K
1781 die Prinzipien der Mathematik und der Naturwis
schaften.

20) Der Ausdruck "analytisches Urteil a priori" wird vo
hier für die metaphysischen Sätze eingeführt. Das a
dem Subjekt hervortretende Prädikat geht zusammen m
diesem auf die Grundlagen des erfahrenen Seienden
rück; vgl. dazu E. Coreth 1961.

21) Das Hauptproblem stellt der Begriff der Objektivitä
dar. Er kann nicht ausschließlich unter ein "empiri
sches Sinnkriterium, das die"Wahrheit" einer Aussag
nach der empirischen Beobachtbarkeit und logischen
Richtigkeit bewertet; er muß vielmehr auch einem "t
empirischen Sinnkriterium" unterliegen, das die Wah
heit nach dem Wesensgrund des jeweiligen Objektes b
stimmt; vgl. B. Thum 1969.

22) Einen Überblick über Definitionsarten und deren Pro
matik gibt L. Eley 1974. Die Realdefinition geht au
die klassische Logik einer Wiedergabe der "Analogia
des stufenweisen Aufbaus des realen Seins. L. Eley
weist (S. 62) auf Aristoteles (Anal. post.II 10, 9

23) Zur Nominaldefinition vgl. E.v. Savigny 1973; W.R. Fuchs 1972, S. 120 f.

24) Zur "impliziten Nominaldefinition" vgl. W. Stegmüller 1969, S. 376 - 380.

25) vgl. K. Behr u.a. 1973, S. 24 - 33; W. Brugger 1976, S. 373 - 375; H. Hörmann 1970, S. 20ff.

26) Dahinter steht der Gedanke, daß Sprache über sich hinausweist; es erschließt sich damit auch die ontologisch-metaphysische Dimension der Sprache; vgl. H. Weidemann 1975.

27) Zugrunde liegt der Gedanke der "Ergon-energeia-Theorie" bei W.v. Humboldt. Für ihn ist die Sprache ein Wechselspiel zwischen "ergon" (= Sprachform, Sprachsystem) und "energeia" (= Sprachfähigkeit, Sprachkraft); eine ähnliche Unterscheidung liegt auch bei F.de Saussure vor; er trennt "langue" (Sprachpotenzial) von "parole" (Sprechakt). Vgl. W.v. Humboldt 1963, S. 191 -229; F. de Saussure 1967.

28) Die Unterscheidung zwischen syntaktischer, pragmatischer und semantischer Dimension geht auf die Zeichentheorie (Semiotik) von Ch. Morris 1938 zurück.

29) Eine Einführung in verschiedene Sprachtheorien gibt D. Spanhel 1971, S. 30 - 99.

30) Gegenstand der Objektsprache ist das Sein, Gegenstand der Metasprache ist die Sprache und damit das Regelsystem ihrer logischen Syntax. Die Ausklammerung der Objektsprache kommt letztlich der Ausklammerung der Metaphysik gleich; so wird dies jedenfalls von R. Carnap gesehen; vgl. dazu W. Stegmüller 1969, S. 415 f. Die Ausklammerung der Objektsprache führt in einen Sprachpositivismus, für den es unmöglich ist, Inhaltlichkeit der Sprache zu begründen.

31) Die Frage nach der Existenz richtet sich nicht darauf, ob ein Sprachzeichen als Zeichen existiert, sondern darauf, ob der Inhalt "objektiv" vorhanden ist. Damit stellt sich auch die Frage nach der Wahrheit eines Sprachzeichens. Ein Sprachzeichen ist grundsätzlich dann"wahr", wenn es das, was es bezeichnet, <u>überhaupt gibt</u> (- unabhängig davon, in welchem Modus es sich zeigt und an welchem "Ort" innerhalb und außerhalb des Subjekts es sich befindet). Zum Wahrheitsbegriff vgl. H. Beck 1970b, S. 254, insbesondere Fußnote 2. Zur "Immanenz-Transzendenz-Beziehung" des Wahrheitsbegriffes vgl. auch J. Seifert 1972, S. 191 ff. Auch H. Rickert 1928, S. 350, spricht Ähnliches aus, wenn er vom "transzendentalen Minimum" spricht, das zur transzendentalen Begründung der Erkenntnis ausreicht. Vgl. auch J. de Vries 1937, S. 155, 156: "Im allgemeinen steht das 'Transzendente' dem 'Immanenten' gegenüber, wobei das 'immanent' heißt, was innerhalb eines bestimmten Bereichs liegt, während das, was jenseits der Grenzen (außerhalb) dieses Bereiches liegt, 'transzendent' genannt wird...".

32) Die Ausklammerung der Fragen 1 und 2 kommt vor allem in der Forderung nach einem "empirisch-analytischen Sinnkriterium" zum Ausdruck. In diesem ist ein Sprachzeichen dann sinnvoll, wenn das, was es meint, über die Erfahrung empirisch nachweisbar ist und wenn es sich in einen logischen Zusammenhang eingliedern läßt; vgl. dazu die Ausführungen zur "Metaphysik und Sprachkritik" bei E. König u.a. 1975, S. 9 - 30; E. Topitsch 1972, S. 355 ff.

33) Vgl. R. Carnaps "Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache", in: G. Jánoska und F. Kauz 1977, S. 50 - 78.

34) Vgl. U. Hommes 1976, S. 131 f. In eine ähnliche "Kerbe" schlägt auch der Standpunkt der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule innerhalb des sog. "Positivismusstreits in der deutschen Soziologie"; vgl. dazu Th. Adorno u.a. 1974; 1969 zum Verhältnis von Erkenntnis und Interesse S. 146 - 168.

35) Unter die Rekonstruktion der Grundlagen von Sprachzeichen fällt auch der Begriff der "ontologischen Erfahrung"; vgl. dazu K. Albert 1974, S. 154 - 171; ebenso: G. Buck 1969; G. Küng 1963.- Der Begriff "ontologisch" will zum Ausdruck bringen, daß das, was die Sprache meint, jenseits der Sprache selbst im Sein begründet liegt. Erst durch die ontologische Perspektive sind Sätze wie, "es gibt Möbelstücke", sinnvoll, obgleich man nur auf "Tische, Stühle ect." zeigen kann (ähnlich ist es auch bei: "es gibt Seiende, es gibt das Sein").

36) Ein erster Ansatz zur ontologischen Öffnung der Sprache ist der Rückgang auf die "Sprachspiele" der Umgangssprache durch den späteren Wittgenstein (vgl. 1977, S. 60). Eine metaphysische Vertiefung geschieht (in der Gegenwartsphilosophie) durch V. Warnach 1951; 1966/67; 1971; G. Siewerth 1956; in besonderer Weise auch bei M. Heidegger 1965 und dessen "Symbolismus der Eigentlichkeit" sowie bei M. Buber 1973 und dessen "dialogisches Prinzip" der "Ich-Du-Es-Begegnung".

37) Vertreter des ersten Standpunktes sind der "Ordinary-Language-Philosophy" der "Oxford School" zuzurechnen (vgl. der spätere Wittgenstein 1977; P.F. Strawson 1968;J.A. Austin 1968). Der Philosophie der stilisierten Kunstsprache zuzurechnen sind: W. V. O. Quine A. Tarski, R. Martin, C.G. Hempel, R. Carnap (vgl. da J. Sinnreich 1972). Vertreter des metaphysisch-ontologischen Sprachansatzes sind: V. Warnach; G. Siewert M. Heidegger (vgl. Fußnote 36). Vertreter, die Spracherscheinungen schwerpunktmäßig ontologisch sehen, sin T.T. Segerstedt 1947; O.F. Bollnow 1964; H.-G. Gadamer 1965; A. Gehlen 1962; W. Porzig 1962; J.G. Herder 19 W.v. Humboldt 1963; ebenso für eine ontologisch-materialistische Sprachauffassung: A. Schaff 1968; 1972. Vertreter eines metaphysisch-chiffrierten Sprachansatzes ist K. Jaspers 1964.

38) Vgl. G. Siewerth 1961, S. 200 f.; J. de Vries 1937, S. 284; der Autor geht an dieser Stelle auf den Begriff der "Analogie" ein, der für unsere Grundannahmen unentbehrlich ist: "Ein 'analoger' Begriff ... entsteht eben da, wo eine gemeinsame Seinsvollkommenheit mehreren Gegenständen auf wesentlich verschiedene Weise zukommt".

39) Von daher nimmt der Standpunkt des Sensualismus und Empirismus seinen Anfang. Auf dem Gebiet der psychologischen Verhaltenstheorie formiert sich das Modell von Reiz und Reaktion zum Standpunkt des "Behaviorismus"; vgl. dazu B. F. Skinner 1957.

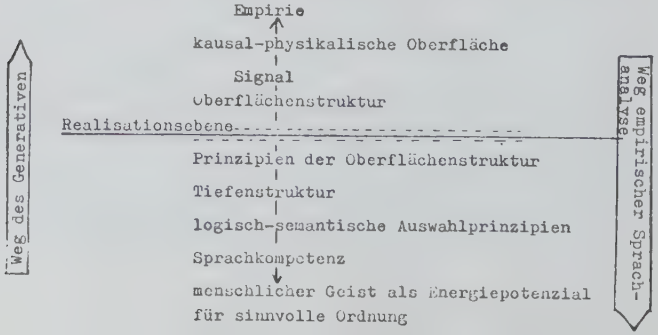
40) Eine Theorie der Speicherung der Erfahrungsdaten hat J. Piaget 1975 aufgestellt. Denken ist für ihn ein "Operieren mit Handlungsschemata"; vgl. dazu auch H. Aebli 1962, S. 57.

41) Damit entsteht für das Erkennen des Subjekts ein Zusammenhang zwischen Erfahrung, Erfahrungsschema und Handlung; vgl. dazu W. Memmert 1977, S. 108 f.

42) Erfahrungsschemata werden durch die abstrahierende Tätigkeit des Subjekts zu Anschauungen; vgl. W. Memmert 1969.

43) Dem zugrunde liegt die Theorie des"Generativen" bei N. Chomsky 1970 a,b. Diese Theorie versucht, die Prinzipien aufzudecken, durch die sinnvolle Aussagen (also Erkenntnisse) hervorgebracht(oder generiert) und verstanden werden können. Chomsky geht dabei empirisch vor: Er weist nach, daß das "Black-box-Modell", das auf der "Tabula-rasa-Theorie" beruht, falsch ist. Mit dem "Black-box-Modell" arbeitet der Behaviorismus (vgl. Fußnote 39). Das Subjekt wird mit einem "schwarzen Kasten" verglichen, in den man nicht hineinschauen kann. Man kann lediglich das, was in den Kasten einströmt mit dem, was er wieder von sich gibt, vergleichen und eine Vorstellung darüber entwickeln, was sich möglicherweise im Kasten abspielt. Neben der Reiz-Reaktions-Abfolge (der Inputs und Outputs) wird im Kasten nur eine "leere Fläche" (tabula rasa), ein "unbeschriebenes Blatt" angenommen, auf das erst Informationen geschrieben werden müssen. Chomsky zeigt nun demgegenüber an Automaten und Computern, die genau nach diesem System arbeiten, wozu sie gerade nicht in der Lage sind: Sie können nichts Inhaltliches verstehen, denn es fehlt ihnen das Geistige. Im sprachlichen Bereich tritt das Geistige als"Sprachkompetenz" auf. Sie ist die Fähigkeit, nicht nur unendlich viele Sätze, die noch nie vorher gebildet worden sind, zu produzieren und zu verstehen. Dies können Automaten nicht; sie sind nicht einmal in der Lage Aktivsätze in Passivsätze zu verwandeln, nur weil die Wortfolge anders ist, obgleich der Inhalt der selbe bleibt. Denn ob man sagt,"Holzfäller fällen einen Baum", oder, "ein Baum wird von Holzfällern gefällt" ist inhaltlich das gleiche. Weil aber die"Oberflächenstruktur", die aus der Wortfolge nach der Regel von Subjekt und Prädikat der lateinischen Grammatik besteht, in beiden Sätzen

verschieden ist, sind auch die Sätze insgesamt für einen Computer (bzw. Automaten) verschieden. Diese Tatsache allein stellt die "Tabula-rasa-Theorie" (und das aus ihr hervorgehende Modell des Behaviorismus) insgesamt in Frage. Die Folgerung, die Chomsky zieht, ist einsichtig, da sie auch empirisch überprüft werden kann: Mit der Sprachkompetenz des menschlichen Geistes sind wir in der Lage, eine Vielheit von Verstehensformen hervorzubringen. Die Sprachkompetenz ist universal, d.h. sie ist allgemein eine Fähigkeit des Menschen, unabhängig zu welcher Sprachgemeinschaft er gehört. In ihr befinden sich die "linguistischen Universalien", das sind die "Super-Regeln" des Verstehens und Erzeugens von Bedeutungen. Damit wendet sich Chomsky auch gegen einen "Relativismus", der die Sprache eines Menschen ausschließlich von dessen gesellschaftlicher "Sozialisation" abhängig macht. den Zusammenhang von Erfahrung und Sprache in der sog. "Sapir-Whorf-Hypothese" und deren "linguistisches Relativitätsprinzip" , Sapir 1966; Whorf 1963; die Theorie Chomskys richtet sich sodann auch gegen eine "Determinierung" durch das Milieu und damit gegen eine Überbewertung der Thesen von B. Bernstein 1967; vgl. dazu auch D. Lawton 1970; U. Oevermann 1969).- Der Weg des Hervorbringens von Sinn aus der Geistbegabtheit der Sprachkompetenz durchläuft mehrere Stufen. Wir können ihn über die Analyse von Sätzen zurückverfolgen: Sätze, die über die "Sprachperformanz", bzw. über die Fähigkeit des Ausdrückens, wahrnehmbar werden, sind empirische Signale, die eine grammatikalische Oberflächenstruktur besitzen. Diese können z.B. durch das Regelsystem der lateinischen Grammatik gekennzeichnet werden. Die lateinische Grammatik würde dann die Prinzipien der Oberflächenstruktur enthalten und sie ginge der Realisation der Oberflächenstruktur voraus. Beim Sprechen und Denken eines Satzes wird die Grammatik der Oberflächenstruktur gebraucht. Diese reicht aber nicht aus, denn sie erzeugt bestenfalls die Form des Satzes, nicht aber den Inhalt. Zur Generation von Inhalten sind Tiefenstrukturen notwendig, die die Bedeutungen strukturieren. Die Tiefenstrukturen ihrerseits entspringen einer Tiefengrammatik, die die logisch-semantischen Auswahlprinzipien enthält. Die Tiefengrammatik schöpft ihrerseits ihre Kraft aus der Sprachkompetenz, die Teil des menschlichen Geistes ist. Wir wollen den Weg des Generativen nochmals anhand einer kleinen Zusammenstellung verdeutlichen:



Zur Vertiefung vgl. J. Lyons 1972.

44) Vgl. P. Schütz 1971, S. 104 - 108: Im Anschluß an die Phänomenologie Husserls untersucht der Autor die im Menschen gelegenen Prinzipien der Wahrnehmungsauswahl. Er versucht herauszubekommen, wieso "bestimmte Dinge" in unseren Interessenhorizont rücken (bzw. für uns relevant werden). Er stößt dabei auf drei Felder: die thematische Relevanz, die Motivationsrelevanz und die Auslegungsrelevanz. Durch deren innere Verbindung ist der Weg vom Feld des Unproblematischen zum Problematischen vorgezeichnet. Interessant ist sein Ergebnis: Die zentralen Relevanzen des Menschen sind Bestandteile eines "Metaphysicums" (S. 222).

45) Im ersten Fall liegt ein "passives Aufnehmen" vor, im zweiten werden "aktive Kräfte" von innen heraus wirksam.

46) In einer Weiterführung sind beide Ebenen die Stationen einer "Wesenserkenntnis".

47) Vgl. N. Chomsky 1970 a,b.; J. Lyons 1972; J. Katz 1971, S. 110 - 168.

48) Vergleichbar ist dies mit dem Begriff des "antizipierenden Bewußtseins" (vgl. E. Bloch 1972). Die Vorwegnahme der Zukunft durch das Bewußtsein wollen wir hier jedoch allgemeiner (und weniger politisch wie bei Bloch) sehen. Dem Verhalten gibt das antizipierende Bewußtsein gerade durch den Charakter des Vorausschauens das Gefühl der Sicherheit. Denn, wenn man (aus Erfahrung) weiß, was die Folgen bestimmter Handlungen sind, handelt man auch selbstbewußter.

49) Damit eröffnen sich u.a."tiefenpsychologische Modellvorstellungen"; so ist in der Ebene 5 auch der Bereich des Gewissens angesiedelt. Zur Veranschaulichung bietet sich hier auch der Stufenaufbau von "Es", "Ich" und "Über-Ich" an. - Nach S. Freud befindet sich im Es die biologische Triebstruktur des Menschen; im Über-Ich ist das (durch Ge- und Verbote von Autoritäten errichtete) Normensystem; das Ich kommt dem Bewußtsein gleich. Vgl. den Ansatz der Tiefenpsychologie und Psychoanalyse bei S. Freud 1953.

50) Vgl. hierzu den Begriff des "Ethnogramms" bei M. Liedtke 1978

51) Vgl. N. Chomsky 1970 a, S. 28.

52) Die Sichtweisen A und B markieren die erkenntnistheoretischen Hauptrichtungen. Sichtweise A repräsentiert insgesamt einen "Objektivismus". Dieser variiert sich in Entsprechung zu der Annahme des Verhältnisses von Erscheinung und Wesen: Wird z.B. angenommen, daß sich das Wesen mit der jeweiligen Erscheinung deckt, so entsteht ein Positivismus und Relativismus. Liegt hingegen das Wesen getrennt "hinter" der Erscheinung, so haben wir einen"metaphysischen Idealismus". Wird das Wesen "in" der Erscheinung angenommen, so wird der Standpunkt des Realismus vertreten. Ein solcher kann wiederum immanent und transzendent ausgeprägt sein. Er ist immanent, wenn die Erscheinungen in ihrer Gesamtheit nicht mehr überstiegen werden können, und er ist transzendent, wenn gerade dies möglich ist. Die Sichtweise B ver-

körpert einen "Subjektivismus". Auch dieser tritt in den verschiedensten Formen auf. Wird z.B. angenommen daß das Wesen einer Erscheinung (etwa deren Raum-Zei lichkeit) von den (angeborenen) Formen des Subjekts erzeugt wird, so haben wir, wenn diese Formen geisti sind, einen Rationalismus, und wenn sie körperlich sind, einen subjektivistischen Materialismus (in Ana logie zu einem auch objektiven Materialismus, der da gesamte Sein als Gestaltwandel des Materiellen sieht Eine Eingrenzung des Rationalismus auf formale Denk- muster liegt beim Konstruktivismus vor, eine Ausweit auf das Inhaltliche liegt beim Kritizismus vor. Letz kann zu einem Skeptizismus und Agnostizismus werden. Wir wollen dies nicht weiter differenzieren, zumal d "Ismen-Begriffe" im geschichtlichen Teil im Zusammen genannt werden.(Zu den Sichtweisen A und B vgl. E.v. Aster 1971; W.K. Essler 1972; H. Fiebig 1972; H. Fu 1972; F.-P. Hager 1972; J. Blühdorn, J. Ritter 1971; A. Konrad 1962; L. Krüger 1973; A. Pap 1955; H. Pfei 1974.)

53) Geschichtliche Überblicke dazu vermitteln E.v. Aster 1968; J. Speck 1972/1973; W. Windelband 1950.

54) Vgl. vor allem Platons Protagoras, Gorgias, Menon, Phaidon, 7. Brief (in: Platon, Werke 1977 ff); vgl. auch Politeia, Gespräch zwischen Sokrates und Glauko vgl. auch P. Natorp 1961.

55) Vgl. Aristoteles, Über die Seele (besonders 3. Buch) ebenso, Nikomachische Ethik (besonders 10. Buch). Zu Erkenntnistheorie des Aristoteles vgl. J. Geyser 191 Lehmen 1909; H. Seidl 1971.

56) Vgl. A. Augustinus 1951, 1955. Zur "Illuminations- theorie" (= Theorie vom meditativen Schauen) vgl. M. Grabmann 1924; J. Hessen 1921, 1931; B. Kälin 192

57) Vgl. Thomas von Aquin, Summa theologica I, 84, 6. Te und Übersetzung aus: Deutsche Thomasausgabe, Salzbur Leipzig 1937, 6. Band, S. 277 ff; ebenso, Quaestione disputatae de veritate (übersetzt von E. Stein 1970 vgl. ebenso M.-L. Habermehl 1931; J. Rivera 1967; K. Rahner 1957; J. Santeler 1939; G. Siewerth 1958, 196 H. Beck 1965. Zum Universalienstreit im Nominalismus vgl. E.v. Aster 1968, S. 136 - 170. Zur allgemeinen Orientierung vgl. G. Siewerth 1961; M.-D. Chenu 1960 J. Pieper 1949; P. Grenet 1959; M. Grabmann 1925, 19 A.D. Sertillanges 1954; H. Holz 1975.

58) Vgl. N. Henke 1968, S. 127 ff "Die mens als Maß alle Dinge". Für einen Überblick vgl. J. Hirschberger 197 S. 569 - 584; ebenso Teil II, "Wiedergeburt der Anti S. 9 - 22, "Paracelsus Mystiker und Magier der Natur S. 23 - 29, "Jakob Böhmes Philosophie" S. 32 - 36, "Neue Wege der Wissenschaft" S. 36 - 48.

59) Vgl. J. Hirschberger Teil II 1969, S. 48 - 51.

60) Vgl. M. Frischeisen-Köhler; W. Moog 1968, S. 251 - 2 ebenso Hobbes-Forschungen 1969

61) Vgl. R. Descartes 1965, 1969, 1973, 1972; ebenso W. Halbfass 1968; K. Jaspers 1966; A. Koyre 1971; W. Röd 1971.

62) Vgl. B. de Spinoza Werke ; ebenso A. Zweig 1968; H.M. Wolf 1958; Th. de Vries 1970; K. Fischer 1946.

63) Vgl. G. W. Leibniz 1970 ff.; vor allem aber 1960; vgl. dazu ebenso Leibniz-Bibliographie 1967; E. Cassirer 1962; A. Gurwitsch 1974; J.Chr. Horn 1970; G. Martin 1967; Nieders. Landesbibliothek 1969.

64) Vgl. J. Locke 1962, Bd. 1, "Weder Prinzipien noch Ideen sind angeboren" (Tabula-rasa-Theorie) S. 29 ff, ebenso S.137 ff (zum Zusammenhang der Ideen), S. 187 "Modi, Substanz, Relationen".

65) Vgl. G. Berkeley 1964.

66) Vgl. D. Hume 1973.

67) Vgl. I. Kant 1910 - 1972; 1974 a; 1974 b; vgl. hierzu auch Kant-Studien 1899 ff; neuere Sekundärliteratur: L. W. Beck 1974: R. Bittner, K. Cramer 1974; H. Heimsoeth 1971; 1970; 1966 - 1971; F. Kaulbach 1969; J. Kopper, J. Kulenkampff 1974; H. Lauener 1969.

68) Vgl. G. W. F. Hegel 1952, 1959, 1962, 1966/67; Sekundärliteratur: Hegel-Studien 1961 ff (Beihefte 1964 ff.); Hegel-Jahrbuch 1964 ff; W. Becker 1970; E. Bloch 1972; F. Fulda, D. Henrich 1973; M. Theunissen 1970.

69) Vgl. J. G. Fichte 1967, 1970, 1974 a, b; ebenso F. Böckelmann 1969; M. Wundt 1927.

70) Vgl. F.W.J. Schelling, Schriften zur Identitätsphilosophie (1801 - 1806) Bd. 3, Erg.Bd. 2 der Werke; vgl. ferner H. Zeltner 1954, 1975; H. Holz 1977; W. Marx 1977.

71) Vgl. J.F. Herbart Werke, vor allem Bd. 2 Hauptpunkte der Metaphysik

72) Vgl. A.Schopenhauer 1962; ebenso A. Hübscher 1968.

73) Vgl. A. Comte 1956, S. XXIV - XXIX; ebenso S. 25 -41: "Das positive oder reale Stadium".

74) Vgl. J.S. Mill 1976; zu Darwin vgl. W. Windelband 1950, S. 45, dort wird das "Prinzip des Überlebens des Zweckmäßigen" auf das Gedankengut einiger Vorsokratiker zurückgeführt.

75) Vgl. F. Nietzsche 1968.

76) Vgl. H. Bergson 1948, 1964.

77) Vgl. H. Cohen 1871; P. Natorp 1961, 1965.

78) Vgl. aus der literarischen Vielfalt vor allem K. Marx Thesen über Feuerbach 1845; ferner, Die deutsche Ideologie 1845/46; W. I. Lenin 1971, 1973; hier müssen wir der Übersicht halber auf Unterschiede zwischen den einzelnen Vertretern verzichten; vgl. dazu J.M. Bocheński 1975; auch Gosztonyi 1972.

79) Vgl. W. Dilthey 1966, 1968a,b; weiterführende Literatur: O.F. Bollnow 1967; C. Misch (geb. Dilthey) 1960.

80) Vgl. E. Spranger 1966; Th. Litt 1926; H. Nohl 1961.

81) Hierzu gibt es relativ zahlreiche Beiträge von E. Husserl; vgl. die Literaturzusammenstellung zu E. Husserl; vgl. dazu auch P. Gorsen 1966; H.U. Hoche 1964.

82) Vgl. Literatur zu M. Scheler.

83) Vgl. S. Kierkegaard 1964,1957.

84) Vgl. M. Heidegger 1960; K. Jaspers 1958.

85) Vgl. G. Frege 1971; A.N. Whitehead. B. Russell 1910; L. Wittgenstein 1973 a; K. Popper 1971.

86) Vgl. Literaturverzeichnis; einen Überblick vermittelt K. Lorenz 1970, S. 242.

87) Dahinter verbirgt sich eine Vielzahl von Differenzierungen, auf die wir im einzelnen nicht eingehen können. Überhaupt läßt sich ein Philosoph hier schlecht auf eine bestimmte Richtung festlegen. Denn bei jedem einzelnen liegen bestimmte Phasen der Entwicklung vor. Vgl. dazu vor allem K. Lorenz 1970; H. Schnädelbach 1971.

88) Vgl. Th. Adorno 1970, 1971; M. Horckheimer 1969; J. Habermas 1968; H. Marcuse 1967, 1968; A. Schaff 1966.

89) Vgl. Th. Adorno u.a. 1974; H. Albert 1969, 1973, 1971; H. Beck.

90) Vgl. J. Habermas 1974; J. Habermas, N. Luhmann 1971.

91) Vgl. Literartur zu M. Horckheimer, Th. Adorno und J. Habermas; vgl. auch W. Post 1971.

92) Vgl. R. Guardini 1976; M. Buber 1973; zu Buber vgl. W. Faber 1962, S. 65 - 75; ferner H.G. Gadamer 1971, 75 und 78.

93) Vgl. Literatur zu Husserl 1968; 1958; 1950; 1952; 1956; 1959; 1972; ebenso M. Scheler 1955 ff; vgl. vor allem zu Scheler W. Stegmüller 1969, S. 99 - 134.

94) Vgl. Literatur zu Heidegger und Jaspers.

95) Vgl. N. Hartmann 1966.

96) Das Wort "offen" wendet sich vor allem gegen eine generelle Relativierung der Erkenntnis in subjektivistischer und objektivistischer Weise.

Teil II: Methodologische Bausteine

97) Vgl. I.M. Bocheński 1959, S. 35 - 45 (insb. S. 37).

98) Vgl. die Ausführungen zur Denknotwendigkeit bei Husserl in F. Wenisch 1976, S. 142 f.

99) Vgl. I.M. Bocheński 1959 S. 39 f.

100) Vgl. Philosophisches Wörterbuch 1974, Stichwort "Methode, Methodenlehre".

101) Die Vielheit in der Einheit des Seins ist letztlich das Material der Erkenntnis; vgl. H. Beck 1965.

102) Zur Form tritt die Idee der Form. Vgl. dazu den Begriff der "formatio" bei Th.v.Aquin in M.-D. Chenu 1960, S. 111.

103) Der Begriff "Zielantizipation" will hier zum Ausdruck bringen, daß ein Idealzustand (z.B. ein Plan, eine Formel ect.)in einem Realzustand, der dem Idealzustand angenähert werden soll, vorwegenommen wird; vgl. dazu die Ausführungen von Kamlah/Lorenzen 1967, S. 229; ebenso auch die Informationen zu den Normbegriffen in Teil I (Punkt I 16.).

104) Vgl. H. Sachsse 1974, S. 29: "Die Methode gleicht dem Netz , das der Fischer auswirft. Hat es zwei Zoll Maschenweite, wird er keine Fische fangen, die kleiner als zwei Zoll sind."

105) In Übertragung auf psychologische Forschungsmethoden vgl. H. Selg; W. Bauer 1976, S. 9 - 28.

106) Vgl. H. Selg; W. Bauer 1976, S. 65 - 71.

107) Vgl. H. Sachsse 1974, S. 31: "Unter Verfahren verstehen wir alle Arten des Vorgehens, die zur Gewinnung von Entwürfen und zur Durchführung von Prüfungen angewendet werden können".

108) Vgl. H. Röhrs 1971, S. 141; Th. Litt 1959 S. 54 - 59.

109) Vgl. Ähnliches zeigt sich auch im Ganzheitsbegriff von Othmar Spann; vgl.dazu die Darstellung bei A. Rieber 1971, S. 116 - 147 und 172 - 207; Vgl. auch H. Sachsse 1967, S. 177 (Verweis auf Th.v.Aquin "Principium cogitationes est in sensu"); ebenso H. Sachsse 1968, S. 18 - 20.

110) Der Begriff "Grenzpol" spielt jeweils "Rationalität" gegen "Empirie" aus, d.h. das eine Spektrum der Erkenntnistheorien grenzt an die"reine" Rationalität, das andere an die "reine" Empirie. Ein Kampf um eine geeignete Zwischenposition liegt beim sog. "Positivismusstreit" vor (vgl. Th. Adorno u.a. 1974).

111) Vgl. I.M. Bocheński 1971, S.17.

112) Das Bewußtwerden der Inhaltlichkeit ist der erste und zugleich auch der wohl entscheidendste Baustein für einen Erfahrungsbegriff, der in der Lage ist das Gegebene verstehend zu übersteigen (und zwar unabhängig davon, ob er von angeborenen Ideen oder aber von einer Tabula-rasa seinen Ausgang nimmt); vgl. dazu die Ausführungen von F.Kambartel 1968 (insbesondere das Problem von J. Locke S. 15 ff, aber auch die Erläuterungen zu Dilthey und Spranger S. 182).

113) Indem ich Anderes erfahre, erfahre ich mich selbst. Oder anders: Indem ich ein nicht mit mir identisches Ich erfahre, erfahre ich mein eigenes Ich. Die Erfahrung einer Identität durch eine Nicht-Identität entspringt dem Gedankensystem von Hegel.Ähnliches findet auch neuerdings Eingang in gruppendynamische Perspektiven. So wird z.B. angenommen,daß der sog. "blinde Fleck" der eigenen Persönlichkeit dadurch erst entdeckt wird, daß er an anderen Personen aufgespürt wird (vgl. dazu die Darstellungen von J. Knoll 1977, S. 95 ff); vgl. auch D. J. de Levita 1971; E. H. Erikson 1966.

114) Vgl. H. Seiffert 1971, Bd 1, S. 148. Seiffert geht dort auf das Schema von Bocheński ein; vgl. auch W. Braunbek 1972; O. Becker 1972.

115) Eine vollständige Induktion ist auf diese Weise praktisch nicht durchführbar; vgl. dazu W. Leinfellner 1967, S. 82 - 86; vgl. auch die Behandlung der Induktion bei G. König 1974, S. 79 f. Der Autor geht dort auch auf die Geschichte der induktiven Logik ein. Zum Problem des Induktionsprinzips vgl. E. König, G. Ringel 1978, S. 878 f.

116) Vgl. W. Stegmüller 1969 über K. Popper S. 399 ff.

117) Vgl. E. König, G. Ringel 1978, S. 879 f. Dort gehen die Autoren auch auf das sog. H-O-Schema von Hempel und Oppenheim ein: Ein Partialsatz wird durch eine Gesetzeshypothese erklärt. Kritisiert wird das Induktionsprinzip bei W. Stegmüller 1969, S. 400. Im Anschluß an Popper wird das Induktionsprinzip durch ein Deduktionsprinzip der Falsifikation ersetzt. Nach diesem Prinzip müssen Hypothesen, Theorien und Gesetz in erster Linie zu Fall gebracht werden. Dies leisten für ihn die Basissätze. Sie sind jeweils "singuläre Existenzbehauptungen" von der Form "es gibt da und d dies". Diese Existenzbehauptungen sind empirisch protokolliert. Sie dienen dazu, allgemeine Sätze aus Hypothesen, Theorien und Gesetzen zu verwerfen (bzw. z falsifizieren). Nach Popper sind zur Prüfung von Hypothesen, Theorien und Gesetzen nur Basissätze geeignet, denn sie besitzen das empirische Sinnkriteriu Basissätze können aber nichts bestätigen (bzw. verifizieren), sondern sie können allgemeine Aussagen nu verwerfen. Das Falsifikationsprinzip ist darum die Achse für Poppers Forschungslogik. Logisch muß daher auch bei einer Prüfung jeder All-Satz in einen singulären Satz verwandelt werden (z.B. "alle Schwäne sind weiß" in "es gibt keinen nicht-weißen Schwan").

118) Vgl. W. Stegmüller 1969, S. 400 ff.

119) Strenggenommen müßte bei jeder logischen Abfassung eines Basissatzes unterschieden werden zwischen "es gibt keinen nicht-weißen Schwan" und "es gibt keinen nicht weißen Schwan". Einmal wird nämlich gesagt, daß es Schwäne gibt, nur keine nicht-weißen. Im zweiten Satz hingegen wird gesagt, daß es keine Schwäne gibt, die nicht weiß sind. Der Unterschied besteht einmal in der Negation der Eigenschaft und zum anderen in der Negation der Existenz. Bei Popper scheint ersteres der Fall zu sein. Aus diesem Grund muß wohl auch jeder All-Satz im Kern ein synthetischer Satz (im Sinne Kants) sein, um eine Negation des Prädikats erdulden zu können. Denn bei einem analytischen Satz würde mit der Negation des Prädikats auch das Subjekt negiert, und das wäre unsinnig, sobald das Subjekt beobachtbar ist. So steht auch Popper vor dem Problem der Begründung apriorischer Sätze.

120) Die quantitative Aneinanderreihung beobachtbarer Merkmale kann sich auch in einer gewissermaßen "induktiven Definition" niederschlagen; vgl. dazu Definition und Wahrheitstafel bei L. Eley 1974, S. 63.

121) Vgl. M.R. Cohen 1948, S. 19 ff. Er unterscheidet drei Induktionsarten: 1. das Schließen von Tatsachen auf allgemeine Gesetze; 2. das Schließen von gleichen Wirkungen auf gleich Ursachen; 3. das disjunktive Schließen oder das Schließen von einer Wirkung auf mehrere Ursachen.

122) Vgl. dazu die Ausführungen von H. Beck zu den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der induktiven Methode 1965b.

123) Vgl. den Erfahrungsbegriff bei H.-G. Gadamer 1971, S. 66.

124) Vgl. G. König 1976, S. 78. Der Autor gibt an dieser Stelle ein verbindliches Schema für alle Deduktionen an; dieses lautet: "wenn A dann B, nun aber A, also B". In der Wendung mit Substantiven könnte es auch lauten: Für alle A gilt B, nun A, also gilt für dieses A B. Wir haben damit die Umkehrung der Induktion. So könnte der deduktive Schluß auf das Schema in Punkt 25 I folgendermaßen lauten: (1) Alle Erfahrungen haben gezeigt, daß Körper unter bestimmten Bedingungen mit einer bestimmten Regelmäßigkeit fallen. (2) Hier ist ein Körper. (3) Also folgt, daß auch er unter bestimmten Bedingungen mit einer bestimmten Regelmäßigkeit fallen wird. Mit Aristoteles heißt ein solcher Dreischritt "Syllogismus". Aus einem allgemeinen und einem speziellen Satz wird ein weiterer spezieller Satz abgeleitet, der dann als erwiesen gilt. Satz 3 kann auch die Funktion einer Prognose haben, die dann zumindest logisch nicht angezweifelt werden kann, wenn die beiden Fordersätze (die sog. "Prämissen") stimmen. Deutlicher zeigt sich der Prognosecharakter bei folgendem Beispiel: (1) In allen bisherigen Fällen A hat sich die Regelmäßigkeit B bestätigt (wenn A dann B). (2) Hier ist wiederum ein solcher Fall (nun A). (3) Also folgt, daß sich auch hier wieder dieselbe Regelmäßigkeit zeigen wird (also B). Daß wir allgemein auch in der Lebenspraxis zu solchen Schlußschemata neigen,möge dieses Beispiel zeigen: Der Arzt A hat alle seine Patienten gut behandelt. Wenn du sein Patient bist, dann wird er auch dich gut behandeln.

125) Die erste und wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Deduktion ist der allgemeine Satz am Anfang. Er muß von unbedingter Gültigkeit sein. Die zweite Voraussetzung ist eine Tatsache, die den Dann-Satz zeigt. Das allgemeine Gesetz muß ebenso für den konkreten Seinsinhalt zutreffen, wie auch der konkrete Seinsinhalt unter das allgemeine Gesetz fallen muß. Ein allgemeiner Satz ist in der Form eines Gesetzes dann wahr, wenn sich immer das erweist, was sein Inhalt sagt. Vgl. R. Lay 1974, S. 99 - 104.

126) Die Evidenz kann, wie etwa in dem Satz, "Alle Mensche sind sterblich", allein schon durch die Allgemeingültigkeit bestehen. Auch hier geht sie der individuellen Erfahrung dessen, der diesen Satz spricht, voraus. Am deutlichsten zeigt sich die Apriorie bei evidenten mathematischen Sätzen.

127) Vgl. R. Lay 1974, S. 101 "Der syllogistische Beweis", S. 102 "Der deduktive Beweis".

128) Vgl. P. Lorenzen 1974, S. 204 - 208. Die Deduktion führt an dieser Stelle in einen Formalismus, dem es nicht mehr um die inhaltliche Bestätigung der Wahrhei erster Sätze geht, sondern dessen Anliegen sich in der Hauptsache auf folgerichtige Ableitungen beschrän

129) Vgl. Anmerkung 119.

130) Vgl. H. Seiffert 1971, S. 106 - 118 (Bd. 1).

131) Vgl. H. Seiffert 1971, S. 106 (Bd. 1).

132) Ähnliche Ziele verfolgt die Automatentheorie (eingeschlossen Kybernetik und Informationstheorie). Vgl. dazu H. Schröder 1971.

133) Vgl. Teil I Punkt 41.

134) Vgl. W. Stegmüller 1969, S. 70 - 81; der Autor geht an dieser Stelle auf die phänomenologische Wesensschau bei E. Husserl ein; vgl. A. Anzenbacher 1972. Auf die Pädagogik wurde die Phänomenologie vor allem durch A. Fischer 1950 übertragen.

135) Zur Kritik an der Phänomenologie vgl. W. Stegmüller 1969, S. 90 f; ferner H. Seiffert 1971 (Bd.2) S. 26 - 39.

136) Vgl. E. Betti 1967; bei Platon unterscheidet sich die Hermeneutik von der Rhetorik in Analogie zum Begriffspaar "überzeugen" und "überreden" (vgl. Plato Kratylos und Epinomis 975 c); vgl. auch Aristoteles 1. Teil des Organon "peri hermenias", lat. "de interpretatione"; vgl. auch W. Dilthey 1968 b; ebenso in Übertragung auf die Pädagogik bei F.D.E. Schleiermach 1955; einen Überblick zum System und zur Geschichte der Hermeneutik vermittelt K.-O. Apel 1974.

137) Zum Problem des hermeneutischen Zirkels vgl. die Fortführung Diltheys über Hegel hinaus bei K.-O. Apel 1974, S. 279; er spricht dort von der "methodologisch Denkfigur des 'offenen hermeneutischen Zirkels' der wechselseitigen Voraussetzung und Korrektur der subjektiven und objektiven Voraussetzungen des Verstehe bei Hegel, was bei Dilthey zum "nacherlebenden Einfühlen in den Lebensausdruck" wird.

138) Zum Verhältnis von konkretem und abstraktem Verstehe vgl. Seminar: Philosophische Hermeneutik 1976, S. 111

139) Richtet sich das Verstehen auf sich selbst, so kann es als "hermeneutisch-subjektiv" bezeichnen; richtet es sich auf Objekte, die außerhalb seiner selbst lie so kann man es ein "hermeneutisch-objektives" nennen Unter das hermeneutisch-objektive Verstehen fallen z das Verstehen von Texten, das Verstehen von Kulturpr dukten, aber auch das Verstehen von Situationen der

Lebenspraxis. Vgl. Seminar: Philosophische Hermeneutik 1976, Einführung von H.-G. Gadamer, S. 7 - 40.

140) Ein Entfernen der Theorie von der Praxis ist ebenso fruchtlos wie umgekehrt. Im einen Fall entstehen inhaltsleere Abstraktionen, im anderen willkürliche Handlungen, die sich nicht mehr begründen lassen. Eine wechselseitige Ergänzung von Theorie und Praxis ist nur möglich, wenn die Theorie das Sein der Praxis reflektiert und an ihrer eigenen Norm mißt, und wenn umgekehrt die Praxis die Theorie korrigiert, indem sie ihr sagt, was sich verwirklichen läßt und was nicht. Das Schwergewicht muß aber wohl auf der Theorie liegen, denn nur sie gibt an, was überhaupt verwirklicht werden soll. Zur Auseinandersetzung um die Priorität von Theorie und Praxis vgl. D. Kamper 1974. Im Hintergrund der Auseinandersetzung steht die Kontroverse zwischen empirisch-analytischer Forschung einerseits und hermeneutisch-dialektisch-gesellschaftlicher andererseits.

141) Zum Verhältnis von Verstehen und Erklären vgl. J. Reiter 1974, Bezugnahme auf Dilthey S. 34.

142) Diese Aufgliederung zur hermeneutischen Arbeit mit Texten geht auf W. Klafki 1971 S. 135 - 153 zurück.

143) Vgl. Habermas 1968, S. 262 - 300; A. Lorenzer 1971.

144) Vgl. die Ausführungen zu N. Chomsky in Anmerkung 43.

145) Dahinter steht die grundsätzliche Unterscheidung von Objekt-Verstehen und Meta-Verstehen. Das Objekt-Verstehen geht über das intuitive Vorverstehen auf das Sein selbst zurück, während das Meta-Verstehen nur über die Sprachprodukte des Verstehens sprechen kann. Das Objekt-Verstehen im zweiten Ansatz ist daher tiefgründiger und weitreichender; vgl. H.-G. Gadamer 1971, S. 78: "Die Reflexion eines gegebenen Vorverständnisses bringt etwas vor mich, was sonst hinter meinem Rücken geschieht. Etwas - nicht alles. Denn wirkungsgeschichtliches Bewußtsein ist auf eine unaufhebbare Weise mehr Sein als Bewußtsein".

146) Vgl. Die Habermas-Gadamer-Auseinandersetzung in K.-O. Apel u.a. 1971, S. 45 - 56, 57 - 82, 120 - 159, 283 - 317.

147) Vgl. dazu H. Seiffert 1971 Bd. 2, S. 199 ff.

148) Vgl. den Bezug der Dialektik zu Hegels Denken bei W.-D. Schmied-Kowarzik 1974, S. 141.

149) Vgl. zur Interpretation der Dialektik bei Marx ebenso W.-D. Schmied-Kowarzik 1974, S. 142.

150) Vgl. H. Marcuse 1969; A. Schaff 1965;

151) Darin formuliert sich auch die materielle Einheit der erkenntnistheoretischen und ontologischen Basis des Marxismus-Leninismus; vgl. dazu P.M. Grujić 1972, S. 31 - 49. Dort werden vom Autor drei dialektische Gesetze behandelt: "Das Gesetz vom Umschlagen quantitativer Veränderungen in qualitative"; es besagt, "daß kleine, anfangs unmerkliche quantitative Veränderungen durch allmähliche Anhäufung auf einer bestimmten Stufe

das Maß des Gegenstandes verletzen und grundlegende qualitative Veränderungen hervorrufen, in deren Folge sich die Gegenstände verändern, die alte Qualität verschwindet und die neue Qualität entsteht". Das zweite Gesetz behandelt den allem Sein innewohnenden Widerspruch: "Erst im dialektischen Widerspruch werden Quantität und Qualität nicht als 'qualitates occultae' dem Sein zugrundegelegt, sondern vielmehr als eine konkret-reale Beschaffenheit erfaßt". Das dritte Gesetz ist das Gesetz der Negation der Negation. Es bedingt "den Zusammenhang, die Aufeinanderfolge von Negierendem und Negiertem". Kritisch zu sehen ist jedoch, ob sich die Annahme einer totalen Nicht-Identität , die das Prinzip aller drei Gesetze ist, sich überhaupt aufrecht erhalten läßt. Denn wie läßt es sich erklären, daß wir in der Lage sind Widerspruchspaare gleichermaßen zu erkennen. Vernünftiger ist daher die Annahme einer nur jeweils relativen Nicht-Identität. Die Relation kommt als Analogie dadurch zum Ausdruck, daß zwei sich widersprechende Verschiedenheiten darin übereinkommen müssen, daß sie überhaupt sind; vgl. dazu H. Beck 1961; 1965 a.

152) Hier muß kritisch gesehen werden, daß sich ein Wissen, das auf der Kenntnis von Nicht-Identitäten beruht im Grunde zu einem Nichts gegenüber dem Sein wird. Denn ein vollkommenes Wissen (am Ende der dialektischen Entwicklung) weiß, was alles nicht ist und weiß damit nicht, was alles ist; es weiß dann überhaupt nichts. Die Dialektik führt damit, so könnte man weiterführen, in einen realen Skeptizismus und Agnostizismus, der nicht nur nicht behauptet, daß er nichts weiß, sondern auch tatsächlich nichts weiß. Das dialektische Denken verunmöglicht sich damit selbst. Ebenso müßte es einer radikalen Ideologiekritik ergehen: Sie stellt Bestehendes nur radikal in Frage, ohne angeben zu können, was das Bestehende nach seiner radikalen Veränderung sein soll. Die Angabe eines Ziels ist dialektisch ja auch nicht möglich, wenn man nur negativ weiß, wie etwas sein soll, und es niemals positiv fassen kann. Demgegenüber sind die Lösungsversuche einer positiven Erkenntnis (im Sinne einer bejahenden) erfolgversprechender. Bei diesen Versuchen ist etwas, nicht etwas in Abgrenzung, sondern etwas ist etwas, so wie und was es eben (an sich) ist. Vgl. dazu auch H. André 1957.

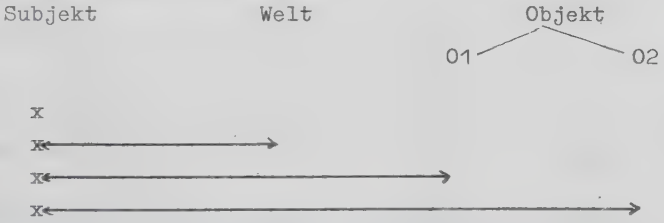
153) Vgl. H. Beck 1964, S. 51; zum Reduktionsschema vgl. G. König 1974, S. 78.

154) Die Subjekt-Objekt-Solidarität zeigt sich in der Fähigkeit des Subjekts, das Objekt zu übersteigen, aber auch in der Eignung des Objekts, übersteigbar zu sein. Vgl. dazu die Philosophie der "Analogia entis" bei Th.v. Aquin; vgl. dazu M.-D. Chenu 1960.

155) Darin soll zum Ausdruck kommen, daß reduktiv gewonnene Wesenserkenntnisse - im Gegensatz etwa zu der scholastischen Annahme der Absolutheit - auch revidierbar sind. Das Überprüfungskriterium (bzw. das Wahrheitskriterium für eine Modifikation reduktiv gewonnener Wesenserkenntnisse ist allerdings kein empirisch-analytisches, sondern es ist selbst ein ontologisch-metaphysisches.

So gilt eben z.B. die Aussage "A hat das (metaphysische) Wesen B" solange, wie sich im Sein von A B erweist, d.h. solange, wie B auch intersubjektiv erschlossen werden kann. Eine solche intersubjektive Erschließung enthält ein System von Regeln, mit denen schrittweise nach den Gründen gefragt wird.

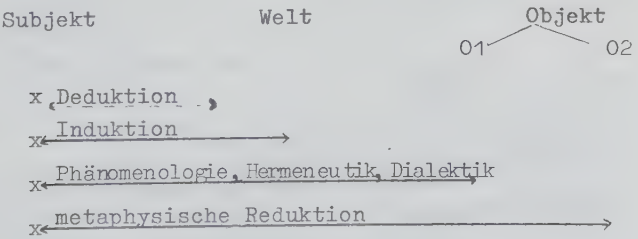
156) Von der Reichweite der metaphysischen Reduktion lassen sich auch die Reichweiten der Erkenntnis der übrigen Positionen bestimmen. Als Raster benutzen wir die Dreiteilung von Subjekt, Welt und Objekt: Unter"Welt" verstehen wir hier den sinnlich wahrnehmbaren Bereich (Empirie); das Objekt unterteilt sich in O1 und O2; O1 enthält Versuche der theoretischen Objektivierung von Subjekt und Welt; O2 sucht die Bedingungen für die Möglichkeit von O1 (also die letzten Gründe) zu eruieren.
Der Pfeil symbolisiert die Reichweite der Erkenntnis; wo kein Pfeil ist, dort bleibt die Erkenntnis im jeweiligen Bereich gefangen:



Die Ansätze die jeweils hieraus entstehen sind: (1) Arten des Subjektivismus (z.B. ein mathematisch-axiomatischer Konstruktivismus); (2) Arten des Empirismus (z.B. Formen des empirisch-analytischen Positivismus); (3) Arten der Ontologie (z.B.Formen der Kritischen Theorie und des Marxismus); (4) Arten der Metaphysik (darin z.B. theologische Positionen).

Nach der angenommenen Reichweite der Erkenntnis richtet sich auch der jeweilige wissenschaftstheoretische Standpunkt.

In Übertragung auf die jeweiligen Methoden könnte das Bild folgendermaßen aussehen:



3. Literatur

Adorno, Th. W.: Negative Dialektik. Frankfurt/ M. 1970.

Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien. Frankfurt/M. 1971.

u. Horckheimer, M.: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt/M. 1969.

u.a.: Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Darmstadt-Neuwied 3. Aufl. 1974

Aebli, H.: Psychologische Didaktik. Stuttgart 1962.

Albert, H.: Traktat über kritische Vernunft. Tübingen 2. Aufl. 1969.

Plädoyer für kritischen Rationalismus. München 3. Aufl. 1973.

u. Topitsch, E. (Hrsg.): Werturteilsstreit. Darmstadt 1971.

Albert, K.: Die ontologische Erfahrung. Ratingen-Kastellaun 1974.

André, H.: Annäherung durch Abstand. Der Begegnungsweg der Schöpfung. Salzburg 1957.

Anzenbacher, A.: Die Intentionalität bei Thomas v. Aquin und Edmund Husserl. München 1972.

Apel, K.-O.: Hermeneutik. In: Wörterbuch der Erziehung. Hrsg v. Ch. Wulf. München 1974, S. 277 - 283.

Aristoteles: Über die Seele. Übers., Einl. u. Anm. v. W. Theiler. Darmstadt 4. Aufl. 1973.

Nikomachische Ethik. Übers. u. Komm. v. F. Dirlmeier. Darmstadt 6. Aufl. 1974.

Aster, E.v.: Geschichte der neueren Erkenntnistheorie von Descartes bis Hegel. Tübingen 1921.

Geschichte der Philosophie. Stuttgart 15. Aufl. 1968.

Atteslander, P.: Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin-New York 1974.

Augustinus, A.: Confessiones-Bekenntnisse. Einl., Übers. u. Erläut. v. J. Bernhart. München 1955.

Über den dreieinigen Gott. München 2. Aufl. 1951

Austin, J.A.: Die Bedeutung eines Wortes. In: Sprache und Analysis. Texte zur englischen Philosophie der Gegenwart. Hrsg. v. R. Bubner. Göttingen 1968,

Avenarius, R.: Kritik der reinen Erfahrung. 2 Bde. Leipzig 1888/1890.

Ballauff, Th.: Philosophieunterricht in der Höheren Schule. In: Zeitschr. f. philos. Forsch. Meisenheim/Glan (1956) 411-422.

Sinn und Notwendigkeit der Philosophie auf der Sekundarstufe II. In: A.. J. Bucher; H. Drüe; Th.M. Seebohm (Hrsg.): Bewußt sein. Gerhard Funke zu eigen. Bonn: 1975, 332 -345.

Beck, H.: Möglichkeit und Notwendigkeit. Eine Entfaltung der ontologischen Modalitätenlehre im Ausgang von Nicolai Hartmann. München 1961.

Der Gott der Weisen und Denker. Die philosophische Gottesfrage. Aschaffenburg 2. Aufl. 1964 ; 4. Aufl. 1970.

Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas von Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels . München 1965a,

Erkenntnistheoretische Voraussetzungen der induktiven Methode. In: Salzburger Jahrbuch f. Philosophie. 9 (1965 b), 59 -65.

Die rhythmische Struktur der Wirklichkeit. In: Philosophia naturalis. 9 (1966), 485-504.

Philosophie und Hochschulreform. Eine kritische Analyse am Beispiel der Pädagogischen Hochschule. In: Zeitschrift f. philos. Forschung 24 (1970 b), 536 - 547.

Wahrheit und Geschichte. Zur Frage nach der Absolutheit oder Relativität ethischer Werte und Normen. In: Salzburger Jahrbuch f. Philosophie 14 (1970 c), 253-271.

Der Positivismusstreit. In: Wissenschaftstheorie 1. Hrsg. v. H. Rombach. Freiburg-Basel-Wien 1974, 41 - 49.

Beck, L.W.: Kants 'Kritik der praktischen Vernunft'. Ein Kommentar. Übrs. v. K.-H. Ilting. München-Darmstadt 1974.

Becker, O.: Eigenart und Grenze der mathematischen und physikalischen Denkweise. In: Texte zur Wissenschaftstheorie. Philosophische Quellentexte. Hrsg. v. F. Borden. Paderborn 1972, 87 - 99.

Becker, W.: Hegels Begriff der Dialektik und das Prinzip des Idealismus. Stuttgart 1970.

Behr, K. u.a.: Grundkurs für Deutschlehrer: Sprachliche Kommunikation. Analyse der Voraussetzungen und Bedingungen des Faches Deutsch in Schule und Hochschule. Weinheim-Basel 2. Aufl. 1973.

Benden, M. (Hrsg.): Zur Zielproblematik in der Pädagogik. Bad Heilbrunn 1977.

Bergson, H.: Denken und schöpferisches Werden. Übers. v.L. Kottje. Meisenheim/Glan 1948.

Materie und Gedächtnis. Essays zur Beziehung zwischen Körper und Geist. Frankfurt/M. 1964.

Bernstein, B.: Sprache und Lernen im Sozialprozeß. In: A. Flitner: H. Scheuerl (Hrsg.): Einführung in pädagogisches Sehen und Denken. München 1967, 253 - 270.

Berkeley, G.: Eine Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis (Principles of knowledge 1732). Übers. v. F. Ueberweg. Einl., Anm. und hrsg. v. A. Klemmt. Hamburg 1964.

Betti, E.: Allgemeine Auslegungslehre als Methodik der Geisteswissenschaften. Tübingen 1967.

Birault, H.: Der Philosophie-Unterricht an den Höheren Schulen Frankreichs. In: Zeitschrift für philos. Forschung. Meisenheim/Glan 12 (1958), 416 -422.

Bittner, R.; Cramer, K. (Hrsg.): Materialien zu Kants 'Kritik der praktischen Vernunft'. Frankfurt/M. 197

Bloch, E.: Subjekt-Objekt. Erläuterungen zu Hegel. Frankfurt/M. 1972.

Das antizipierende Bewußtsein. Frankfurt/M. 197

Blühdorn, J.; Ritter, J. (Hrsg.): Positivismus im 19. Jahrhundert. Beiträge zu seiner geschichtlichen und systematischen Bedeutung. Frankfurt/M. 1971

Bocheński, I.(J.),M.: Wege zum philosophischen Denken. Freiburg-Basel-Wien 1959.

Die zeitgenössischen Denkmethoden. München 5. Aufl. 1971.

Marxismus-Leninismus. Wissenschaft oder Glaube München 4. Aufl. 1975.

Böckelmann, F.(Hrsg.): Die Schriften zu J.G. Fichtes Atheismus-Streit. München 1969.

Bollnow, O.F.: Die Macht des Wortes Sprachphilosophie. Esse 1964.

Dilthey. Eine Einführung in seine Philosophie Stuttgart 3. Aufl. 1967.

Braunbek, W.: Wie gewinnt die Physik ihre Erkenntnis? In: Texte zur Wissenschaftstheorie. Philosophisch Quellentexte. Hrsg. v. F. Borden. Paderborn 1972, 73 - 86.

Brugger, W.: Sprache. In: Ders. (Hrsg.). Philosophisches Wörterbuch. Freiburg-Basel-Wien 1976, 373 - 3

Buber, M.: Das dialogische Prinzip. Heidelberg 1973.

Buck, G.: Lernen und Erfahrung. Stuttgart 2. Aufl. 1969.

Carnap, R.: Der logische Aufbau der Welt. Berlin 1928 a.

Scheinprobleme der Philosophie. Das Fremdpsychische und der Realismusstreit. Berlin 1928 b.

Meaning and Necessity. Chicago 2. Aufl. 1956.

Cassirer, E.: Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen. Hildesheim 1962 (Nachdr. d. Ausgabe Marburg 1902).

Philosophie der symbolischen Formen. 1. Teil. Die Sprache. Darmstadt 4. Aufl. 1964.

Chenu, M.-D.: Das Werk des Hl. Thomas von Aquin. Heidelberg-Graz-Wien-Köln 1960.

Chomsky, N.: Sprache und Geist. Mit einem Anhang Linguistik und Politik. Frankfurt/M. 1970 a.

Aspekte der Syntaxtheorie. Frankfurt/M. 1970 b.

Über Erkenntnis und Freiheit. Frankfurt/M. 1973.

Cohen, H.: Kants Theorie der reinen Erfahrung. Berlin 1871.

Cohen, M.R.: Einleitende Betrachtungen zur Logik. Übers. v. H. Nowotny. Wien 1948.

Comte, A.: Rede über den Geist des Positivismus (Discours sur l'esprit positif). Franz.-dt. Übers., eingel. u. hrsg. v. I. Fetscher. Hamburg 1956 .

Coreth, E.: Metaphysik. Eine methodisch-systematische Grundlegung. Innsbruck-Wien-München 1961.

Correll, W.: Ergebnisse lernpsychologischer Forschungen und ihre Bedeutung für die Schulpraxis. In: Beiträge zur Lehrerfortbildung. Bd. 2 Philosophie. Wien 1972, 12 - 29.

Czech, A.: Grundkurs der Logik. Bonn 2. Aufl. 1977.

Descartes, R.: Meditationen über die Grundlagen der Philosophie (Meditationes de prima philosophia) mit sämtlichen Einwänden und Erwiderungen. Übrs. u. hrsg. v.A. Buchenaus. Hamburg 1972.

Regeln zur Ausrichtung der Erkenntniskraft (Regulae ad directionem ingenii). Lat.-dt. Hamburg 1973.

Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung (Discours de la Méthode). Franz.-dt. Übers. u. hrsg. v. L. Gäbe. Hamburg 1969.

Prinzipien der Philosophie. Übers. u. erläut. v. A. Buchenau. Hamburg 1965.

Diemer, A.; Frenzel, I.: Philosophie. Das Fischer Lexikon. Frankfurt/M. 1967.

Dilthey, W.: Einleitung in die Geisteswissenschaften. Hrsg. v. B. Groethuysen. Göttingen-Stuttgart 6. Aufl. 1966.

Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. I. Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften. Hrsg. v.G. Misch. Göttingen-Stuttgart 5. Aufl. 1968 a.

Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften. Hrsg. v. B. Groethuysen. Göttingen-Stuttgart 5. Aufl. 1968 b.

Dingler, H.: Aufbau der exakten Fundamentalwissenschaft. München 1964.

Einsiedler, W.: Lernstrategien und Lernerfolge. Eine Untersuchung zur lehrziel- und schülerorientierten Unterrichtsforschung. Weinheim 1976.

Eley, L.: Definition, Begriffsbildung. In: Wissenschaftstheorie 2. Hrsg. v. H. Rombach. Freiburg-Basel-Wien 1974, 62 - 74.

Erikson, E.H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt/M. 1966

Essler, W.K. : Analytische Philosophie I. Stuttgart 1972.

Faber, W.: Das Dialogische Prinzip Martin Bubers und das erzieherische Verhältnis. Ratingen 1962.

Fann, K.T.: Die Philosophie Ludwig Wittgensteins. München 1971.

Fey, E.: Der Philosophieunterricht in den europäischen Gymnasien. In: Die höhere Schule. Düsseldorf 24 (1971), 200 - 204.

Fichte, J.G.: Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre. Text v. F. Medicus. Mit Anhang: Versuch einer neuen Darlegung der W.-L. 1797. Hamburg 1967.

Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer. 1794. Text v. F. Medicus. Einl. v. W. G. Jacobs. Hamburg 1970

Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen als Handschrift für seine Zuhörer. 1795. Text v. F. Medicus. Einl. v. W. G. Jacobs. Hamburg 1974 a.

Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804. Hrsg. v. R. Lauth u. J. Widmann. Hamburg 1974 b.

Fiebig, H.: Erkenntnis und technische Erzeugung. Hobbes operationale Philosophie der Wissenschaft. Meisenheim/Glan 1972.

Fischer, A.: Deskriptive Pädagogik. In: A. Fischer: Leben und Werk. Hrsg. v. K. Kreitmair, II. Bd. 1950, 5 - 29. Abgedruckt auch in: S. Oppolzer (Hrsg.): Denkformen und Forschungsmethoden der Erziehungswissenschaft. München 1966, 83 - 99.

Fischer, K.: Baruch Spinoza's Leben und Charakter. Ein Vortrag. Heidelberg 2. Aufl. 1946.

Frege, G.: Schriften zur Logik und Sprachphilosophie. Hrsg. v. G. Gabriel. Hamburg 1971.

Freud, S.: "Psychoanalyse" und "Libidotheorie". In: Ders., Gesammelte Werke. Bd. 13. London 3. Aufl. 1953 211 - 233.

Friedlein, C.: Lernbuch und Repetitorium der Geschichte der Philosophie. Hannover 8. Aufl. 1947.

Friedrichs, J.: Methoden empirischer Sozialforschung. Reinbek b. Hamburg 1973.

Frischeisen-Köhler, M.; Moog, W.: Die Philosophie der Neuzeit bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts. III. Teil F. Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie. Basel-Stuttgart 14. Aufl. 1968.

Fuchs, W.R.: Denkspiele vom Reißbrett. Eine Einführung in die moderne Philosophie. München-Zürich 1972.

Fulda, F.; Henrich, D. (Hrsg.): Materialien zu Hegels 'Phänomenologie des Geistes". Frankfurt/M. 1973.

Furth, H.: Intelligenz und Erkennen. Grundlagen der genetischen Erkenntnistheorie Piagets. Frankfurt/M. 1972.

Gadamer H.-G.: Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 2. Aufl. 1965.

Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik. Metakritische Erörterungen zu 'Wahrheit und Methode'. In: K.-O. Apel u.a.: Hermeneutik und Ideologiekritik. Frankfurt/M. 1971, 57 - 82.

Gehlen, A.: Der Mensch. Seine Natur und Stellung in der Welt. Frankfurt/M. 7. Aufl. 1962.

Gellner, E.A.: Ethik und Logik. In: Seminar: Sprache und Ethik. Zur Entwicklung der Metaethik. Hrsg. v. G.Grewendorf u. G. Meggele. Frankfurt/M. 1974, 135 - 197.

Geyser, J.: Die Erkenntnistheorie des Aristoteles. Münster 1917.

Gidion, J.: Philosophie in der Schule. Überlegungen zu lernzielorientierten Philosophiekursen am Beispiel eines Kurses "Aufklärung". In: Neue Sammlung. Göttingen 14 (1975), 476 - 486.

Gölz, W., u.a. (Hrsg.): Wozu Philosophie? Versuch einer Ortsbestimmung in der Lehrerbildung. Bad Heilbronn/OBB 1976.

Gorsen, P.: Zur Phänomenologie des Bewußtseinsstroms. Bergson, Dilthey, Husserl, Simmel und die lebenszerstörenden Antinomien. Bonn 1966.

Gosztonyi, A.: Grundlagen der Erkenntnis. München 1972.

Grabmann, M.: Der göttliche Grund menschlicher Wahrheitserkenntnis nach Augustinus und Thomas v. Aquino. Forschungen über die augustinische Illuminationstheorie und ihre Beurteilung. München 1924.

Die Kulturphilosophie des Hl. Thomas von Aquin. Augsburg 1925.

Thomas von Aquin. Persönlichkeit und Gedankenwelt. Eine Einführung. München 1949.

Grenet, P.: Der Thomismus. Kompendium der Philosophie des Thomas von Aquin. Essen 1959.

Grujić, P.M.: Zur Ontologie des Marxismus. München 1972.

Guardini, R.: Theologische Briefe an einen Freund. Einsichten an der Grenze des Lebens. Hrsg. aus dem Nachlaß. München 1976.

Gurwitsch, A.: Leibniz. Philosophie des Panlogismus. Berli New York. 1974.

Habermas, J.: Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. Neuwied-Berlin 1963.

Erkenntnis und Interesse. Frankfurt/M. 1968.

Technik und Wissenschaft als 'Ideologie'. Frankfurt/M. 2. Aufl. 1969.

Zur Logik der Sozialwissenschaften. Material Frankfurt/M. 3. Aufl. 1973.

Können komplexe Gesellschaften eine vernünft Identität ausbilden? Rede aus Anlaß der Verleihung des Hegel-Preises. In: J. Habermas; D. Henrich. Zwei Reden. Frankfurt/M. 1974, 25 - 75.

Luhmann, N. : Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M. 1971.

Habermehl, M.-L.: Die Abstraktionslehre des hl. Thomas von Aquin. Würzburg 1931.

Hager, F.-P. (Hrsg.): Logik und Erkenntnistheorie des Aristoteles. Darmstadt 1972.

Halbfass, W.: Descartes'Frage nach der Existenz der Welt. Untersuchungen über die cartesianische Denkpraxis und Metaphysik. Meisenheim/Glan 1968.

Hartmann, N.: Grundzüge einer Metaphysik der Erkenntnis. Berlin 5. Aufl. 1966.

Hegel, G.W.F.: Phänomenologie des Geistes. Bamberg-Würzbur 1807. Hrsg. v. J. Hoffmeister. Hamburg 6. Au 1952.

Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaf im Grundrisse. Berlin 1830. Neu hersg. v. F. Nicolin u. O. Pöggeler. Hamburg 6. Aufl. 19

Glauben und Wissen oder die Reflexionsphilos phie der Subjektivität in der Vollständigkei ihrer Formen als Kantische, Jacobische und Fichtische Philosophie. Jena 1802! Unveränd ter Nachdr. aus: Erste Druckschriften. Hrsg. v. G. Lasson. Hamburg 1962.

Wissenschaft der Logik. 2 Bde. Nürnberg 181 u. 1813. Unveränderter Nachdr. d. 2. Aufl. v. 1934. Hrsg. v. G. Lasson. Hamburg 1967, 1966.

Hegel-Jahrbuch: Im Auftrag der Internationalen Hegel-Gesel schaft. Hrsg. v. W.R. Beyer. Meisenheim/Gla 1964 ff.

Hegel-Studien: In Verbindung mit der Hegel-Kommission der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Hrsg. Bonn 1961 ff. Beihefte 1964 ff.

Heidegger, M.: Sein und Zeit. Tübingen 9. Aufl. 1960.

Unterwegs zur Sprache. Pfullingen 3. Aufl. 1965.

Heimsoeth, H.: Studien zur Philosophie Immanuel Kants I. Metaphysische Ursprünge und ontologische Grundlagen. Bonn 2. Aufl. 1971.

Studien zur Philosophie Immanuel Kants II. Methodenbegriffe der Erfahrungswissenschaften und Gegensätzlichkeiten spekulativer Weltkonzeption. Bonn 1970.

Transzendentale Dialektik. Ein Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. 4 Teile. Berlin-New York 1966-1971.

Heintel, P.: Didaktik der Philosophie. In: H.-D. Klein; E. Oeser (Hrsg.): Geschichte und System. Festschrift f. E. Heintel zum 60. Geburtstag. München-Wien 1972.

Henke, N.: Der Abbildbegriff in der Erkenntnislehre des Nikolaus von Kues. Münster 1968.

Herbart, J.F.: Sämtliche Werke. In chronologischer Reihenfolge. Hrsg. v. K. Kehrbach u. O. Flügel. 19 Bde. Neudruck der Ausgabe 1887 - 1912. Aalen 1964.(Im 2. Bd.: Hauptpunkte der Metaphysik.)

Herder, J.G.: Abhandlungen über den Ursprung der Sprache. Hrsg. v. H.D. Irmscher.Stuttgart 1966.

Hertz, H.: Prinzipien der Mechanik. Bd. I Einleitung. Leipzig 1894.

Hessen, J.: Augustinische und thomistische Erkenntnislehre Paderborn 1921.

Augustinus Metaphysik der Erkenntnis. Berlin-Bonn 1931.

Hirschberger, J.: Geschichte der Philosophie. Teil I 9. Aufl. 1974; Teil II 8. Aufl. 1969. Basel-Freiburg-Wien.

Hobbes-Forschungen. Hrsg. v. R. Koselleck u. R. Schurr Berlin 1969.

Hoche, H.U.: Nichtempirische Erkenntnis. Analytische und synthetische Urteile a priori bei Kant und Husserl. Meisenheim/Glan 1964.

Hörmann, H. : Psychologie der Sprache. Berlin 1970.

Horn, J.Chr.: Monade und Begriff. Der Weg von Leibniz zu Hegel. Wuppertal 2. Aufl. 1970.

Hume, D.: Untersuchungen über den menschlichen Verstand (Enquiry concerning human understanding 1748). Hrsg. v. R.Richter Nachdr. Hamburg 1973.

Holz, H.: Thomas v. Aquin und die Philosophie. München-Paderborn-Wien 1975.

Die Idee der Philosophie bei Schelling. Metaphysische Motive in seiner Frühphilosophie. München 1977.

Hommes, U.: Sein und Sinn. Zur Bedeutung Blondels für das philosophische Fragen heute. In: H. Kohlenberger u. W. Lütterfelds: Von der Notwendigkeit der Philosophie in der Gegenwart. Festschrift für K. Ulmer zum 60. Geburtstag. Wien-München 1976, 129 - 141.

Horckheimer, M.: Kritische Theorie. Eine Dokumentation. Hrsg. v. A. Schmidt. 2 Bde. Frankfurt 1969.

Hübscher, A.: Schopenhauer - Bildnisse. Eine Ikonographie. Frankfurt/M. 1968.

Humboldt, W.v.: Schriften zur Sprachphilosophie. Darmstadt 1963.(Bd III der Werke, 191 - 229.)

Husserl, E.: Logische Untersuchungen. Bd. 1.: Prolegomena zur reinen Logik. 2. Bd. 1. Teil: Untersuchungen zur Phänomenologie und Theorie der Erkenntnis; 2. Teil: Elemente einer phänomenologischen Aufklärung der Erkenntnis. Halle/ Saale 1900-1901, 2., teilw. umgearb. Aufl. Halle/Saale 1913. Studienausgabe in 3 Bdn. Tübingen 1968.

Die Idee der Phänomenologie. Fünf Vorlesungen (1907). Hrsg. u. eingel. v. W. Biemel. Haag 2. Aufl. 1958.

Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. 3 Bde. Hrsg. v. W. u. M. Biemel. Haag 1950, 1952.

Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einführung in die phänomenologische Philosophie. Hrsg. v. W. Biemel. Haag 2. Aufl. 1962.

Erste Philosophie (1923/1924). Hrsg. in 2 Bdn. v. R. Boehm. Haag 1956,1959.

Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik. Redig. u. hrsg. v. L. Landgrebe. Hamburg 4. Aufl. 1972 (mit einem Nachwort von L. Eley: Phänomenologie und Sprachphilosophie).

Jánoska, G.; Kauz,F (Hrsg.): Metaphysik. Darmstadt 1977.

Jaspers, K.: Philosophische Logik. Bd.1: Von der Wahrheit. München 1958.

Descartes und die Philosophie. Berlin 4. Aufl. 1966.

Die Sprache. München 1964.

Kälin, B.: Die Erkenntnislehre des hl. Augustinus. Sarnen 1920.

Kambartel, F.: Erfahrung und Struktur. Bausteine zu einer Kritik des Empirismus und Formalismus. Frankfurt M. 1968.

Kamlah, W.; Lorenzen, P.: Logische Propädeutik. Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim 1967.

Kamper, D.: Theorie-Praxis-Verhältnis. In: Wörterbuch der Erziehung. Hrsg. v. Chr. Wulf. München 1974, 585-589.

Kant, I.: Kritik der reinen Vernunft. 2 Bde. Frankfurt/M. 1974 a.

Kritik der praktischen Vernunft. Grundlegung der Metaphysik der Sitten. Frankfurt/M. 1974 b.

Gesammelte Schriften. Hrsg. v.d. Königlich Preußischen und Deutschen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1910-1972. 31 Bde.

Kant-Studien: Philosophische Zeitschrift der Kant-Gesellschaft 1899 ff.

Katz, J.J.: Philosophie der Sprache. Frankfurt/M. 1971.

Kaulbach, F.: Immanuel Kant. Berlin 1969.

Kierkegaard, S.: Gesammelte Werke. Hrsg. v. I.H.Gerdes. Düsseldorf 1951-1969. Darin: Entweder/Oder, erster Teil 1964, zweiter Teil 1957.

Klafki, W.: Hermeneutische Verfahren in der Erziehungswissenschaft. In: W. Klafki u.a.: Funk-Kolleg Erziehungswissenschaft 3. Frankfurt/M. 1971, 126 - 153.

Didaktik und Methodik. In: H. Hierdeis (Hrsg.): Taschenbuch der Pädagogik. Teil 1. Baltmannsweiler 1978, 160 - 177.

Knoll, J.: Interagieren. In: H. Hierdeis u.a.: Basiswissen Pädagogik Bd. 2. München 1977, 88 - 108.

König, E.: Theorie der Erziehungswissenschaft. München Bd. 1 1975 a, Bd. 2 1975 b, Bd. 3 1978.

u.a.: Basiswissen Philosophie. Eine praxisbezogene Einführung. Methoden vernünftigen Redens und Handelns. München 1975.

Ringel, G.: Wissenschaftstheorie. In: H. Hierdeis (Hrsg.): Taschenbuch der Pädagogik Teil 2. Baltmannweiler 1978, 876-887.

König, G.: Induktion und Deduktion. In: H. Rombach (Hrsg.): Wissenschaftstheorie 2. Freiburg-Basel-Wien 1974, 77 - 83.

Kolakowski, L.: Die Philosophie des Positivismus. Übers. v. P. Lachmann. München 1971.

Konrad, A.: Der erkenntnistheoretische Subjektivismus. Geschichte und Kritik. Bd.1 Untersuchungen zur Kritik des phänomenalistischen Agnostizismus und des subjektiven Idealismus. Basel-München 1962.

Kopper, J.; Malter, R.(Hrsg.): Materialien zu 'Kants Kritik der reinen Vernunft'. Frankfurt/M. 1974.

Koyre, A.: Descartes und die Scholastik. Bonn 2. Aufl. 1971.

Krejci, M.: Kommunizieren und Informieren. In: H. Hierdeis u. Basiswissen Pädagogik Bd. 2. München 1977, 53 - 87.

Krüger, L.: Der Begriff des Empirismus. Erkenntnistheoretische Studien am Beispiel John Lockes. Berlin-New York 1973.

Küng, G.: Ontologische und logistische Analyse der Sprache. Wien 1963.

Kuhn, H.: Das Sein und das Gute. München 1962.

Kulenkampff, J. (Hrsg.): Materialien zu Kants 'Kritik der Urteilskraft'. Frankfurt 1974.

Läpple, A.: Grundfragen der philosophischen Ethik. Philosophisches Forum 1. München 1973.

Landgrebe, L.: Zur Gestaltung des Philosophieunterrichts an der Höheren Schule. In: Zeitschrift für philosophische Forschung. Meisenheim/Glan 10 (195[illegible] 568 - 572.

Lauener, H.: Hume und Kant. Eine systematische Gegenüberstellung einiger Hauptpunkte ihrer Lehren. Bern-München 1969.

Lawton, D.: Soziale Klasse, Sprache und Erziehung. Düsseldorf 1970.

Lay, R.: Beweis. In: H. Rombach (Hrsg.): Wissenschaftstheorie 2. Freiburg-Basel-Wien 1974, 99 - 104.

Lehmen, A.: Lehrbuch der Philosophie auf aristotelisch-scholastischer Grundlage. 1. Bd.: Logik, Kritik, Ontologie. Freiburg i.Br. 3. Aufl. 1909.

Leibniz, G.W.: Sämtliche Schriften und Briefe. Hrsg. v. der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin (Ost) 1970 ff.

Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade – Monadologie. In Gegenüberstellung mit dem franz. Text. Auf Grund der Übersetzung v. A. Buchenau. Hrsg. v. H. Herring. Hamburg 1960.

Leibniz-Bibliographie: Die Literatur über Leibniz. Frankfurt/M. 1967.

Leinfellner, W.: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim 2. erw. Aufl. 1967.

Lenin, W.I.: Philosphische Hefte. Berlin (Ost) 4. Aufl. 1971.

Materialismus und Empiriokritizismus. Berlin (Ost) 4. Aufl. 1971.

Levita, D.J. de: Der Begriff der Identität. Frankfurt 1971

Liedtke, M.: Anthropologische Grundlagen von Erziehung. In: H. Hierdeis (Hrsg.): Taschenbuch der Pädagogik Bd. 1. Baltmannsweiler 1978, 12 - 27.

Litt, Th.: Individuum und Gemeinschaft. Grundlegung der

Kulturphilosophie. Berlin 3. Aufl. 1926.

Naturwissenschaft und Menschenbildung. 3. Aufl. 1969.

Locke, J.: Über den menschlichen Verstand Bd. 1 (Buch I u.II), Bd. 2 (Buch III u.IV). Berlin (Ost) 1962.

Lorenz, K.: Elemente der Sprachkritik. Eine Alternative zum Dogmatismus und Skeptizismus in der Analytischen Philosophie. Frankfurt/M. 1970.

Lorenzen, P.: Methodisches Denken. Frankfurt/M. 1968.

Konstruktive Wissenschaftstheorie. Frankfurt/M. 1974.

Lorenzer, A.: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt/M. 1971.

Lyons, J.: Noam Chomsky. München 2, Aufl. 1972.

Mach, E.: Die Analyse der Empfindungen. 4. Aufl. Leipzig 1911.

Erkenntnis und Irrtum. Skizzen zur Psychologie der Forschung. Leipzig 1905. Reprogr. Nachdr. d. 5.Aufl. Darmstadt 1968.

Mader, J.K.: Der Philosoph 1. Wesensbestimmung, Grundprobleme und Disziplinen der Philosophie. Wien-Heidelberg 1966.

Marcuse, H.: Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft. Übers. v. A. Schmidt (One-Dimensional Man. Studies in the Ideology of Advanced Industrial Society. Boston/Mass. 1964) Neuwied-Berlin 1967.

Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft. Frankfurt/M.3. Aufl. 1969.

Versuch über die Befreiung. Frankfurt/M. 2.Aufl. 1969.

Martin, G.: Leibniz. Logik und Metaphysik, Berlin 2. Aufl. 1967.

Marx, K.: Thesen über Feuerbach. 1845. In: Marx-Engels: Werke Bd. 3. Berlin (Ost) 1959,5-7. Fassung v. Engels ebd., 533-535. Ebenso in: Karl-Marx-Studienausgabe. Hrsg. v. H.-J. Lieber u.P. Furth. Bd.II Darmstadt 1971, 1 - 4.

Die deutsche Ideologie. 1845/46. In: Marx-Engels: Werke. Bd. 3. Berlin (Ost) 1959, bes. 17 - 50.

Marx, W.: Schelling. Geschichte, System, Freiheit. München 1977.

Memmert, W.: Erfahrung und Anschauung als Grundbegriffe einer Pädagogischen Anthropologie. In: Z.f.Päd. 15 (1969) N.6, 709 - 724.

Didaktik in Graphiken und Tabellen. Bad Heilbrunn/ OBB 1977.

Mill, J. St.: Der Utilitarismus. Hrsg. v.D. Birnbacher. Stuttgart 1976.

Misch, C. (geb. Dilthey Hrsg.): Der junge Dilthey. Ein Lebensbild in Briefen und Tagebüchern 1852 - 1870. Göttingen 2. Aufl. 1960.

Morris, Ch.: Signs, Language and Behavior. New York 4. Aufl. 1950.

Foundation of the Theory of Signs. In International Encyclopedia of Unified Science Vol. 1, N. 2, Chicago-London 1938.

Moser, A.: Philosophie am Gymnasium. Lehrprinzip oder Lehrfach. In: Gymnasium Helveticum. Aarau 28 (1974), 303 - 307.

Natorp, P.: Platons Ideenlehre. Eine Einführung in den Idealismus. 1903. Reprogr. Nachdr. d. 2. Aufl. v. 1921. Darmstadt 1961.

Forschungen zur Geschichte des Erkenntnisproblems im Altertum. Protagoras, Demokrit, Epikur und die Skepsis. Berlin 1894. Repro. Nachdr. Hildesheim 1965.

Nieders. Landesbibliothek (Hrsg.): Leben und Werk von G.W. Leibniz. Eine Chronik. Frankfurt/M. 1969.

Nietzsche, F.: Erkenntnistheoretische Schriften. Nachwort u. hrsg. v. J. Habermas. Frankfurt/M. 1968.

Nohl, H.: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt/M. 1961.

Oevermann, U.: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. In: H. Roth (Hrsg.): Begabung und Lernen. Stuttgart 1969, 297 - 355.

Pap, A.: Analytische Erkenntnistheorie. Kritische Übersicht über die neueste Entwicklung in USA und England. Wien 1955.

Peirce, Ch.S.: Schriften I und II. Ausw., Einl.u. Komm. v. K.-O. Apel. Frankfurt/M. 1966.

Schriften zum Pragmatismus. Hrsg. v. K.-O. Apel. Frankfurt/M. 2. Aufl. 1976.

Pfeil, H.: Der Psychologismus im englischen Empirismus. Meisenheim/Glan 2. Aufl. 1974.

Philosophisches Wörterbuch. Begründet v. H.Schmidt. 19.Aufl. neu bearb. v. G. Schischkoff. Stuttgart 19

Piaget, J.: Gesammelte Werke.Stuttgart 1975.

Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Frankfurt/M. 1973.

Pieper, J.: Über Thomas von Aquin. München 1949.

Pitcher, G.: Die Philosophie Wittgensteins. Eine kritische Einführung in den Tractatus und die Spätschriften. Freiburg i.Br. - München 1967.

Platon : Werke in 8 Bdn. Griech.-dt. Hrsg. v. G. Eigler. Darmstadt 1970 ff.

Polanyi, M.: Sinngebung und Sinndeutung. In: H.-G. Gadamer (Hrsg.): Das Problem der Sprache. VIII. Deutscher Kongress für Philosophie Heidelberg 1966. München 1967, 249-260.

Popper, K.: Die Logik der Forschung. Zur Erkenntnistheorie der modernen Naturwissenschaft. Wien 1935. Tübingen 4. Aufl. 1971.

Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf. Hamburg 1973.

Porzig, W.: Das Wunder der Sprache. Probleme, Methoden und Ergebnisse der modernen Sprachwissenschaft. München 3. Aufl. 1962.

Poser, H.: Die Funktion der Philosophie in der Lehrerbildung. In: Allgemeine Zeitschr. f. Philos. 2 (1976), 17 - 38.

Post, W.: Kritische Theorie und metaphysischer Pessimismus. Zum Spätwerk Max Horckheimers. München 1971.

Rahner, K.: Geist in Welt. Zur Metaphysik der endlichen Erkenntnis bei Thomas von Aquin. München 2. Aufl. 1957.

Rehfus, W.D.: Thesen zur Legitimierung von Philosophie als Unterrichtsfach am Gymnasium. In: Aufgaben und Wege des Philosophieunterrichts 9 (1976), 5 - 25.

Reiter, J.: Erklären und Verstehen. In: H. Rombach (Hrsg.): Wissenschaftstheorie 1. Freiburg-Basel-Wien 1974, 32 - 37.

Riedel, K.: Lehrhilfen zum entdeckenden Lernen. Ein experimenteller Beitrag zur Denkerziehung. Hannover 1973.

Rickert, H.: Der Gegenstand der Erkenntnis. Einführung in die Transzendentalphilosophie. Tübingen 6. Aufl. 1928.

Rivera, J.: Konnaturales Erkennen und vorstellendes Denken. Eine phänomenologische Deutung der Erkenntnislehre des Thomas v. Aquin. Freiburg-München 1967.

Röd, W.: Descartes' erste Philosophie. Versuch einer Analyse mit besonderer Berücksichtigung der Cartesianischen Methodologie. Bonn 1971.

Röhrs, H: Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Stuttgart-Berlin-Köln- Mainz 1971.

Russel, B.: Probleme der Philosophie (The Problems of Philosophy Oxford 1972). Übers. u. Nachwort v.E. Bubner. Frankfurt 5. Aufl. 1973.

Sachsse, H.: Methode, Verfahren, Zugangsweisen. In: H. Rombach: Wissenschaftstheorie 2. Freiburg-Basel-Wien 1974., 29 - 36.

Die Erkenntnis des Lebendigen. Braunschweig 1968.

Naturerkenntnis und Wirklichkeit. Braunschweig 1967.

Santeler, J.: Der Platonismus in der Erkenntnislehre des hl. Thomas von Aquin. Innsbruck 1939.

Sapir, E.: Die Sprache. In: Mühlmann;Müller (Hrsg.): Kultu
anthropologie. Köln-Heidelberg 1966, 108 - 1

Saussure, F. de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissen-
schaft. Berlin 2. Aufl. 1967.

Savigny, E. v.: Grundkurs im wissenschaftlichen Definieren
München 3. Aufl. 1973.

Schaff, A.: Marxismus und das menschliche Individuum. Wien-
Frankfurt-Zürich 1965.

Essays über die Philosophie der Sprache.
Frankfurt/M. 1968.

Sprache und Erkenntnis. Hamburg 1972.

Scheler, M.: Gesammelte Werke. Bern-München 1955 ff. (Dari
besonders: Liebe und Erkenntnis. 2. Aufl. 19
Die Wissensformen und die Gesellschaft. 2. A
1960.- Schriften aus dem Nachlaß. Bd. I: Zur
Ethik und Erkenntnislehre. 2. Aufl. 1957.

Schelling, F.W.J.v.: Werke. Nach der Orginalausgabe in neu
rer Anordnung. Hrsg. v. M. Schröter. Unverän
Nachdr. München 1964 (des 1927 erschienenen
Jubiläumsdrucks 6 Hauptbde. u. 6 Ergänzungs-
bde.).

Schleiermacher, F.D.E.: Hermeneutik. Neu hrsg. u. eingel.
v. H. Kimmerle. Heidelberg 1959.

Schmied-Kowarzik, W.-D.: Dialektik. In: Chr. Wulf (Hrsg.):
Wörterbuch der Erziehung. München 1974, 141
145.

Schmidt, W. de: Wege wissenschaftlichen Erkennens. Kurs:
Philosophie 2. Düsseldorf 1975.

Schnädelbach, H.: Erfahrung, Begründung und Reflexion. Ver
such über den Positivismus. Frankfurt/M. 19

Reflexion und Diskurs. Fragen einer Logik d
Philosophie. Frankfurt/M. 1977.

Schopenhauer, A.: Auswahl aus seinen Schriften. Ausw., Ein
v. S. Friedlaender. München 1962.

Schröder, H.: Lerntheorie und Programmierung. Lerntheore-
tische Grundlagen der Programmierten Unter-
weisung. München 1971.

Schröder, P.: Sprachnorm, Sprachbarrieren, Sprachpolitik.
In: Sprache. Eine Einführung in die moderne
Linguistik. Funk-Kolleg Sprache Bd. II.
Frankfurt/M. 1973, 263 - 277.

Schütz, P.: Das Problem der Relevanz. Frankfurt/M. 1971.

Schupp, H.: Elemente der Logik. Braunschweig 1970.

Schurr, A.: Eine Einführung in die Philosophie. Existentie
und wissenschaftstheoretische Relevanz er-
kenntniskritischen Philosophierens. Stuttga
Bad Cannstatt 1977.

Searl, J.: Sprechakte. Frankfurt/M. 1971.

Seidl, H.: Der Begriff des Intellekts bei Aristoteles im philosophischen Zusammenhang seiner Hauptschriften. Meisenheim/Glan 1971.

Segerstedt, T.T.: Die Macht des Wortes. Eine Sprachsoziologie. Zürich 1947.

Seifert, J.: Erkenntnis objektiver Wahrheit. Die Transzendenz des Menschen in der Erkenntnis. Salzburg-München 1972.

Seiffert, H.: Einführung in die Wissenschaftstheorie. Bd. 1, 2. München 3. Aufl. 1971.

Selg, H.; Bauer, W.: Forschungsmethoden der Psychologie. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 3. Aufl. 1976.

Seminar: Philosophische Hermeneutik. Hrsg. v. H.-G. Gadamer u. G. Boehm. Frankfurt/M. 1976.

Sertillanges, A.D.: Der Heilige Thomas von Aquin. Köln-Olten 1954.

Siewerth, G.: Die Sinne und das Wort. Düsseldorf 1956.

Die Abstraktion und das Sein nach der Lehre des Th. v. Aquin. Salzburg. 1958.

Der Thomismus als Identitätssystem. Frankfurt/M. 2. Aufl. 1961.

Die Metaphysik der Erkenntnis nach Thomas von Aquin. 1. Teil: Die sinnliche Erkenntnis 1933. Reprogr. Nachdr. Darmstadt 1968.

Sinnreich, J. (Hrsg.): Zur Philosophie der idealen Sprache. Texte von Quine, Tarski, Martin, Hempel und Carnap. München 1972.

Skinner, B.F.: Verbal Behavior. New York 1957.

Spanhel, D.: Die Sprache des Lehrers. Düsseldorf 1971.

Speck, J. (Hrsg.): Grundprobleme der großen Philosophen. 3 Bde. Göttingen 1972/73.

Spinoza, B. de: Sämtliche Werke in sieben Bänden. Hamburg Nachdr. 1977. Bd. 1: Kurze Abhandlung von Gott, dem Menschen und seinem Glück. Bd. 2: Die Ethik. Bd. 3: Theologisch-Politischer Traktat. Bd. 4: Descartes' Prinzipien der Philosophie. Bd. 5: Abhandlung über die Verbesserung des Verstandes - Abhandlung vom Staat. Bd. 6: Briefwechsel. Bd.7: Lebensbeschreibungen und Gespräche.

Spranger, E.: Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit. Tübingen 6. Aufl. 1966.

Staudinger, H.; Behler, W. (Hrsg.): Chance und Risiko der Gegenwart. Paderborn 1976.

Stegmüller, W.: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Stuttgart 4. Aufl. 1969.

Strawson, P.F.: Bedeuten. In: R. Bubner (Hrsg.): Sprache u
Analysis. Texte zur englischen Philosophie d
Gegenwart. Göttingen 1968, 63 - 95.-Wahrheit
ebenda 96 - 116.

Theunissen, M.: Hegels Lehre vom absoluten Geist als theol
gisch-politischer Traktat. Berlin 1970.

Thomas von Aquin: Quaestiones disputatae de veritate. Übers
v. E. Stein: Des Hl. Thomas von Aquino Unter-
suchungen über die Wahrheit. 2 Bde. Darmstadt
1970.

Thum, B.: Analogia entis in einer Theorie der Objektivierur
In: Alten d. XIV. Internat. Kongr. f. Philos.
Wien 1969, III 519 - 527.

Topitsch, E.: Vom Ursprung und Ende der Metaphysik. Münche
1972.

Vries, J. de: Denken und Sein. Ein Aufbau der Erkenntnisth
rie. Freiburg i.Br. 1937.

Vries, Th. de:Spinoza dargestellt in Selbstzeugnissen und
Bilddokumenten. Hamburg 1970.

Warnach, V.: Satz und Sein. In: Studium Generale 4 (1951),
161 - 175.

Satzereignis und personale Existenz. In: Sal
burger Jahrbuch f. Philos. X/XI (1966/67),
81 - 104).

Hermeneutik als Weg heutiger Wissenschaft.
Salzburg 1971.

Weidemann, H.: Metaphysik und Sprache. Eine sprachphiloso-
phische Untersuchung zu Thomas von Aquin und
Aristoteles. München 1975.

Wenisch, F.: Die Philosophie und ihre Methode. Salzburg-
München 1976.

Whitehead, A.N.; Russel, B.: Prinzipia Mathematica I-III.
Cambridge 1911 ff.

Whorf, B.L.: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Reinbek b. Ham
burg 1963.

Windelband, W.: Lehrbuch der Geschichte der Philosophie.
Tübingen 14. Aufl. 1950.

Wittgenstein, L.: Tractatus logico-philosophicus. Logische
Abhandlung. 1921. Frankfurt/M. 9. Aufl. 1973

Philosophische Untersuchungen. 1958. Frankfu
M. 1971.

Wolff, H.: Spinozas Ethik. Eine kritische Einführung. Bern
München 1958.

Wundt, M.: Johann Gottlieb Fichte. Stuttgart 1927.

Zeltner,H. : Schelling. Stuttgart 1954.

Schelling-Forschung seit 1954. Darmstadt 197

Zweig, A.: Baruch Spinoza. Porträt eines freien Geistes
1632 - 1677. Darmstadt 1968.

4. Sachregister mit Glossar

Abstraktion - abstrakt	wörtlich: Abzug(von Nebensächlichem), geistige Verallgemeinerung
Adäquation - adäquat	Angleichung
Affizierung - affizieren	Reizung der Sinne
Agnostizismus	Standpunkt, der die Erkenntnisfähigkeit bezweifelt
Akt-Potenz-Beziehung	Beziehung zwischen der Wirklichkeit und Möglichkeit des Seienden
Akzidenz - akzidentell	nicht zum Wesen zählende Beigabe; beiläufige Form
Analogie - analog	Ähnlichkeit (der Seienden untereinander)
Analogia entis	Ähnlichkeit als Prinzip des Aufbaus des Seins
Analyse - analytisch	Zergliederung, Zerlegung nach (festgesetzten) Regeln
Anschauung	verallgemeinerte Erfahrungen
Antagonie - antagonistisch	Kampf der Gegensätze (bzw. der gesellschaftlichen Widersprüche)
Antithese	vgl. These
Antizipation - antizipieren	Vorwegnahme (eines gedachten Ziels bzw. idealer Gegebenheiten)
apodiktisch	von unbedingter Gültigkeit
Approximation - approximativ - approximieren	Annäherung (an einen Idealzustand)
a posteriori	im nachhinein (gegenüber der Erfahrung)
Apriorie - a priori - apriorisch	ein der Erfahrung vorgelagerter Bereich; das im vorhinein immer schon Gegebene
äquivok	wortgleich aber sachverschieden
Ästhetik	Lehre vom Schönen
Atomismus - atomistisch	Lehre vom Aufbau der Welt aus kleinsten Teilchen
Aussage - analytische Aussage - synthetische Aussage - Elementaraussage (bzw. Protokollaussage)	Satz mit Gültigkeitsanspruch (die Art der Aussage wird von dessen Verhältnis zum Sein, wie auch vom Verhältnis des Subjekts zum Prädikat bestimmt); die Elementaraussage ist die einfachste Aussage, bei der ein (allgemein) wahrnehmbarer Sachverhalt zugrunde liegt (vgl. Basissatz unter Satz)

Axiom - axiomatisch	apodiktischer, erster Satz eines Systems
Bedeutung	Sinngehalt, Sinninhalt eines Gegebenen
Bedeutungsassoziation	Herstellen einer Bedeutungsbeziehung durch das Subjekt (u.a durch Einordnung in einen Handlungs- und Denkbezug)
Begegnung	Ich-Du-Es-Dreiecksbeziehung auf intuitiver Ebene
Begriff - begreifen - Vorbegriff - Vollbegriff	abstrakte Vorstellung (einer Sache), bei der eine Identität (geistig) gestiftet und erlebt wird.
Begründung - begründen	a) Angabe des Grundes für eine Behauptung; b) Angabe einer Verfahrensregel zur Überprüfung von Aussagen
Behauptung - behaupten	Satz mit einem nur angenommenen Gültigkeitsanspruch, der erst verteidigt werden muß
Behaviorismus	sozialpsychologische Forschungsrichtung, deren Gegenstand das (sichtbare) Verhalten ist
Bewußtsein	Fähigkeit des Geistes, das Sei bewußt zu sehen, es als solche zu erfahren; dem bewußtseinsunabhängigen Sein steht das Bewußtsein als Vorstellung des Seins gegenüber; das Bewußtsei lebt von der Spannung zwischen dem nur Bewußten und dem Sein; da Bewußtsein wesentlich auch Sein ist (nur eben in einer sich selbst kennenden und dami tragenden Weise), sind Bewußtsein und Sein nicht nicht-iden tisch; sie sind aber auch nich identisch, sie sind vielmehr zueinander analog: im Bewußtsein ist das Sein ebenso bewuß wie das auch das Sein von sich aus geeignet ist, ein bewußtes zu sein.
Black-box-Theorie	Vorstellung, daß das Subjekt ein "schwarzer Kasten"ist
Chiffrenbegriff	Begriff, der nur intuitiv erfaßt werden kann
Daten - Datenmaterial - Datenregistration	zergliederte Erfahrungsgegeben heiten (bzw. atomistisch-energetische Einflüsse, die quantitativ meßbar und speicherbar sind)
Deduktion - deduktiv	Methode der Ableitung des Besonderen aus dem Allgemeinen; das Allgemeine ist das, worin verschiedene Dinge übereinstimmen

Definition - definieren - per definitionem - Realdefinition - Nominaldefinition - explizite Definition - implizite Definition - Definiens - Definiendum	Begriffsumgrenzung; Klärung eines unbekannten Begriffes durch bekannte; das zu umgrenzende Definiendum wird mit dem umgrenzenden Definiens gleichgesetzt; die Gleichsetzung muß grundsätzlich umkehrbar sein:'x = y' heißt 'alle y = x'; Reald. = Umgrenzung des realen Wesens einer Sache; Nominald. = Umgrenzung des Sprachgebrauchs eines Begriffes; expl. Def. = Begriffsumgrenzung durch Konvention; impl. Def. = Begriffsumgrenzung aufgrund erster (nicht mehr angezweifelter) Sätze eines Systems
Deskription - deskriptiv	Beschreibung; protokollarisches Festhalten
Denken	geistiges Handeln mit Erfahrungs- und Anschauungsmaterialien
Determinierung - determinieren	Eingegrenztsein (meist im Hinblick auf angeborene und gesellschaftliche Faktoren)
Dialektik - dialektisch	Methode der Gesprächsführung; Weg von der These über die Antithese zur Synthese; Erklärungsgrundlage für Werden und Vergehen im Sein
Dialog - dialogisch	Zwiegespräch auf partnerschaftlicher Ebene
differentia spezifica	unterscheidendes Merkmal in einer Realdefinition am genus proximum
Dimension - syntaktische D. - pragmatische D. - semantische D.	Bedeutungsraum; syntakt. D. = Beziehung von Sprachzeichen untereinander; pragm. D. = Beziehung der Sprachzeichen zum Sprachgebrauch; sem. D. = Beziehung von Sprachzeichen zu dem durch sie ausgedrückten Sachverhalt
disjunktiv	sich gegenseitig ausschließend
Diskurs - rationaler Diskurs	Gespräch in einer herrschaftsfreien und vernunftbetonten Atmosphäre
Disposition	anlagemäßige Fähigkeit
Dualität - dualistisch	Zweiheit (z.B. zwischen Geist und Materie)
Dynamik	Bewegung (des Seins)
Eigenname	Wort, dem ein einmaliges Exemplar zukommt
Eindimensionalität	(meist politisch gebraucht) Unfähigkeit kritisch über sich hinaus zu denken
Einheit	Sinnganzheit

Eliminierung - eliminieren	Ein-, bzw. Ausklammerung (methodischer Vorgang bei der Phänomenologie)
Empfindung - empfinden	Wahrnehmung einer äußeren und inneren Affizierung
Empirie - empirisch-(analytisch)	Bereich außerhalb des Subjekts, der durch die Erfahrung erschlossen wird; in der empirisch-analytischen Forschung liegt eine Verbindung der Forderungen nach Erfahrbarkeit und Logik vor
Empirismus	Richtung der Beschränkung der Erkenntnis auf das sinnlich Wahrnehmbare
Ergon-energeia-Theorie	Theorie, die das Verhältnis von Sprachsystem und Sprachfähigkeit beschreibt(Humboldt)
Erfahrung - Erfahrungskriterium - transzendentale Erfahrung - erfahren	Kontakt mit der Empirie, in dessen Verlauf sich im Subjekt Spuren bilden; das Erfahrungskriterium benennt die Forderung, daß jede Aussage auf Erfahrung beruhen muß und auf die Erfahrung rückführbar sein muß; bei der transzendentalen Erfahrung erschließt sich zugleich mit dem Kontakt zur Empirie zum einen das Selbstbewußtsein (Ich) und zum anderen das Weltbewußtsein; im Ich-Bewußtsein und Welt-Bewußtsein werden die Sinnbezüge erfahren, so daß die Erfahrung als reiner Kontakt zur Empirie jeweils über sich hinausweist
Erkenntnis - Erkenntnisgrund - Erkenntnismodell - Erkenntnisperipherie - Erkenntnistheorie - Erkenntnisverhalten - Erkenntnisweg - Erkenntniszentrum - erkennen	transzendentale Fähigkeit des Subjekts zur Wesenserfassung; die Wesenserfassung deckt das Was einer Sache auf und nennt dessen Gründe; der Erkenntnisgrund ist das Sein; die Erkenntnistheorie enthält Vorstellungen über den Aufbau und die Reichweite der Erkenntnis; Erkenntnis in Verbindung zum Bewußtsein und Handeln wird zum Erkenntnisverhalten; die Schritte zum Aufbau der Erkenntnis kennzeichnen den Erkenntnisweg; im Zentrum der Erkenntnis befindet sich das Erkennen als Akt, dem gegenüber die Erkenntnispotenz des Seins steht
Erklärung - erklären	Rückführung einer Vielheit auf eine Einheit (z.B. auf ein Gesetz)
Erscheinung	sinnlich wahrnehmbare Gestalt (bzw. Form)

Evidenz - evident	Einsichtigkeit, die keiner Prüfung mehr bedarf
Evolution - evolutiv	(organische)Entwicklung
Exemplar - exemplarisch - exemplarische Einführung	sichtbares Beispiel; exempl. Einf. = Einführung von Begriffen über ein Beispiel und Gegenbeispiel
Existenz - existentiell	Wirklichkeit des Überhauptseins
explizit	ausdrücklich vereinbart
Experiment - experimentell	praktische Erprobung; Versuch, der unter bestimmten Bedingungen stattfindet
Falsifikation - falsifizieren	Verwerfung der Gültigkeit einer Aussage; Grundlage eines Forschungsansatzes, bei dem die Gültigkeit von Aussagen nur solange aufrecht erhalten werden kann, wie diese Aussagen den Gegenangriffen standhalten.
Form - formal	wahrnehmbare Oberfläche
Formalismus - formalistisch	Wissenschaftsansatz, der Aussagen nur nach der Form beurteilt
Formalobjekt	(meist im Zusammenhang mit dem Begriff "Wissenschaft") die Hinsicht, unter der eine Sache betrachtet wird
Funktion - funktional	besondere Wirkweise in Abhängigkeit
Ganzheit - ganzheitlich	Sinneinheit, die verschiedene Gesichtspunkte an einer Sache zusammengenommen zum Ausdruck bringt; Wesenseinheit
Geist - Geistigkeit	Wesensträger menschlichen Seins; er ermöglicht das Bewußtsein und im Bewußtsein die inhaltliche und formale Erkenntnis; die Geistigkeit ist bei jedem Menschen individuell geprägt; gegenüber der Trägheit der Materie ist der Geist selbstreflexiv
Generalisierung - generalisiert	Verallgemeinerung (meist durch einen Begriff)
generativ - generative Grammatik - generieren	sinnerzeugend; das Generative ist das sinnerzeugende Moment des Geistes, ist die Energie (bzw. das Energetische) zur Hervorbringung von Sinn (z.B. Hervorbringung von Bedeutungen über die Sprache)
genus proximum	nächst höherer (bzw. allgemeinerer) Begriff (Gattungsbegriff) bei einer Realdefinition

Geometrie - geometrisch	Lehre von den Formen und Strukturen des Raumes
Gesetz - Gesetzmäßigkeit	die dem Verhältnis von Ursache und Wirkung zugrunde liegende Regelmäßigkeit (abstrakt in Formeln abgefaßt)
Gnoseologie - gnoseologisch	Erkenntnislehre
Handlung - handeln	Ausführung (bzw. Umsetzung) von Erkanntem (in der Praxis)
Hermenie	Gegenstandsbereich der Geisteswissenschaften; Bereich von Sinnbezügen, die nicht über die sinnliche Wahrnehmung (bzw. nicht empirisch-analytisch) gewonnen werden können
Hermeneutik - hermeneutisch - hermeneutisches Bewußtsein - hermeneutischer Zirkel - Psycho-, bzw. Tiefenhermeneutik	Methode der Gewinnung von Verstehen; das herm. Bew. strebt nach einem (ideologiekritischen) Verstehen; es will falsches Bewußtsein entlarven; der herm. Zirkel beschreibt die (tautologische)Denkfigur des Verstehens des Verstehens; die Psychohermeneutik versucht, Persönlichkeitsstrukturen zu rekonstruieren
historisch	auf geschichtliche Quellen zurückgehend
Hypothese - hypothetisch - hypostasiert	Vermutung, die erst geprüft werden muß
Ideal - idealistisch - idealisiert	vollkommene Größe; Vollkommenheit
Identität - identisch	Mit-sich-selbst-Sein; eins mit sich sein
Ideologie -ideologisch	falsches Bewußtsein
idiographisch	das Einzelne beschreibend
Immanenz	siehe Sytemimmanenz
implizieren - implizit	enthalten
Indikator	Anzeiger; Hinweis
Induktion - induktiv - vollkommene Ind. - Wahrscheinlichkeitsind. - Versuch-Irrtums-Ind.	Schluß vom Besonderen zum Allgemeinen
Informationstheorie - informationstheoretisch	Lehre von der Zeichenvermittlung; Information ist der jeweilige Bedeutungsgehalt für den Empfänger
Inhalt - inhaltlich - Inhaltssprache - Inhaltsaussage - Inhaltsanalyse	Was-Sein (Washeit, Wesen) einer sache;(Gegenstück zur Form)
innersubjektiv	im Subjekt befindlich
Innovation - innovieren	Neuerforschung, Erneuerung

In-Put-Out-Put	Eingangs- und Ausgangsgrößen (z.B. bei einem Computer oder Automaten)
Instrument - instrumentell - Instrumentalisierung	Meßapparat(zur quantitativen Erfassung)
Intentionalität - intentional	Bereich innerer Bedeutsamkeiten
Interdependenz - interdependent	gegenseitige Abhängigkeit
Interesse	Erkenntnismotivation; Triebfeder für die Wahrnehmungsauswahl und Erkenntnisverinnerlichung; vom Interesse wird die Art der Erkenntnis bestimmt; (Arten der Erkenntnis können z.B. sein: rein geistige Erkenntnis und rein praktische Erkenntnis)
Intuition - intuitiv	Erahnung des Wesens (ohne vorherige sinnliche Wahrnehmung)
Irrationalität - irrational	Unvernunft
isoliert	abgetrennt vom Zusammenhang
Junktor	Verknüpfungswort (z.B."und")
Kapazität	Fassungsvermögen
Kategorie - kategorial	(Begriffs)-Abteilung; kategorial ist so im Gegensatz zu "kategorisch" (= unbedingt gültig) zu sehen
Kausalität - kausal-mechanistisch	Prinzip der Abfolge von Werden und Vergehen
Klasse	Menge mit bestimmten (teils definitorisch festgelegten) Eigenschaften
kohärent	innerlich verbunden
Kommunikation - kommunikativ	Austausch von Gedanken über ein Zeichensystem
Kompetenz - kompetent - Sprachkompetenz	Zuständigkeit; Sprachkompetenz ist die Fähigkeit Bedeutungen zu verstehen und hervorzubringen
Komplexität	Vielheit von Erscheinungen und Informationen
konkret	sinnenfällig; verdinglicht nachweisbar
konstant	(in der Wirkung) gleichbleibend
Konstitution - konstituieren	(innerer und äußerer) Aufbau
Konstrukt	Erklärungsgrundlage
Konstruktivismus - konstruktivistisch	wissenschaftstheoretischer Ansatz der mit formalen Setzungen beginnt, die sich erst im nachhinein an der Empirie bewähren sollen

Kontemplation	geistiges Schauen (vergleichbar mit der Meditation)
korrelieren	in eine Beziehung stellen
Konvention	Vereinbarung; Übereinkunft
Kopula	Verbindungswort (z.B."ist")
Kreativität - kreativ	schöpferische Fähigkeit
Kultur - Kulturhermeneutik	vom Menschen hervorgebrachte Wirklichkeit
Legitimität - legitim	gerechtfertigtes Bestehen einer Sache
Lernen - Lerntheorie	Verhaltensänderung durch Einsicht
Lernziel - kognitives Lernziel - affektives Lernziel - instrumentelles Lernziel	angestrebter Bereich der Einsicht; kognitiv = geistiger Bereich, Denken; affektiv = Bereich des Erlebens, der Gefühlshaltungen; instrumentell = Bereich der Handlungsfähigkeiten und -fertigkeiten
Linguistik - linguistisches Relativitätsprinzip - Soziolinguistik	allgemeine Sprachwissenschaft; das linguistische Relativitätsprinzip beschreibt die Abhängigkeit von Erfahrung und Sprache; Gegenstand der Soziolinguistik ist das Verhältnis von Sprache und Gesellschaft
Logik - logisch - logischer Schluß - logischer Stellenwert - mehrwertige Logik - transzendentale Logik	abstraktes System von formalen Denkfiguren; logischer Schluß = Ableitung nach Regeln; logischer Stellenwert = Stellung innerhalb des Systems; eine mehrwertige Logik sprengt das formale Gerüst eines Systems, sie richtet sich nach transzendentalen Sinnbeziehungen
Materie - materiell	(sich zur Stofflichkeit verdichtende) Energieform
Materialismus - materialistisch	Standpunkt, der besagt, daß das erste und letztmögliche Sein materiell ist
Materialobjekt	(meist im Zusammenhang mit dem Begriff "Wissenschaft") der Gegenstand des Untersuchungsfeldes
Mathematik	Lehre von den Zahlen und Mengen
mental - mentale Faktoren	geistig; mentale Faktoren = Bestandteile des Geistes
Metaphysik - metaphysisch	Lehrgebäude der nicht unmittelbar sinnlich wahrnehmbaren Gegebenheiten Lehrgebäude der Lehre vom Sein; das Meta-Physische ist das, was dem Physischen nach-folgt (von der Sache her ihm wesensmäßig vorausgeht)
Methode - methodisch	Weg zu einem anvisierten Ziel
Möglichkeit	Noch-nicht-wirklich- Sein

Modus - modal - modalität	Weise(des Seienden)
Monaden	kleinste Seelenteilchen der Welt bei Leibniz
Motivation	(geistige und praktische) Triebfeder (vgl. Interesse)
Natur - natürlich	Bereich mit ureigener Bestimmung (ohne künstliche Fremdeinwirkung)
Naturalismus - naturalistisch	Diesseitsstandpunkt, der nur das konkret Gewachsene anerkennt
Nominalismus - Nominalismusstreit - nominal	Standpunkt, daß das Allgemeine nur Namen (lat. "nomina") sind. Diese Richtung in der Scholastik ist vor allem gegen den Platonismus gerichtet; im Nominalismusstreit wurde die Frage diskutiert, wo sich das Allgemeine befindet
Oberflächenstruktur	grammatikalische Form eines Satzes
Objekt	Erkenntnisgegenstand; Erkanntes; das der Erkenntnis des Subjekts Gegenüberstehende
Objektivität - Objektivismus - objektiv	Ansatz der Erfassung eines Gegebenen, so wie es ist
Ontologie - ontologisch	Lehre vom Seienden
Ordnung - Ordnungsvermögen - ordnen	funktionale Beziehung
Operationalisierung - operationalisieren - operationalisierte Begriffe - operant	Prinzip, Begriffe über Handlungen der Erfahrung zugänglich zu machen
Patristik	Epoche der Geschichte der Philosphie; hauptsächlich verbunden mit der Philosophie des Augustinus
Performanz	Fähigkeit zum sprachlichen Ausdruck (empirische Seite der Sprachkompetenz, vgl. Kompetenz)
Phänomenologie - phänomenologisch - Phänomen	Methode, von der Erscheinung (Phänomen) zum Wesen zu gelangen
Phänotyp	Form der Erscheinung; das In-Erscheinung-treten
Positivismus - positivistisch - Positivismusstreit	Standpunkt der Wissenschaftstheorie, der besagt, daß Erkenntnisse nur dann wissenschaftlich sind, wenn sie sich auf die sinnliche Erfahrung zurückführen lassen; im Positivismusstreit

	wird das dahinterstehende technische Interesse kritisiert
Postulat	(apodiktische) Forderung (im Gegensatz zu einem Obligat oder einer naturgegebenen Verpflichtung)
Prädikator - Prädikat - Prädikation	Begriffe, die über Beispiele und Gegenbeispiele (exemplarisch und operational über Zeigehandlungen) eingeführt sind; das Prädikat bezeichnet die Eigenschaft eines Subjektsbegriffs; eine Prädikation ist der Vorgang der Vereinbarung von Prädikatoren
Prämisse	Vordersatz eines logischen Schlusses
Praxis - Lebenspraxis	Handlungsfeld (vgl. "Theorie")
Prinzip - prinzipiell - Prinzipienbegriff	Grund; Grundsatz; Grundregel
Prognose	Satz, dessen Gültigkeit (bzw. Nichtgültigkeit) erst bestätigt werden muß
Programmierung	Aufteilung nach lerntheoretischen Gesichtspunkten
Projektion	geistiger Entwurf
Protokoll	(meist sprachliche) Aufzeichnung von Tatsachen
Qualität - qualitativ	inhaltliche Beschaffenheit
Quantität - quantitativ - quantitative Addition	zahlenmäßig erfaßbare Menge, Masse
Quantor - Allquantor	Vervielfältigungswort (z.B. "alle")
Rationalismus - rationalistisch - Rationalität	Standpunkt, daß jede Erkenntnis von den angeborenen, geistigen Fähigkeiten des Subjekts ausgeht; Rationalität ist Vernunftgebundenheit
Realismus - realistisch - Realität - realiter	Standpunkt, der die Wirklichkeit zu erfassen sucht; er nimmt seinen Ausgang vom unmittelbar Gegebenen; die Vorstellungen über das Wirkliche sind jedoch unterschiedlich akzentuiert
Reduktion - reduktiv - metaphysische Reduktion - eidetische Reduktion - phänomenologische Reduktion	Methode der Rückführung einer Erscheinung auf deren Ursache und Grund; metaphysisch ist die Red. dann, wenn sie auf Gründe stößt, die einer Erscheinung nach-, bzw. vorgelagert sind und nicht sinnlich erfaßt werden können, sondern erst erschlossen werden

- Reduktionsinduktion - Reduktion von Komplexität	müssen; eidetische und phänomenologische Red. sind Stufen der Phänomenologie, bei denen Welt und Subjekt eingeklammert werden; die Reduktionsinduktion verfährt nach dem Muster: Wenn A dann B, nun B also (möglicherweise) A; bei der Reduktion von Komplexität wird eine Vielheit auf eine (begriffliche) Einheit, durch die Verstehen erzeugt wird, zurückgeführt
Reflexion - reflexiv - Selbstreflexion	innere Rückwendung, Selbstbetrachtung
Regress - unendlicher Regress (Regress ad infinitum)	Rückschritt (meist in Verbindung mit dem Begriff "Ursache")
Regulativ	Regelmechanismus
Rekonstruktion - Rekonstruktion der Erfahrung	Wiederaufbau, Erneuerung; (in der Psychoanalyse: Wiederentdeckung unbewußter und zerstörter Identität)
Relativismus - relativistisch	Standpunkt,der eine Begrenzung von Erkennen und Sein behauptet
Relevanz - relevant	innere Beziehung zu etwas; das Von-Bedeutung-sein für etwas
Reliabilität	quantitativer Maßstab zur Erfassung der Meßgenauigkeit
Revolution	totale Umwälzung
reziprok	umkehrbar
Satz - Allsatz - Partialsatz - Basissatz	grammatikalisches Sinnganzes, das von einem Sachverhalt ausgesagt wird; bei einem Allsatz ist der Sachverhalt ein allgemeiner, bei einem Partialsatz ein spezieller; im Basissatz ist ein empirischer einfacher Sachverhalt protokolliert
Scheinbegriff	Begriff, dessen Inhalt ein Phantasieprodukt ist
Scholastik	philosophische Schule des Mittelalters
Seiendes	Sein-habendes (Konkretes und Abstraktes)
Sein - Was-Sein - Wie-Sein - Überhaupt-Sein - Ansich-Sein	oberstes Prinzip, durch das ein Seiendes ist; es umschließt das Was-Sein (bzw. die Washeit das Wesen oder die Substanz), ferner das Wie-Sein (bzw. Sosein, die Eigenschaft oder Qualität) und das Überhaupt-Sein (bzw. Daß-Sein); das Ansich-Sein ist das Sein selbst (lat.das Ipsum Esse); das Ansichsein des Seienden ist das Seiende selbst

Selektion	Sinnauswahl
Sensualismus - sensualistisch	Standpunkt, der besagt, daß das Gegebene lediglich eine Sinnesreizung ist
signifikant	bedeutsam
Sinn - Sinnkriterium - Sinnselektion	begründete Bedeutung; das Sinnkriterium gibt an, von welcher Beschaffenheit etwas sein muß, um sinnvoll sein zu können
Sollzustand	Zustand, bei dem die vorgegebene Norm erreicht ist
Skeptizismus - skeptizistisch	Standpunkt, der die Erkenntnisfähigkeit allgemein anzweifelt
Sprache - sprechen - Sprachanalyse - Sprachsystem - Sprachrepertoir - Sprachkompetenz - Sprachenergie - Sprachperformanz - Objektsprache - Metasprache - stilisierte Kunst-Sprache - Sprachspiel	Sinnvermittlungssystem von Zeichen; das Sprachsystem besteht aus dem Repertoir der Sprachzeichen einer Sprachgemeinschaft; jeder Sprecher dieser Sprachgemeinschaft besitzt eine energetische Sprachkompetenz, neue Bedeutungen zu verstehen und über die Sprachperformanz (Fähigkeit zum sprachlichen Ausdruck) hervorzubringen; die Objektsprache spricht über Seiendes und dessen Sein, die Metasprache über Sprache; die stilisierte Kunstsprache ist ein formales Zeichensystem, bei dem die Bedeutungen der einzelnen Zeichen exakt festgelegt sind; im Begriff des Sprachspiels wird Sprache als eine lebenspraktische Figur verstanden
Statik	Stillstand (des Seins)
Struktur	Form des Wesens
Subjekt - subjektiv - innersubjektiv - außersubjektiv	Erkenntnisträger
Subjektivismus	Standpunkt, der behauptet, daß die Erkenntnis nicht aus dem Subjekt und dessen innere Formen hinausreicht
Subjekt-Objekt-Solidarität	gegen- und wechselseitiges Ähnlichkeitsverhältnis von Subjekt und Objekt
Substanz - substantiell - Substantialität	inneres Wesen eines Seienden
Syllogismus	Dreischritt (bei einem logischen Schluß)
synonym	gleichbedeutend

Syntax - syntaktisch	grammatikalische Oberflächenstruktur von Sätzen
Synthese	siehe These
System - systematisch - Systemimmanenz - systemimmanent - Systemtranszendenz - systemtranszendent	geordnetes Ganzes,(das sich selbst trägt und erhält); systematisch = logisch-produktiv; der Begriff der Immanenz bezieht sich auf die innere Ordnung von Teilsystemen (z.B. auf das System der sinnlich wahrnehmbaren Gegebenheiten); durch den Begriff der Systemtranszendenz werden Teilsysteme als Ganze erst begründbar (nach dem Schema, daß die Begründung eines Sytems S nicht durch einen Teil bzw. ein Element des Systems S erfolgen kann)
Szientismus - szientistisch	Richtung einer wissenschaftlich-technischen Begründung der Erkenntnis (im Gegensatz z.B. zu einer hermeneutischen)
Tabula-rasa-Theorie	Vorstellung von einem leeren Subjekt, das erst über die Erfahrung "gefüllt" wird
Terminus - terminologisch	Fachausdruck, der u.a. aus sprachökonomischen Gründen eingeführt wurde; sprachökonomische Gründe liegen vor, wenn entweder für einen umfangreicheren Ausdruck ein kürzerer als Spracherleichterung eingeführt wurde, oder wenn für eine neue, bisher noch nicht aufgetretene Erscheinung eine neue Bezeichnung vereinbart wurde
Theorie - Theorie-Praxis-Problem	abstrakte Vorstellung über den Aufbau einer Komplexität; im Theorie-Praxis-Problem spiegelt sich das Problem der Umsetzung des Abstrakten in das Konkrete
Therapie - therapeutisch	Heilbehandlung
These - Antithese - Synthese	Behauptung; Antithese = Gegenbehauptung; Synthese = Behauptung, bei der die Widersprüche und gegensätzlichen Standpunkte der These und Antithese aufgehoben sind
Tiefengrammatik	Regelsystem, das die Erzeugung von Bedeutungen durch die Sprache erklärt
Tiefenstruktur	Struktur eines Satzes, die die Bedeutungsbeziehungen der verwendeten Wörter zueinander beschreibt
Transfer	Übertragung (auf ähnliche Situationen)
Transzendenz - transzendent - transzendieren	Überschreitung der Grenzen der sinnlichen Erfahrung; Überschreiten der Grenzen von Teilsystemen

Lebenslauf

30.1.1945	geboren in Burgellern/Kreis Bamberg
1965	Abitur
1968	1. Lehramtsprüfung für das Lehramt an Volksschulen
1971	2. Lehramtsprüfung für das Lehramt an Volksschulen
1974	Graduierung zum Diplom-Pädagogen
1975 - 1978	Wissenschaftlicher Assistent an der Gesamthochschule Bamberg am Lehrstuhl für Pädagogik/Erwachsenenbildung
1979	Promotion in Philosophie
seit Okt. 1978	Fachhochschullehrer an der Kath. Stiftungsfachhochschule München